Kl. Oct. N. 1. D. b. a. 2.

D. L. 365 fol. 71/2

LD 618

Joachim Christian Blums

sämmtliche

Gedichte.

Erster Theil.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Mit Röm. Kayserl. Allergnädigsten Privilegio.

Reuttlingen,
bey Joh. Georg Fleischhauer. 1782.

Vorrede.

Meine Leser erhalten hier alles, was ich in Versen gedichtet, zu wiederholtenmalen ausgebessert, und, wie es nun da ist, meiner nicht unwerth geachtet habe. Sollt' ich die höhern Grade der Correction, mit aller angewandten Mühe, doch nicht erreicht haben; so hat es nicht an meinem guten Willen so sehr, als an meinen Kräften gelegen.

Manche Fehler mögen mir wohl noch in die Augen gefallen seyn; aber ich hätte ganze Gedichte in andre Formen giesen, ich hätte Zeit aufopfern müssen, die ich gemeinnützigeren Arbeiten zu widmen entschlossen bin. Unsittliche Empfindungen hab' ich nie erregen, wohl aber hin und wieder scherzen, mit den Puppen der Dichter spielen, mit den Lieblingsideen meiner jungen Leser und Leserinnen sympathisiren wollen. Auch das hat seinen Nutzen. Der sittsame erotische Dichter beredet das junge, empfindsame Herz, macht es edler Gesinnungen empfänglich, und ist nicht selten ein glücklicher Vorarbeiter, der den weisen Moralisten die Baustelle geräumt hat.

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

I.

Auf den Hubertsburger Frieden.

1763.

Wie man sieht in dichten Hecken
Philomelen sich verstecken,
Wann in schwüler Sommernacht
Ein Gewittersturm erwacht;
Wie sie fühlt ihr ganzes Leben
In der kleinen Brust erheben,
Wann vereinter Donner Macht
Ueber hohle Wälder kracht;

Ihre Zunge starrt gebunden,
Bis des Schauers dunkle Stunden
Schwinden, und zur Felsenkluft
Aeol seine Streiter ruft,
Bis die träufelnden Plejaden
Ihrer Bürde sich entladen,
Und mit mildem Licht die Welt
Phöbe wiederum erhellt;

Dann beginnt sie froher wieder
Die gehemmten Liebeslieder;
Zephyr, der in Sträuchen rauscht,
Hüllt in Rosen sich und lauscht;
Alle Götter kalter Quellen
Halten in dem Lauf die Wellen,
Und sein goldgezäumt Gespann
Hält Orion staunend an:

So entrannen, Liebe, deine
Sänger in die Myrtenhaine,
Deren Wall von dir gepflanzt,
Dein holdselig Gnid umschanzt:
Als in Fluchbeladner Stunde
Von Avernus schwarzem Schlunde
Kam Erynnis, und die Pest
Hauchte durch den ganzen West.

Sieben Trauerjahre zogen
Zögernd durch den Himmelsbogen;
Sieben Aerndten hat vereint
Trinker und Poet beweint:
Endlich stralte seinem Volke
Delius aus goldner Wolke
Und vor seinem Allmachtsblick
Bebete die Pest zurück;

Und die keuschen Kastalinnen
Ließen frische Bäche rinnen,

Wo

Wo ihr Heiligthum erstand,
An des alten Svevus Rand.
Schallt nun, ihr gehemmten Lieder,
In Augustens Tannen wieder,
Und der Dichter trunknes Chor
Trete mit Gesang hervor!

Ramler mag den Göttersöhnen
Donnernde Päanen tönen,
Er, der dem Dirzäer Schwan
Sonder Schwindel folgen kann;
Ramler mag die Tyndariden
Singen, die den Zwist entschieden,
Der den schönsten Theil der Welt
Unter seinem Brand entstellt!

Ich indessen, bey Lyäen,
Will dem süssen Gott der Ehen
Majoran und Myrten streun,
Und ihm Most und Früchte weihn;
Bis er alle tausend Knaben,
Die der ehrne Mars begraben,
Mit vermehrter Segenskraft
Unsern Weibern wiederschafft.

II.

Trinklied.

Wir säumen; wir verweilen,
Uns zu erfreun?
Soll nicht ein Weiser eilen
Vergnügt zu seyn?

Auf! Brüder, füllt die Schalen!
Der Tag ists werth,
Der nie mit gleichen Stralen
Zurücke kehrt.

Lyäus! deine Gaben,
Braucht' ich sie nicht,
Verdient ich nicht zu haben:
Gebrauch ist Pflicht.

Die Wassertrinker müssen
Wie wir davon,
Und lange vor uns grüssen
Den Phlegethon.

Dagegen könnt ihr glauben:
Es hält im Lauf
Der klare Saft der Trauben
Das Leben auf.

Ja! gönnt' uns nur das Leben
Der Parze Neid:
So flöß' uns aus den Reben,
Unsterblichkeit.

III.

Hochzeitgesang.

1763.

Die Mädchen.

Komm, komm, holdseliger Gott, vom klaren Bache der Musen,
Und deiner aonischen Burg; die schwellende Stirne mit Myrten
Und zeitigen Rosen bekränzt: komm, komm, holdseliger Hymen!

Die Jünglinge.

Komm, komm, gewaltiger Gott! in ewige Bande verstrickest
Du Götter, und Söhne der Götter, und Helden, und Hirten der Völker,
O Hymen! wer wollte dich nicht vor allen Himmlischen ehren?

Die Mädchen.

Schon hat vom dampfenden Berg der unabsehliche Schatten
Die ganze Fläche bedeckt; schon klingen die büschichten Ufer

Vom Unfall der Pandioniden, und ihrem unendlichen Jammer.

Die Jünglinge.

Schon hat der Vater des Lichts den diamantenen Wagen
Und sein ermattet Gespann dem Ziele der Rennbahn genähert;
Schon trinken die reissenden Räder die kalte westliche Welle.

Die Mädchen.

Der du die bebende Braut der Mutter Armen entwindest,
Nun eilst du, du Bote der Nacht, mit deinem hellen Gefolge
Vom waldigten Oeta daher; nun kömmst du dem schwülstigen Jüngling
Ein lange gehoffter Triumph, uns aber ein Bote des Unglücks.

Die Jünglinge.

Komm, komm, du mildes Gestirn! du führst die Stunde der Liebe
Den öden Himmel hinan. Ihr segnen die Väter, ihr segnen
Entgegen die Söhne; sie ist der Mädchen heimliches Sehnen:

Ob schon ihr heuchelnder Mund des Busens Schläge verleugnet.

Die Mädchen.

Weint, bange Gespielen! Denn Hesperus hat aus unseren Reihen
Die braune Lykoris gerissen; klagt alle mit wankender Stimme,
Klagt alle mit innigem Mitleid die arme, geraubte Lykoris!

Die Jünglinge.

Du kennst, vom Amor gelehrt, du kennst die Thränen des Mädchens,
O Jüngling! sein Weinen ist Trug, ist Lachen hinter der Larve:
Drum lohne der Klage mit Spott! Der Mädchen heimliches Sehnen,
Ihr einziger, brennender Wunsch, ist dennoch die Stunde der Liebe.

Die Mädchen.

Da liegt der zerrissene Kranz! wie hat der Frevler die Blumen
In alle Winde verstreut! o, amathuntische Myrte
Du hattest ihr lockichtes Haar mit düftendem Laube beschattet!

Du Rose, die wallende Brust! nun sterbt ihr traurig im Sande,
Der göttlichen Anmuth beraubt; die taumelnden Kinder der Liebe
Sind alle bekümmert, sind alle den sinkenden Blättern entsprungen.

Die Jünglinge.

Da liegt der zerrissene Kranz, da liegen die Kinder der Flora,
In bunter Verwirrung umher! So decken Gürtel und Kränze
Die langen Wege der Flucht, wann seiner verwachsenen Warte
Mänalius plötzlich entstürzt; die tanzenden Nymphen zerstreuet,
Die seinen gefürchteten Händen auf hundert Wegen enteilen.
Du Jüngling, sammle sie dir, die schönen Trophäen, und jauchze
Dem mächtigen Hymen Triumph, Triumph dem Mädchenbezwinger!
Weil sein gewaltiger Arm den Preis der feurigen Braunen,
Die wilde Lykoris bezwang. Empörer, Empörer, erbebet!
Vor allen Himmlischen rächt sich Hymen mit schrecklicher Rache.
Dem Gott der Ehen Triumph, Triumph dem Mädchenbezwinger!

Die Mädchen.

So blüht im einsamen Grund der keusche, jungfräuliche Laurus,
Von keinem Donner verbrannt, durch keine Beile beschoren;
Aurora tränkt ihn, ihn kühlt der Weste lieblicher Odem,
Ihn pflegt der haarichte Faun, ihn pflegen die Kinder des Peneus:
Hat aber den heiligen Baum, mit seinem tödtenden Aushauch,
Ein brennender Südwind verzehrt, gedörrt die glänzenden Blätter,
Dann fliehn Napäen und Faun aus seinem sterbenden Schatten.

Unsträfliche Jungfrau! so bist du die Wonne deiner Gespielen,
Um dich schwärmt ewig der Scherz, das Lachen, die tanzenden Freuden,
Das ganze gaukelnde Chor, der wassergeborenen Göttin:
Doch schüchtern fliehn sie davon, wann Hymen mit festlicher Stimme
Dir deinen Brautgesang singt, die funkensprühende Fackel
In rüstiger Hand erschüttert, und lauter und lauter der Jüngling
Den alten Hymnus beginnt, den Wald und Hügel zurück jauchzt:
Dem Gott der Ehen Triumph, Triumph dem Mädchenbezwinger!

Die Jünglinge.

Zwar hebt die Lilie das Haupt hoch über den Pöbel der Blumen,
Der Arethusens Gestade mit Regenbogen bestreifet,
Und ihr hat Chloris den Thron in den Thälern von Enna gegeben:
Doch stralt sie dreyfach geschmückt mit jeder unsterblichen Venus,
Der nährenden Ceres gepflanzt auf ihren wetteifernden Busen,
Und in der Zone der Göttin, mit Mohn und Aehren vermählet.

Unsträfliche Jungfrau! so bist du die Blume der seligen Erde;
Dir hat der Vater der Welt von seinem allmächtigen Lächeln
Die halbe Gewalt gelegt in deine leuchtenden Augen:
Doch dann, dann bist du den Himmlischen gleich, dann kömmt der Olympus
In deinen Busen herab; wann Hymen mit festlicher Stimme
Dir deinen Brautgesang singt, und mit geflügelter Eile
Dich reißt der Sehnsucht des ungeduldigen Jünglings entgegen.
Dem süßen Hymen Triumph, Triumph dem Schöpfer der Wonne!
Denn an beglückender Huld weicht er der Unsterblichen keinem.

Doch

Doch ist sein Zorn auch, (dieß zähme den Trotz rebellischer Mädchen!)
Dem Wüten der Furie gleich; er furchet die schuldige Stirne,
Und winkt dem höhnenden Spott, und giebt dem Satyr die Geißel,
Und dehnt das schleichende Alter bis zu der doppelten Länge.
Dem mächtigen Hymen Triumph, Triumph dem Mädchenbezwinger!

IV.

Dithyrambus.

1761.

Ich fühl', ich fühle deine Feuer,
Du göttlicher Tockayer,
Du königlicher Wein!
Reicht mir die mächt'ge Leyer:
Es sollen seine Feuer
Unsterblich seyn!

Unsterblich seyn? —
So nehmt sie nur zurück die Leyer,
Und schenkt noch einmal ein:
Es sollen seine Feuer
Durch Thaten ewig seyn!
Ich will, ich will verliebte Kriege,
Mir sagt die Hoffnung süßer Siege:
Ich werd' ein Cäsar meiner Zeiten seyn.

Ja, seht! dort taumeln Liebesgötter,
Berauscht von meinem Wein,
Und streuen Rosenblätter,
Und pflanzen einen Myrtenhain,
Soll dieß mein Schlachtfeld seyn;

So

So eilt nicht blanke Waffen,
Ihr Knaben, mir zu schaffen,
So bringt nicht Schild und Speer;
Bringt rasche Kämpferinnen her,
Bringt mir die braune Doris,
Die kriegerische Chloris,
Und Lauren und Nerinen,
Und alle die mein Herz verdienen!
Denn sonst, ihr süßen Kinder,
Kann ich auf solchen Wein,
Kein würd'ger Ueberwinder,
Kein Cäsar meiner Zeiten seyn.

V.

An die vergangenen Tage.

1 7 6 0.

Wo seyd ihr hin, ihr goldnen Stunden?
Euch ruft mein sehnend Herz zurück.
Mit euch ist alle meine Ruhe mir verschwunden.
Wer giebt mir meiner ersten Jugend Glück,
Wer Freuden, die ich ungetheilt empfunden,
Wer meines Herzens Stolz, wer Doris mir zurück?

Wann oft im stralenden Gewande,
Der Mond hoch am Olympus stand:
Irrt' ich in Haynen, irrt' ich am geliebten Strande,
Durch den mein väterlicher Fuß sich wand,
Und sang begeistert Cythereens Bände,
Und Doris Aug' und Haar, die mir das Herz entwandt.

Und Doris lauschte dann von weiten,
Und fühlte Liebe, die ich sang,
Und wagt' es oftmals meine Töne zu begleiten;
Dann staunt' ich, glaubt', ich hörte den Gesang
Der Dryas, bis sie lachend, mir zur Seiten,
Aus rauschendem Gesträuch in meine Arme sprang.

Wo seyd ihr hin, ihr goldnen Stunden?
An Doris Brust ruh ich nicht mehr;
An fernes Ufer hat mein Schicksal mich gebunden;
Hier drückt ein Himmel mich, wie Berge schwer,
Hier scheinet alle Freude mir verschwunden,
Und aller Frühling todt, und alle Fluren leer.

VI.

Empfindungen vor einer Reise.

1762.

Schon stampft voll Ungeduld, vor meinem leichten Wagen,
Das brausende Gespann,
Und will zuvor der Sonne jagen,
Auf seiner Rosenbahn.

Bald soll der Havelstrom, mit seines Ufers Höhen,
Weit hinter mir entfliehn,
Man soll im Sand die Spur nicht sehen,
Die meine Räder ziehn.

Mein Mädchen zittert schon dem heissen Kuß entgegen,
Den ich ihr aufgespart,
Und ist im Geist auf allen Wegen
Von meiner ganzen Fahrt.

Bald flieht vor meinem Blick ihr unaussprech-
lich Sehnen,
Ihr liebevoller Schmerz;
Bald drück' ich sie mit tausend Thränen,
An mein entzücktes Herz.

Wie zögert mein Gespann! gib, Amor, deine
Flügel
Den trägen Rossen zu!
Sie reissen über Wald und Hügel,
Mich meiner Liebe zu.

VII.

VII.

Trinklied
nach dem Frieden mit Rußland.
1762.

Brüder, trinket! hier ist Wein,
Brüder, laßt uns fröhlich seyn,
Bis nach durchgetrunkner Nacht,
Titan bey Gesang erwacht.

Hier ist schlankes Immergrün,
Eure Schläfen zu umziehn;
Hier sind Rosen ohne Zahl,
Um den schäumenden Pokal!

Brüder, wählt zum König mich!
Keiner, keiner trinkt wie ich.
Der entweiche, der nicht trinkt,
Bis er mir zu Füßen sinkt!

O, Lenäus! diesen Schmaus,
Segne, Vater, diesen Schmaus,
Dir zum Preise gieß ich aus,
Dreymal diesen Becher aus.

Denn bey naher Donner Klang,
Schwieg der Freude Rundgesang,
Und den Wein für unsern Mund,
Trank der Ruß' in seinen Schlund.

Heute kehrt mit Sonnenschein,
Fried' in unsern Hütten ein;
Heute trinke jedermann,
Was er immer mag und kann.

So viel Jahre wir geharrt,
Bis ein Tag wie heute ward:
So viel Eymer edler Art,
Haben wir für heut' erspart.

VIII.

An den Amor.

1764.

So lohnst du, Sohn der himmlischen Cythere,
Die tausend Opfer, die ich dir gebracht,
Seit ich in allen Tempeln deine Gottheit ehre,
Und deines Bogens Macht?

Also die Lieder, die in Paphos Haine,
Mein frommer Mund bey deinen Festen sang,
Wann ich mit Götterkünsten unbeseelte Steine
Zu deinem Dienste zwang?

Was führst du mich in deine Rosenauen,
Wenn ich davon nicht Blumen brechen soll?
Der Quaalen schrecklichste ist: Götterspeise schauen,
Die man nicht kosten soll.

Im Tartarus straft nicht der Sündenrächer,
Den keine Zähre, kein Gebet bewegt,
Mit ärgrer Marter die tantalischen Verbrecher,
Als du auf mich gelegt.

Grausamer, gib mir meine Freude wieder,
Die mit Glyceren mir entrissen war!
Ich biete für das Mädchen alle meine Lieder,
Mein ganzes Glücke dar.

Willst du Gebet nicht hören, Ungeheuer:
So höre Fluch! Bild, Tempel und Altar,
Zerstöre Beil und Glut, und die verfluchte Leyer,
Die dir gewidmet war!

IX.

IX.

An Ismenen.

1766.

Du klagest, daß von deinem natürlichen Strande,
Ismene, dich dein Glück verwies?
Klag nicht! die Freude wohnt in einem jeden Lande,
Dem seine Rosenwangen der junge Morgen wies.

Was fehlet dir in diesen heerdenreichen Matten,
In dieser tiefen Thäler Schooß?
Dir singt der rege Wald, dir wanken kühle Schatten,
Dir rieseln Silberbäche, dir schwillet sanftes Moos.

Du bist die Grazie, die Muse dieser Hügel,
Du bist die Blume dieser Flur;
Dir schwärmt der leichte West mit immerregem Flügel
Um deine Locken; Rosen entsproßen deiner Spur.

Du bist mein Lied; dir geben meiner Leyer Töne
Die Krone der Unsterblichkeit.
Nichts fehlet deinem Glück, als was du nur, Ismene,
Dir geben kannst: des Herzens gesetzte Gnügsamkeit.

X.

An den Herrn Präsidenten von Rohr.

1766.

Wann Boreas sein Nest
An Thulens Strand verläßt,
Entschlossen, wider uns zu wüten;
In dieser bangen Zeit,
Freund! ist es Seligkeit,
Den warmen Heerd zu hüten.

Wem dann ein edler Wein,
Vom Ister oder Rhein,
Im väterlichen Becher schäumet,
Der hat der Freuden mehr,
Als Vater Jupiter
Bey seinem Nektar träumet;

Der hört voll Weins und Lust,
An Chloens treuer Brust,
Die mit ihm Leid und Freude theilet,
Nicht wie des Hagels Last
Um Dach und Fenster ras't,
Und Flut und Himmel heulet.

XI.

An Lauren.

1766.

Du, deren Armen mich die strenge Pflicht entrissen,
Bey deinen letzten, liebetrunknen Küßen,
Schwör' ich: mein Geist, bist du gleich fern von mir
Mein ganzer Geist ist noch bey dir.

Dir folg' ich ungesehn, mit dir in stillen Hainen,
Vor Sehnsucht meine Tage zu verweinen,
Mein Odem ist die Luft, die dich umspielt,
Und die bethränte Wange kühlt.

Ich wache, wann du schläfst, im Schatten deiner Bäume,
Die Träume, die du träumst, sind meine Träume;
Ich sage jedem Lüftchen: fleuch von hier!
Denn Laura träumt, und träumt von mir.

Und zürnt der Himmel stets: so will ich doch von weiten,
Mein Leben! wie dein Schatten dich begleiten,
Bis ewig uns, wann wir genug geirrt,
Elysium vereinen wird.

XII.

An Lydien.

1766.

Der Dichter.

So lang ich allen vor in deiner Liebe gieng,
Und deinen weißen Hals kein anderer umfieng,
War mir an Wonne nicht, in seinem weiten Reich,
Der Perser König gleich.

Lydia.

So lange du für mich, für mich allein gebrannt,
Nicht Chloen, mich allein die Deinige genannt,
War deiner Lydia, im ganzen Himmelreich,
Nicht Eine Göttin gleich.

Der Dichter.

In meinem Herzen ist izt Chloe Königin,
Sie des Gesanges und der Laute Meisterin.
Ich würde, könnte sie dafür unsterblich seyn,
Des Todes Pfeil nicht scheun.

Lydia.

Ich sehe nun für mich den blonden Medon glühn,
Er glühet ganz für mich, ich glühe ganz für ihn;

Ich würde selbst, könnt' er dafür unsterblich seyn,
Zwiefachen Tod nicht scheun.

Der Dichter.

Wie? wenn die alte Lieb' in unsrer Brust erwacht,
Und unsren Zorn versöhnt, und uns mit neuer Macht
In stärkre Bande zwingt, und Chloens Nektarkuß
Dem deinen weichen muß?

Lydia.

Zwar ist am Himmel nicht Ein Stern so schön als er,
Und wütender bist du, als das ergrimmte Meer:
Doch würde mir mit dir das Leben nicht gereun,
Und Sterben Wonne seyn.

XIII.

Auf Chloen.

1762.

Mein braunes Mädchen lächelt, wie bey klarer Nacht,
Der blöde Mond hervor aus falben Wolken lacht,
Wie von dem hohen, bedorneten Throne,
Die schöne Tochter des Lenzen, der Blumenfluren Krone.

Ihr Busen trennte kaum der zarten Knospe Band,
Ihn hatte noch, von Jugendlust entbrannt,
Kein taumelnder Zephyr umspielet,
Kein frischer Morgen ihn mit seinem Thau gekühlet.

Und mit dem Kuß, der noch des Himmels Nektar haucht,
Hat ihr Aglaja kaum den Schimmer angeboren,
Darinn Titania die Kleider taucht,
Wann Phosphorus sein Gold verloren.

Und dennoch ist sie schon das Auge der Natur,
Der Amoretten Pflege, der Gesang der Musen,
Adonis hätte sie von Sidons Flur
Erkoren für Cytherens Busen.

O wende, Cypria! wann nun ter Mittag naht,
Von deiner Blume Schooß die scharfen Sonnenpfeile,
Damit, bis Chloe sie gebrochen hat,
Ihr frischer Schimmer sich verweile.

Auf Chloen aber wende deine ganze Macht,
Damit ihr reifer Reiz mein künftger Himmel werde.
Denn wenn mir Chloens Auge lacht,
Bin ich der Herr der weiten Erde.

XIV.

Trostlied

an einen Wittwer.

Aurorens Thränen werden,
Durch Titans Mund,
Getrunken von der Erden,
Der Erden Grund
Macht zeitig vom Gewässer
Des Winters Brauch,
Und meine Rebenfässer
Versiegen auch.
Nur deine Thränenbäche
Versiegen nicht,
Und eine Weiberschwäche
Bedünkt dir Pflicht.

Ja! gäbe sie den Gatten
Dafür das Glück
Aus dem Bezirk der Schatten
Einmal zurück;
So wollt' ich mich vereinen,
Vor Sehnsucht krank,
Dreymal mit dir zu weinen]
Drey Monden lang.

Allein,

Allein, seit jener Sänger
Sein Glück verlor,
Hat Proserpina strenger,
Für uns kein Ohr.

Drum hemme deine Klage,
Gebeut dem Schmerz,
Und hoffe beßre Tage,
Und faß' ein Herz!
Nichts kann hienieden dauern
Und ewig seyn;
Drum stell' auch du dein Trauern
Gelassen ein!
Die laue Frühlingssonne
Kehrt schon zurück,
Auch dir gelobt sie Wonne,
Und junges Glück.

XV.

Laura an den Dichter.

Du windest dich von meinem Busen,
Und aus der treuen Mutter Schooß,
Du holder Liebling aller Grazien und Musen,
Mit ungestümen Armen los?

Wohin gedenket dein Verlangen?
Wohin entführt dich dein Geschick?
Mein thränend Auge, meine blaßgehärmten Wangen,
Mein stummer Gram ruft dich zurück.

Umsonst! du fliehst mich, Ungetreuer!
„Gewiß!“ — so lispelt mein Verdacht; —
„Hat wieder eine neue Liebe neue Feuer
„In deinem Busen angefacht.“

Denn deine Gunst gleicht Frühlingswinden,
Die jede Tochter Florens schön,
Und anmuthsvoll und hold ein jedes Kräutchen finden,
Das sie auf ihrem Wege sehn.

Die du nun ewig ihn gebunden,
In deinen seidnen Banden glaubst,
Befahre, daß du mit der Liebe kurzen Stunden,
Dir nicht des Lebens Freude raubst!

Denn bey dem ersten meiner Blicke,
Verläßt er dich, eh' du es meynst,
Und eilet ausgesöhnt an meine Brust zurücke,
Und lacht der Zähren, die du weinst.

XVI.

An den Amor.

1771.

Holder Amor, komm auf meine Bitte,
Komm zu meiner armen, kleinen Hütte;
Mit den gürtellosen Grazien,
Müße Phyllis dir zur Seiten gehn!

Auch den wackern Bacchus hab' ich gerne,
Eile: denn es glänzen schon die Sterne,
Und nur allzubald ist eine Nacht
Bey so lieben Gästen hingebracht.

XVII.

Auf eine Halbinsel

am Rande der Havel.

1 7 6 6.

Verberget euren Freund, erfrischende Gesträuche,
Die ihr mein auserwähltes Eyland schmückt!
Verbirg du mich, wann ich der falschen Stadt
entweiche!
Du holder Ort, der oft mein krankes Herz erquickt!
Sey mir gegrüßt, du Strom, und ihr, ihr stillen
Teiche,
Seyd mir gegrüßt! Wann ich an meines Leukons
Hand,
Zu euch, ihr seligen Gestade schleiche:
Flieht aller Harm, den ich empfand.

Hier wohnt die sichre Ruh, hier athmet alles
Frieden.
Kein bittrer Zwist hat diesen Ort berührt,
Hier hat die strenge Tugend Freunde nie geschieden,
Und keine böse Laune Liebende verwirrt,

Hier lauren nicht des Neides und der Rache Tücke,
Verleumdung wetzet hier die Wolfeszähne nicht,
Hier wacht nicht Argwohn über meine Blicke,
Hier schreckt kein hämisches Gesicht;

Hier blühet Tempe, hier ergehen sich die Musen,
Hier ist ihr Altar, hier ihr Rosenhain,
Hier trink' ich oft entzückt an ihrem weichen Busen
Der Freude lautern Strom mit durst'gen Zügen ein:
Dann rinnt ein zärtlich Lied aus meinem vollen Herzen,
O, keusche Liebe! dann besing ich deine Macht,
Und deine Lust, und deine süßen Schmerzen,
Bis mir dein goldner Stern erwacht.

Lyrische Gedichte.

Zweytes Buch.

I.

An die lyrische Muse.

1766.

Tochter jugendlicher Freude,
Holde Trösterinn im Leide,
Muse, meine Lust!
Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tändelst du mit deinem Scherzen
Ewig aus der kranken Brust.

Wann ich Laurens trunkne Küsse
Lang' und unverschuldet misse,
Traute Sängerinn
Dann erwecken deine Lieder,
Rühren und entzücken wieder
Meinen abgestorbnen Sinn.

Du kannst alle Winterplagen,
Alle Nebel schnell verjagen,
Die den Tag entrückt;
Erd' und Himmel machst du heiter,
Und die bange Seele weiter,
Die der Unmuth niederdrückt.

Auch das hab' ich oft empfunden:
Deine Kraft heilt alle Wunden,
Die das Schicksal schlägt;
Deine Götterrede lehret,
Wie man feiger Kleinmuth wehret,
Männlich seine Leiden trägt.

Willig dienst du meiner Liebe,
Durch dich wallt von Gegenliebe
Laurens ganzes Blut;
Auch die Narren zu bestrafen,
Leihest du mir starke Waffen,
Leihest du mir Witz und Muth.

Durch dich, bey dem Saft der Reben,
Flieht das ungewisse Leben,
Flieht die träge Zeit;
Durch dich werd' ich wieder leben,
Ehre wird das Grab mir geben,
Und der Tod Unsterblichkeit.

II.

An den Licinius.

Licinius, geneuß der schnellen Lebensjahre,
Weil noch kein Lenz verzeucht,
Und noch die Wangen nicht, und die gelockten Haare,
Gehäufte Sorge bleicht!

Wer weiß, wie nah das Ziel der trunknen Jugendfreuden,
Die Götter dir gesteckt,
Ob dich zu Thränen nicht, ob nicht zu schweren Leiden
Die nächste Sonne weckt?

Vergebens schäume nicht in der bekränzten Schale
Lyäens reinstes Blut,
Vergebens sey dir nicht im nahen Veilchenthale
Die braune Chloe gut!

Die Weisheit selber ruft zu zeitigem Genuße,
In ihren Rosenhain,
Und weihet ihren Freund, mit einem Schwesterkuße,
Zu keuscher Wollust ein.

III.

An Dorilis.

1772.

Holde Freundinn meiner Seele!
Dieses Blümchen brach ich dir,
Diesen Erstling unsers Frühlings,
Einer ganzen Wiese Zier.

Aus dem hochgeschoßnen Grase
Sah es nur verschämt empor;
Auch vor stolzeren Gespielen
Drängest du dich nicht hervor.

Sieh' in deinen weichen Händen
Ruht das süße Blümchen nun;
Aber bald wird es gepflanzet
Auf den Busen, stolzer thun.

Sanftes Mädchen! izt verdunkeln
Stolzere Gespielen dich;
Doch giebt Amor dir die Krone,
Und mein Herz erwählet dich. —

IV.

An den Schlaf.

Holdester von allen Göttern,
Blicke mich doch wieder an!
Soll ich dich allein entbehren?
Hab' ich was nicht recht gethan?
Büß' ich irgend einen Frevel,
Neid, Gewinnsucht, stolzen Wahn?

Nichts ist auf der stillen Weide,
Nichts ist in den Lüften wach,
Blumen schließen sich, und ahmen
Dem entschlafnen Menschen nach,
Auch das wilde Meer entschlummert,
Und der kleine Schmerlenbach.

Aber ich seh schon vergebens
Siebenmal das Sonnenlicht,
Hespers silberhelle Fackel,
Und Aurorens Angesicht,
Und mein thränennasses Auge
Schließet noch kein Schlummer nicht.

Holder Gott, zu dem ich flehe!
Wenn dich irgendwo vielleicht,
In dem Taumel seiner Freuden,
Ein erhitzter Jüngling fleucht,
Oder von dem Rosenlager
Wollusttrunken dich verscheucht:

O, dann eil' auf leichten Schwingen
Meinem niedern Dache zu!
Ich begehre nicht des Reichen,
Deines Lieblings, satte Ruh;
Schleuß mit deines Stabes Spitze
Nur mein müdes Auge zu!

V.

An den Phöbus.

1772.

Hinab, hinab mit deinem Wagen,
O, Phöbus, in das Abendmeer!
Von allen meinen trüben Tagen,
Schlich keiner noch so träg einher.

In deinen freundschaftlichen Schatten,
O, Nacht! erwart' ich heut mein Glück.
Komm bald! verhülle diese Matten
Vor aller meiner Neider Blick.

Wie glücklich! hinter jenem Haine
Sinkt die verhaßte Sonn' ins Meer,
Und schon aus ihrem Wiederscheine
Glänzt Hesperus mein Freund daher.

Bald spiegelt er in diesen Teichen
Sein wolkenloses Silberbild,
Und Doris kömmt mit diesem Zeichen,
Und was ich wünschte wird erfüllt.

VI.

An Delien.

1762.

Die du, gleich dem Frühlingshimmel,
Izt von Phöbus Stralen glühst,
Izt mit fürchterlichen Wolken
Deine schöne Stirn beziehst;

Die du oft in Einer Stunde
Mehr als Einmal lachst und weinst;
Izt in Liebe zu zerfließen,
Izt vor Zorn zu brennen scheinst;

Delia! Mein Herz von tausend
Ungestümen Sorgen voll,
Zweifelt, ob es dich noch lieben,
Oder dich verachten soll?

Engel, so du wolltest, schlößen
Dich in ihre Reihen ein:
Mädchen! und du kannst dich weigern,
Unter ihrem Chor zu seyn?

Wag' es, da dein Herz noch wanket,
Deinen Vortheil einzusehn!
Sanftmuth, die sich nicht verleugnet,
Machet erst die Schönheit schön.

VII.

Klagen über Phyllis Abschied.

1773.

Hier war es, wo ich noch vor wenig Tagen,
Mit meiner lieben Phyllis gieng,
Wo ich von ihr (euch Büschen, darf ichs sagen?)
Den ersten Kuß empfieng;

Hier war es, wo sie gestern noch im Kühlen,
Mit ihrer rosenweichen Hand,
Mit Blumenkronen, unter Zephyrs Spielen,
Mein fliegend Haar umwand;

Hier war es, wo mit thränennassen Wangen,
Mit schmachtendem gesenkten Blick,
Das Mädchen sprach: „Mein Liebling, mein Verlangen!
Zu kurz war unser Glück.

Ich würde nie von deiner Seite gehen;
Auch weich' ich nur der stärkern Macht,
Die unsrer Thorheit, wenn wir widerstehen,
Und unsrer Thränen lacht."

Nun trennen uns Gebirge, Ströme, Matten,
Und, ob die Lieb' uns wieder lacht,
Darüber hängt mit undurchdrungnen Schatten,
Des Schicksals tiefste Nacht.

VIII.

An die Liebe.

Den 10ten August 1773.

Erstgeborene Tochter des Himmels,
Eile mit deinem Göttergefolge,
(Deine jüngere Schwester, die Freundschaft,
Ruft dich;) eile, Liebe! zu jenen
Lachenden Ufern, wo Wälder und Waizen,
Hufen und Rosenauen des Elbstroms
Segenschwangere Welle bespült.

Eile dahin, ein zärtliches Paar mit
Deiner himmlischen Zone zu binden!
Kröne die lange Treue des Jünglings,
Kröne die weise Liebe des Mädchens!
Deines Nektars eine gefüllte
Schale, gieb ihnen, und, wenn es gescheh'n kann,
Mische kein Tröpfchen Kummers darein!

Dann eile zum goldnen Olympus,
Dann sage mit deinem holdseligen Lächeln,
Dann sage den neidischen Töchtern des Himmels:
„Ich habe zwey Liebende glücklich gemacht!“

IX.

An Melpomenen.

1760.

Seit Afrikus jüngst die brausenden Flügel geschüttelt,
Dahinter Titan sich verbarg;
Ergoß sich der Himmel, entuferte Ströme bedeckten
Mit heulenden Wogen das Land;

Dione zerriß den unvollendeten Reihen,
Der Nymphen leichtes Volk entsprang,
Aglaja mit ihren gefälligen Schwestern, und Amor,
Vom zärtlichen Zephyr gefolgt.

Wo ist nun der Schmuck der immer veränderten Tellus?
Der Lauben angenehme Nacht?
Kein grünender Halm, kein lachendes Blümchen entrinnet
Der Erde verschlossenem Schooß.

Melpomene, komm, mit Kränzen, am blumichten Peneus
Gewunden für Rosaurens Haar!
Rosaura sey deiner allgewaltigen Cyther,
Und deiner Flöte Gesang!

X.

Lobgesang auf den Amor.

1768.

Singt, ihr Hirten, singt dem Amor,
Cythereens holden Sohn!
Amor ist der Mädchen Liebling,
Amor ist der Hirten Freund.

Pan ist nicht der Gott der Wälder,
Nicht der Heerden Schutzgott mehr;
Amor ist der Mädchen Liebling,
Amor ist der Hirten Freund.

Singt, ihr Mädchen! in den Wäldern,
Cythereens holden Sohn,
Singt den Schöpfer eurer Freuden,
Euren Liebling, euren Freund!

Amor schützt die bangen Heerden,
Amor leitet sie zum Busch,
Amor führt dem treuen Hirten
Sein erwähltes Mädchen zu.

Ihm erzieh' ich Rosenwälder,
Eine ganze Blumenflur;
Was ich künftig sing' und spiele,
Alles soll ihm heilig seyn.

An den lauten Silberbächen,
In der tiefen Thäler Nacht,
Auf den Höhen, in den Hainen,
Ruf ich seinen Namen aus.

Amor ist der Gott der Götter:
Singt, ihr Hirten, singt sein Lob!
Amor ist der Mädchen Liebling,
Amor ist der Hirten Freund.

Amor, hier an diesem Hügel,
Wohne künftig unter uns,
Unter diesen breiten Buchen,
Sey dein liebster Aufenthalt!

XI.

An Chloen.

1774.

Dieß Büschchen, in diese weiße Vase,
Von deinen noch weißeren Händen gepflanzt,
Dieß Büschchen, mit seiner kleinen erröthenden
Blüthe
Will ich vor meinem Fenster
Mit zärtlicher Sorge pflegen,
Morgens und Abends mit der Quelle
Flüßigem Silber tränken,
Von seinen Blättern die feindliche,
Nagende Raupe lesen:
Mein ist das Büschchen, und keines andern.

Chloe! so lieb' ich das Büschchen,
In diese weiße Vase,
Von deinen noch weißeren Händen gepflanzt:
Wie würd' ich dich lieben,
Wann du einmal mit warmen Wohlgefallen
Meine brennende Liebe belohntest!

XII.

Rhapsodie.

Für den 23sten November, 1763.

Ihr Völker! heut geschah,
Was nicht der Weltkreis sah,
Seit jene Riesenbrut, ein rasendes Geschlecht!
Das Glück der jungen Erden störte,
Und Eintracht, Götterfurcht und Recht
Zurück zum väterlichen Himmel kehrte.

Ihr Völker! heut geschah,
Was nicht Olymp in seinen Gränzen sah,
Nach so viel tausend Jahren,
Seit Zevs regiert und Götter waren,
Und Amor durch sein sanftes Band
Die Götter alle sich zu seinem Dienst verband.

Was heut ein diamantnes Band
Verbindet, war seitdem auf Erden nicht verwandt.
O Muse! ruf es über Meer und Land;
Daß Schönheit gegen Tugend glühete
Mit keuschen Liebesflammen,
Und Amor kam geschwind', und kettete
Die Liebenden zusammen.

Ein Werk, seitdem auf Erden nicht gesehen,
O Hymen, süßer Gott der Ehen!
Ist heut durch dich geschehen,
Du lässest heut
Von Rheens goldner Zeit
Ein göttlich Werk geschehen,
O Hymen, süßer Gott der Ehen! —

Eilt, eilt ihr Lebensspinnerinnen,
Die goldnen Faden fortzuspinnen!

Tief in die Dunkelheit
Umwölkter Künftigkeit,
Mit hellem Blick zu dringen,
Und Thaten herzusingen
Aus ungeborner Ewigkeit:
Ist mir gegeben, seit,
Kastalia! von deinen Wellen
Mein Busen glüht, und mir die Schläfen schwellen,
Und mich am Helikon, in heil'ger Dunkelheit,
Apollo Pythius zum Augur eingeweiht.

Eilt, eilt ihr Lebensspinnerinnen,
Den goldnen Faden fortzuspinnen!

Denn ich beginne mit verklärten Sinnen,
Der Jahre Rücklauf herzusehn;
Zu sehen, wie die Pierinnen
Zum andernmal an Guttals Ufern gehn;

Zum andernmal die Brunnen rinnen,
Aus denen Opitz Feuer trank,
Und sich zum Vater deutscher Musen sang;
Zu sehen seines Tempels Zinnen
Aus hundertjährchem Graus erstehn,
Und Schaaren süßer Sänger gehn
Um einen Knaben her, mit welchem wir erstehn
Der Deutschen Muse Preis.
Die Sonnenräder wenden
Sich rascher um, und Luna rennt ihr Gleis,
Die vorgeschriebne Zahl geschwinder zu vollenden.

Ihr aber eilt, ihr Lebensspinnerinnen,
Die goldnen Faden fortzuspinnen!

XIII.

An Ismenen.

1766.

Es wüteten bereits im Anbeginn der Zeit,
Die bleiche Misgunst, Haß und Unzufriedenheit;
Vor andern glücklich seyn: hieß da schon ein Verbrechen,
Und Bosheit muste sich für diesen Vorzug rächen.

Die Zwietracht blies ihr Gift den ersten Brüdern ein;
Blut muste damals schon des Zwistes Ende seyn.
Was Wunder, wenn die Welt nach so viel tausend Sonnen,
Ein feineres System zu sündigen ersonnen?

Die dreiste Bosheit war im Anfang ohne List:
Izt ist sie grimmiger, je freundlicher sie ist;
Den offenbaren Krieg hat falsche Ruh verdrungen;
Mit Blicken schlagen wir, und tödten mit den Zungen.

Um desto eifriger, (und wären wir's allein;)
Laß uns der Tugend treu, und wahre Menschen seyn;
Laß uns, (und sollten wir darüber leiden müssen;)
Des Lebens beste Lust, der Liebe Glück genießen!

XIV.

Frühlingsempfindungen.

1761.

Das Land schmückt sich mit jungem Grün,
Dem alten Walde kehrt sein dunkles Haupt" haar wieder,
Der Boden schwillet auf, die Winterfluthen fliehn,
Die Gründe sind voll Lerm, die Lüfte voller Lieder:
Nun brennt der Weste Volk von neuer Liebesglut,
Umtaumelt jeden Strauch, und schwärmt auf allen Hügeln,
Und furchet unter sich, mit ausgespannten Flügeln,
Der Ströme Flut.

Nun ist es Zeit, mit Myrthenlaub
Und Silberblüthen Schläf und Becher zu beschatten;
Nun spotte, dem Gewäsche trüber Weisheit taub,
Die rauhen Sorgen weg, die dich belagert hatten!
Nun ist es Zeit, die krumme Leyer in der Hand,
Vom alten Bachus voll, auf Sonnenrothen Höhen,
Und halb in Wolken staunend unter sich zu sehen,
Ein selig Land.

Nun ist es Zeit, dir nachzuspähn,
An kalten Quellen, und in ungebahnten Büschen,
O, Pimpleis! Dein Dichter wird die Tänze sehn,
Die du beginnst, und kühn sich unter Götter mischen.

Was

Was seh' ich? Oder täuscht mich fromme Trunkenheit?
Mit goldnem Schimmer stralt der Hügel Haupt umgeben,
Der mürbe Boden schwankt, der Oder Ufer beben,
Und weit und breit ————

Ist alles Glanz und Harmonie;
In leuchtendem Gewölk steigt Phöbus göttlich nieder,
Begleitet von der Musen Chor; ich sehe sie
Gedrängt um ihn, und höre niegesungne Lieder.
Nun rauschet mit Gesang die Schaar den Berg herab,
Und wandelt Hand in Hand, in undurchstralten Schatten,
Und zieht den ersten Tanz, auf neubeblümten Matten,
Um Kleistens Grab.

XV.

An Themiren.

1770.

Auf irdischem Boden wird nicht, erhabne Themire! die reine,
Seraphische Liebe gepflegt:
Für höhere Geister allein, reift in des Himmels Gefilden,
Die süße nektarische Frucht.

Was also, was streben wir hier, zu diesem Staube der Schöpfung
Auf wenige Tage gesellt,
Mehr Masse, mehr Sinn, als unabhängiges Denken, als Seele,
Was streben wir Götter zu seyn?

So mancher vermessene Träumer aus Platons staubichten Hallen
Versuchte den luftigen Flug;
Vergebens! er stürzte, gerührt von Einem schmelzenden Strale,
Noch tiefer als Ikar herab.

Viel

Viel besser ist es denn hier die sicheren Pfade zu
wandeln
Mit schwellendem Moose bedeckt,
Und nicht den Kuß zu verschmähn, auf wollust-
hauchende Lippen
Mit feuriger Innbrunst gedrückt.

Beglückter Jüngling, den du, du süßes, roman-
tisches Mädchen,
Mit liebenden Armen umschlingst;
Dem deine Blicke gestehn, und deine stammelnden
Lippen:
„Mein Trauter! ich glühe für dich!“

XVI.

XVI.

An Amaryllis.

1768.

Wo du dem hagern Plutus dienst,
Da bist du Liebe, nicht mehr Liebe,
Da bist du Tugend, nicht Verdienst,
Da wallt das kalte Blut von keinem edlen Triebe;

Konkordia vereint da nicht
Die Seelen ewig fest zusammen;
Man duldet sich aus traur'ger Pflicht,
Und hungert im Genuß, und frieret in den Flammen;

Nicht selten hat die Zwietracht da
Den hochzeitlichen Wein vergiftet,
Und, wo man Lieb' und Freude sah,
Ein ganzes Höllenreich von Elend angestiftet.

O, Amaryllis! hast du Muth,
Ein beßres Glück von mir zu lernen:
So sollen Segel, Wind' und Flut,
An Cypriens Geleit, dich schnell von hier entfernen.

Bey meiner kleinen Hütte thront
Der unschuldsvolle, stille Friede;
Ein holder Gott! wo dieser wohnt,
Da wird die Liebe nie des süßen Liebens müde.

So wie kein Reichthum uns beglückt,
So soll uns Armuth nicht betrüben.
Kein Gold macht uns zur Lust geschickt:
Man liebet ohne Zwang, man liebet um zu lieben.

Man liebt der frohen Tugend Scherz,
Die keusche Schaam auf Rosenwangen;
Die Zärtlichkeit füllt jedes Herz;
Geliebt zu seyn: darf man nur lieben und verlangen.

Hast du zu meinem Glücke Lust,
O, Amaryllis, mein Verlangen!
So komm, an meiner treuen Brust,
Von jener bessern Welt den Vorschmack zu empfangen!

XVII.

XVII.

An den Misogamus.

1768.

Du wirst nicht immer, (glaub es mir!)
Mit meinem liebeskranken Herzen;
Du wirst nicht immer, (schwör' ich dir;)
Mit Amors Pfeilen scherzen.

Auch dich erwartet eine Zeit:
Da wird mit unsichtbaren Seilen,
(Trotz deiner weisen Sprödigkeit!)
Die Liebe dich ereilen.

Die Liebe? Nein! Gott Hymen schleußt
Dich ewig ein in ehrne Ketten,
Wird da dein unterjochter Geist
Wohl seine Ruhe retten?

Weh dir, wann dich als Greisen einst
Der Liebe Wuth umsonst erhitzet,
Und du die Jugend dann beweinst,
Die du so schlecht genützet!

Dann lermet hinter dir der Hohn
Der Schadenfrohen Liebesgötter:
„O, seht ihn doch, Minervens Sohn,“
So rufen sie; „den Spötter!

„Wie er ein zweyter Aeson, traun!
„Sein Silberhaar in Salben tauchet,
„Und ungestümmer, als ein Faun,
„Gewalt'ge Seufzer hauchet,

„Und Amorn dennoch nie erfleht,
„Der aus beschneyten Fluren eilet,
„Auf jungen Blumen sich ergeht,
„Am frischen Bach verweilet.“

XVIII.

An eine Nonne.

1769.

Entsage nicht ewig der Wonne
Der Liebe, du zärtliche Nonne!
Sprich: fühlst du nicht selber dein wallendes Herz
Zur Freude geschaffen, geschaffen zum Scherz?

In finstern, fanatischen Jahren,
Erhuben sich fromme Barbaren,
Die tilgten aus jeder empfindenden Brust
Die sprossenden Keime gebotener Lust.

Da glühte die weibliche Jugend
Von hoher seraphischer Tugend,
Und bärtige Priester mit wütender Hand,
Erstickten der Liebe wohlthätigen Brand.

Da wurden, in Tracht und Geberden,
Die Mädchen schon Engel auf Erden;
Um weisern Zeiten, in Bildern von Stein,
Ein Denkmal betrogener Einfalt zu seyn.

„Entweichet, verwegne Betrüger!"
Rief endlich ein glücklicher Sieger,
Der erste, der furchtlos, mit rüstiger Hand,
Sein zärtliches Mädchen dem Kloster entwand.

Er meynte, der Erdkreis voll Mängel,
Bedürfe zu Bürgern nicht Engel,
Und brachte den Völkern der Zärtlichkeit Glück,
Und jede gesellige Tugend zurück.

„Auf! laßt euch zu Menschen gesellen,
„Flieht“ sprach er; „aus staubichten Zellen,
„Lernt, Schwestern, euch sanfteren Tugenden weihn,
„Lernt holde, gefällige Gattinnen seyn!“

XIX.

An Dianen.

1770.

Königinn der Wälder, unsträfliche Jungfrau,
Die du dreymal beschworen, die zagenden Mädchen
Dem Tod' entreißest, und zu frohen Müttern
Glücklicher Söhne machst!

Diese, meinen Meyerhof schützende Linde,
Sey dir, hülfreiche Tochter Latonens, geweihet;
Weil mein Amyntas eines jungen Amors
Fröhlicher Vater ward.

XX.

An den Frühling.

Im April 1770.

Komm, holder Lenz, du Labsal unsers Lebens!
Wie lange sehen wir vergebens
Nach deiner Ankunft aus? In welchen Gegenden
Verzeuchst du, unserm Blick verborgen?
O, unser Freund! erscheine, mit dem ersten Morgen,
Uns deinen Odem zuzuwehn!

Dich ruft, mit immer noch verlorner Klage,
Der Hirt, der lange schon die Tage
Gezählt, die du verzogst: „o, wende unsre Noth!
„Entsiegle die verschloßne Erde:
„Wie, oder überlaß mit uns den Rest der Heerde,
„Der Furie, die uns bedroht!

„Soll denn der Mangel ohne Schonen würgen:
„So stirbt auf luftigen Gebirgen
„Der fröhliche Gesang; vergebens schmücken sich
„Mit Klee die quellenreichen Auen,
„Es herrscht in jedem Busch ein mitternächtlich Grauen,
„Wo sonst die sichre Liebe schlich.“

In ihren sanften Augen eine Thräne,
Ruft dich Laurette, die an Schöne
Dir wie an Güte gleicht: „o du, des Himmels Kind!
„Mein süßer Liebling, eile, wehre
„Dem langen Kummer; trockne diese bittre Zähre,
„Die immer noch vergebens rinnt!

„Denn unsre Freude reißt, wie unsre Klage,
„Der ungestüme Strom der Tage,
„Unwiederbringlich hin; bis Welt und Zeit entfleucht,
„Und wir in wollustreichen Gründen,
„Die Lethens Welle netzt, den großen Frühling finden,
„Der keinem Wintersturme weicht.“

XXI.

An Doris.

Meiner ersten Jugend Geliebte
Doris! oder wie sonst, in seinen süßen
Schwärmereyen, mein glühendes Herz dich nannte,
Itzund eines wackeren Mannes Vermählte,
Itzund meines erweiterten Herzens
Kältere Freundinn!

Immer diesem Herzen noch theuer,
Selbst im Sommer deiner Reitze,
Diesem Kennerauge noch theuer,
Immer noch meiner zärtlichen Gefühle,
Immer noch meiner süßen
Sorgen Vertraute!

Liebe, (Freundinn! du wirst es wissen;)]
Sie, der Tugend vollbürtige Schwester selber,
Hat in ihrem Gefolge Kummer,
Unter ihrem Nektar Wermuth,
Unter ihren ambrasialischen Rosen
Stechende Dornen.

Glückliche schweben oft, auf der Hoffnung
Schimmernden Flügeln, über Wolken empor.
Plötzlich dreht sich die Sphäre:
Niedergestürzt liegen sie dann im Staube,
Winseln ringen die bebenden Hände,
Wähnen, dem Schattenreiche sich nahe.

Izt lächelt der Blick des Mädchens;
Izt lodert das Feuer.
Er wendet sich kaum,
Ein flüchtiger Nebel bedeckt ihn;
Die Glut erlischt.

Izt scheint er einem andern zu lächeln:
O, Himmel! wie schlägt
Dem armen, Betrognen das Herz!
Wie schwindelt der Kopf ihm! Er haßt dann den Tag,
Dann flieht von seinem bethränten Lager
Der Kummerstillende Schlaf.

Müde bin ich des Lebens,
Müde, zu schwimmen auf Uferlosen
Meeren, ein Spiel der Wellen und Winde!
Müd', an Trümmern der Hoffnung mich fest zu halten,
Die stets den läßigen Händen
Ein Wogensturz nach dem andern entreißt.

Wann werd' ich den Hafen erreichen,
Wo mir, vom steinernen Ufer, die Freundschaft
Den helfenden Arm beut? Wann werd' ich in ihrer Umarmung,
Mein Leben verfließen sehen,
Wie durch den grünen, lachenden Strand hin,
Der silberne Bach rinnt.

Lyrische Gedichte.

Drittes Buch.

I.

An Se. Excellenz
den Freyherrn von Zedlitz.

Beschützer unsrer Musen, meines Saitenspiels,
Und meiner Schäferflöte Freund!
Als ich ein Knabe noch, auf väterlicher Flur,
Im Wonnevollen Rosenmond,
Von Klee und Mohn und Roggenblumen einen Kranz
Für meine kleine Freundinn wand,
Im Sand des Ufers bunte Steine sammelte,
Und schönen Sommervögeln nach
Durch Wald und Wiese keuchend lief, ermüdet dann
Am Wasserfall entschlummerte,
Da führte mich auf unsichtbaren Pfaden schon,
Mein brüderlicher Genius,
Der frohen Weisheit und den keuschen Musen zu.
Seitdem both mir der Maja Sohn
Des trüglichen Gewerbes reichen Zoll umsonst,
Umsonst das Gold aus Kolombonens Schachten an.
Seitdem verschmäht' ich es, nur reich
Zu seyn. Seitdem verlocket mich die Zauberinn,

Die

Die buhlerische Paphia,
Vom Helikon herab in ihre Rosenflur,
Mit allen schönen Lügen nicht.
Seitdem begehr' ich nicht die wandelbare Gunst
Der Reichen und der Mächtigen.
Seitdem (wenn ich es bin;) bin ich für Titel nicht,
Für Rang und Tisch und Gaben nicht;
Bin ich, ein ungedungner Herold ihres Ruhms,
Aus ehrlicher, zwangloser Wahl.
Daß ich ein Brenne bin, daß ich mein täglich Brodt
Zufriednen Muthes essen kann,
Daß mir ein deutsches Lied gelingt, und daß mein Lied
Den Zedlitzen gefällt: dieß Glück
War meiner Kindheit Wunsch, und sättigt ganz anizt
Des Mannes überlegten Stolz.

II.

Gesang des Odergottes, als der König den 20sten August 1758 bey Frankfurt ankam.

Ein Festtag sey bey meinen waldichten Gestaden,
Den Faunen und den Oreaden,
Den Töchtern meiner Fluth!
Und o, Urania! von deines Tempels Stufen,
Der auf gethürmten Alpen ruht.
In deinen immergrünen Hufen,
Die Kastalis mit blauen Wogen netzt,
In jedem Wald, der dich ergötzt,
Vermähle diesen Tag den Ewigkeiten,
Ein tausendstimmig Lied von Phöbus Silbersaiten!

Die Donner Jupiters in feuerrother Rechte,
Kömmt mein Erretter, vom Geschlechte
Des Unbezwinglichen,
Dem noch am stillen Rhin, und wo der Pregel wallet,
Weitstralende Trophäen stehn
Auf der Titanen Grab. — Noch schallet
Von seinen Wunderthaten der Gesang
Der Wälder, wo drey Sonnen lang,

Sein Arm ein schäumend Ungeheuer dämpfte,
Das dreymal wieder wuchs, und dreymal ihn bekämpfte.

Wie um den Fluthenbändiger den Klang des Meeres,
Hör' ich das Rauschen eines Heeres,
Und mein Gestade weicht.
Erynnis kömmt: die Blumen in den Auen bleichen
Vor ihrem Blick, der Scythe fleucht,
Und säet seinen Weg mit Leichen.
Dort aber glänzt, wo ein getheiltes Licht
Durch die gedrängten Reihen bricht,
Mein Genius, wie Cynthius im Morgen,
Wenn ihn ein Wald bedeckt, halb sichtbar, halb verborgen.

O, seht den Blitz in seinen aufgehobnen Händen!
Bald wird er ihn, zu tödten senden:
Schon deckt ein brennend Roth,
Von Eifer angefacht, ihm seine braunen Wangen.
Das Auge Nacht, und nun soll Tod
An zehnmaltausend Fersen hangen.
Tirynthius ward so von Wuth entbrannt,
Als er des Kakus Raub erkannt,
Und flog zum Kampf mit ungestümer Eile,
Und schwang in ehrner Faust die Knotenvolle Keule.

Indeß

Indeß mit schwerem Gang ein weites Feld erschütternd,
Und izt zum erstenmale zitternd,
Der Vulkanide kam,
Und seinen Weg durch die weitaufgesperrte Mündung
Zum Bauch des Aventinus nahm,
Wo ihn von Mulcibers Erfindung
Ein Fels an Ketten, als er niederschoß,
Mit donnerndem Geräusch verschloß.
Ihn auszuspähn, dann Rastlos zu bestreiten,
Sah man von Berg zu Berg den Keulenträger schreiten.

Vor seines Armes Kraft wird alles weichen müssen:
Von ewgen Wurzeln losgerissen,
Schwankt der gethürmte Stein,
Und stürzet, mal auf mal gewaltiger erschüttert,
Mit krachendem Getümmel ein,
Daß von dem Fall der Orkus zittert,
Und Tibris seiner Quell entgegendringt,
Und Erd und Meer und Aether klingt,
Und aufgedecket, tiefer als ihr sehet,
Des Räubers weite Burg mit allen Klüften stehet;

Wo halbverzehrt Gebein, und frischer Raub beysammen,
In schwarzem Blut und Eiter schwammen,
Und tödtender Gestank

In Nebeln sich erhob, und izt zum erstenmale
Der scheue Tag hinunter drang,
Mit zitterndem und bleichem Strale,
Und Kakus unter Knochentrümmern stand,
Und floh, als er den Tag empfand,
Und kam, und wiederum zu fliehn versuchte,
Und muthlos stand, und bebt', und seinem Feinde
fluchte.

Bis ihm die mächt'ge Furcht, den angedrohten
Strafen
Entgegen mit den Feuerwaffen
Vulkans zu gehn gebeut,
Und er ein Meer von Dampf, mit rother Gluth
durchflossen,
Aus ungeheuren Schlunden speit.
Da stand mit ihm sein Feind, umflossen
Von dicker Nacht. — Den Gottgebornen Mann
Trieb stets Gefahr zu Thaten an,
Und der ward Gott, der keinen Nektar wollte,
Den Arbeit nicht errang, und Blut nicht kaufen sollte.

Hin wo die Glut, wie von Vulkanen ausge-
hauchet,
Bis an des Himmelsbühne rauchet,
Stürzt sich Alkmenens Sohn,
Und hat um Kakus Hals die Arme schon gewunden,
Und schleppet den Erwürgten schon

Ans Licht. — Es sahen seine Wunden
Die Hirten um den gelben Tiberstrand,
Des Schlundes ausgelöschten Brand,
Und wie sein Blutgefülltes Auge schreckte,
Und wie sein starres Haar den nackten Busen deckte.

Da klang ihr Lobgesang: „Es haben deine Thaten
„Das Blut des Donnergotts verrathen.
„Heil dir, Tirynthius!
„Dir soll, wo diese Ströme Bluts den Sand verfärben,
„An eines neuen Altars Fuß,
„Der beste Stier der Heerde sterben,
„Dem Immergrün die breite Stirne krönt;
„Der Pappel Silberlaub, gedehnt
„Zu Kränzen, unser finstres Haar verhüllen,
„Und jede Faust ein weiter Festtagsbecher füllen.“

III.

An den Herrn Kammergerichtsrath Gause in Berlin.

1762.

In engre Kreise zwingt das rauhe Winterjahr
Die Nebelvollen Tage:
Dem Unmuth wird jedoch bey seiner alten Klage,
Der kleinste Tag zum Jahr.

Wie lang verkennen wir des Lebens wahren Werth,
Und würd'gen Jahr' und Tage,
Nach selbstgewähltem Pfund und trügerischer Wage,
Durch Leidenschaft bethört?

Der Sohn des Unglücks flucht der Monde trägem Lauf,
Aus Menschenloser Höhle,
Und sprengt in heißer Wuth, der ungestümen Seele
Das Thor des Todes auf.

Indeß klagt Ligurin an Phrynens weicher Brust:
Sein flüchtig Leben eile,
Mit rascherem Gefieder, als des Lichtes Pfeile,
Und tödtet seine Lust.

In

In diesen Syrten leuchte Weisheit meiner Bahn!
Will ihre goldne Sphäre
Mir glänzen; so durchfahr' ich beyder Welten Meere,
In einem Fischerkahn.

Uns alle nimmt einmal ein gleicher Hafen auf;
Nur dürfen wir nach Willen,
Den Strom nicht jagen, und das hohle Segel füllen,
Zu fördern unsern Lauf.

Der Ordnung Vater maß den Weg, nach Raum und Zeit,
Den wir durchschneiden sollten,
Eh das krystallne Gleis die Sonnenräder rollten,
In öder Ewigkeit.

Er läßt des Neleus Sohn drey Männerleben sehn:
Dann muß von seinen Haaren
Der Sieg mit frischem Laube, noch nach neunzig Jahren,
Den reifen Reiz erhöhn.

Den dritten Theil von Zeit giebt er dem Griechen kaum,
Mit seinem Löwenhaufen,
Vom wundervollen Ost, siegprangend zu durchlaufen,
Den unermeßnen Raum.

Statt daß der Säklen Last den winselnden Gemahl
Aurorens niederdrücket,
Der durch den blinden Wunsch der Liebe sich erblicket,
Gewiegt zum andernmal.

Der trank sich endlich wohl des steten Lebens satt,
Nach tausend müß'gen Jahren,
Und wünschte jeden Tag, ein Meer nicht mehr zu fahren,
Das kein Gestade hat.

Und dennoch, Freund! begreift mit angespanntem Geist,
Der trunkne Schwarm der Thoren,
Daß wir, zu schlafen, nicht so thätig sind geboren,
Und handeln, Leben heißt?

Er schlaf' im Grund des Kahns; die Fluth wieg' ihn in Ruh!
Indeß von uns ergriffen,
Das Ruder rauscht, und wir mit allen Segeln schiffen
Dem lezten Ufer zu.

IV.

An den Herrn Hofrath Strebel in Anspach.

1772.

Wahr ists, oft sind des Lebens Plagen
Ein wirklich Uebel, das auch Männer beugt:
Allein so schwer sie sind, so sind sie doch zu tragen
Geübten Schultern leicht.

Gott hat uns nicht so ganz verlassen:
Wir können, wenn wir keinen Ausweg sehn,
Und nur den Faden nicht aus unsern Händen lassen
Dem Labyrinth entgehn.

Kurz ist des Lebens größtes Leiden;
Es nimmt bey wiederholten Schlägen ab:
Ist wohl ein Stand so schwer, dem seine kleinen Freuden
Nicht auch der Himmel gab?

Sieh nur in schwülen Aerndtetagen,
Dem keuchenden, bestäubten Mäher zu:
Hart ist sein Tagewerk; allein hörst du ihn klagen?
Sein Auge redet Ruh.

Kömmt die gehoffte Feyerstunde,
Dann setzt er sich zu seiner Schnitterinn;
Singt ihr sein heisres Lied, küßt sie mit vollem Munde,
Und streichelt ihr das Kinn.

Nichts hat auf seinem goldnen Throne
Vor ihm des Halyattes Sohn bevor:
Sein Reichthum schützt ihn nicht, erhält ihm nicht die Krone,
Die ihm sein Stolz verlor.

Ein weiser Spruch aus Solons Munde
Gilt ihm izt mehr, als sein erkargtes Gold;
Löscht seinen Holzstoß aus; entfernt die Todesstunde;
Macht ihm den Sieger hold.

Wohl dem, der sich des Herzens Frieden
Zu schaffen weiß, und wenig mehr begehrt:
Dem ist sein karges Feld, mehr als der Romuliden
Dienstbarer Weltkreis werth.

V.

An Lykoris.

1766.

Noch voll Bruderthränen das Aug', im Herzen
Noch die tiefe Wunde gerechter Schmerzen,
Komm' ich, dein Gedächtniß mit stillen Zähren
Heute zu ehren.

Ach, zu zeitig hast du, der Lieb entrissen,
Acherons Gestade betreten müssen!
Eine ganze Aerndte von Reiz und Güte
Starb in der Blüthe.

Jährlich will ich, bis wir uns wieder schauen,
Mit der Liebe Zähren dein Grab bethauen;
Jährlich deinen heiligen Staub mit neuen
Blumen bestreuen.

VI.

Auf den Herrn Alexander Gottlieb Baumgarten.

1762.

Mit welchen Tönen werd' ich ihn, den Weisen,
Den noch, den noch mein Herz beweint,
Der Menschheit Ehre, meinen Lehrer preisen,
Und meinen Freund?

Im Musentempel und in allen Hainen,
In deren Schooß Permessus rinnt,
Will keine Muse meinem Wunsch erscheinen;
Weil alle sind

Mit ihrem Genius der Erd' entflogen,
Der nun in goldnen Wolken geht,
Seit ihn der Nektar, den er eingezogen,
Zum Gott erhöht.

Wer wird nach ihm die Stralenfackel schwingen,
Dadurch er in des Irrthums Nacht,
Mit der die blöden Erdensöhne ringen,
Den Tag gebracht?

Wer wird nach ihm den Keim der Dinge finden,
Nach ihm mit Adlersaugen sehn,
Zu Einem Ziel die Reihen von den Gründen
Zusammengehn?

Wer wird die Welten unbeleibter Grössen,
Wer mit erleuchtetem Verstand,
Der Tugend und des Lasters Staffeln messen,
Der Geister Band?

Wer wird nach ihm, vom höhern Geist erfüllet,
Cytheren ohne Gürtel schaun,
Wem werden sich die Grazien, enthüllet,
Nach ihm vertraun?

Wer wird nach ihm verhöhnte Tugend rächen,
Ihr Götter! und im Heiligthum
Der Wahrheit, sonder Furcht vor Menschen, sprechen
Von ihrem Ruhm?

Wer wird nach ihm den Spötter niederblitzen,
Der Alpen über Alpen thürmt,
Und mit verwegnem Arm von ihren Spitzen
Den Himmel stürmt?

Wer lebt wie er? wer wird von jenen Weisen,
Die man im Leben mehr geehrt,
Durch einen gleichen Tod den Glauben preisen,
Den er gelehrt?

VII.

Auf den Herrn Thomas Abbt.

1767.

Auch den Mann Germaniens, der zum Tode
Für die Völker Friederichs, Legionen
Edler Streiter rüstiger, als Bellonens
Tuba gerufen;

Des Verdienstes Richter, den nicht der Schimmer
Falscher Größe blendete, der nach Wahrheit
Nur dem Menschenfreunde, nur überlegter
Güte den Kranz gab;

Ihn auch hat die Sichel des Todes zeitig,
Wie die zarte Blume gemäht, die Einen,
Ach! nur Einen Sommertag ihre stolzen
Schwestern verdunkelt.

Ihren Lehrer klagen die Weisen alle,
Mehr noch alle Redlichen ihren Liebling,
Alle trostlos, fodern sein Leben von den
Göttern zurücke.

Doch nicht Orpheus oder Amphions Laute,
Welche Bäum' und Felsen zum Tanz beseelte,
Würde Plutons eherner Burg den werthen
Schatten entlocken.

Hartes Schicksal, wenn nicht die Schaar der Weisen,
Künftig in Elysiens Auen, einen
Langen Frühling lebete, gleich den ewgen.
Söhnen des Aethers.

VIII.

An den Herrn Kammergerichtsrath Gause bey Beschluß des 1770sten Jahres.

Sie ist dahin, die um und um bewölkte Sonne,
Die dir so traurig untergieng!
Du siehst ihr seufzend nach, scheinst sie zurück zu wünschen,
Und ungern trennst du dich von ihr.

Ermanne dich! Bedenke, daß zu neuen Pflichten,
Dich eine neue Scene ruft,
Und jeder deiner überlebten Augenblicke
Dem Elend abgewonnen ist.

Es leerte das Geschick, auf jeden unsrer Tage,
Die bittersüßen Schalen aus:
Den eingeschränkten Sinnen schmeichelt keine Freude,
Die früher Eckel nicht vergällt.

Der heut'ge Kummer dient die Wollust zu erhöhen,
Die uns der andre Morgen bringt:
Mein Gause, laß nicht alten Gram mit dir erwachen
Jedweder Tag hat seine Noth.

IX.

An den Apoll
am 1sten Jänner 1771.

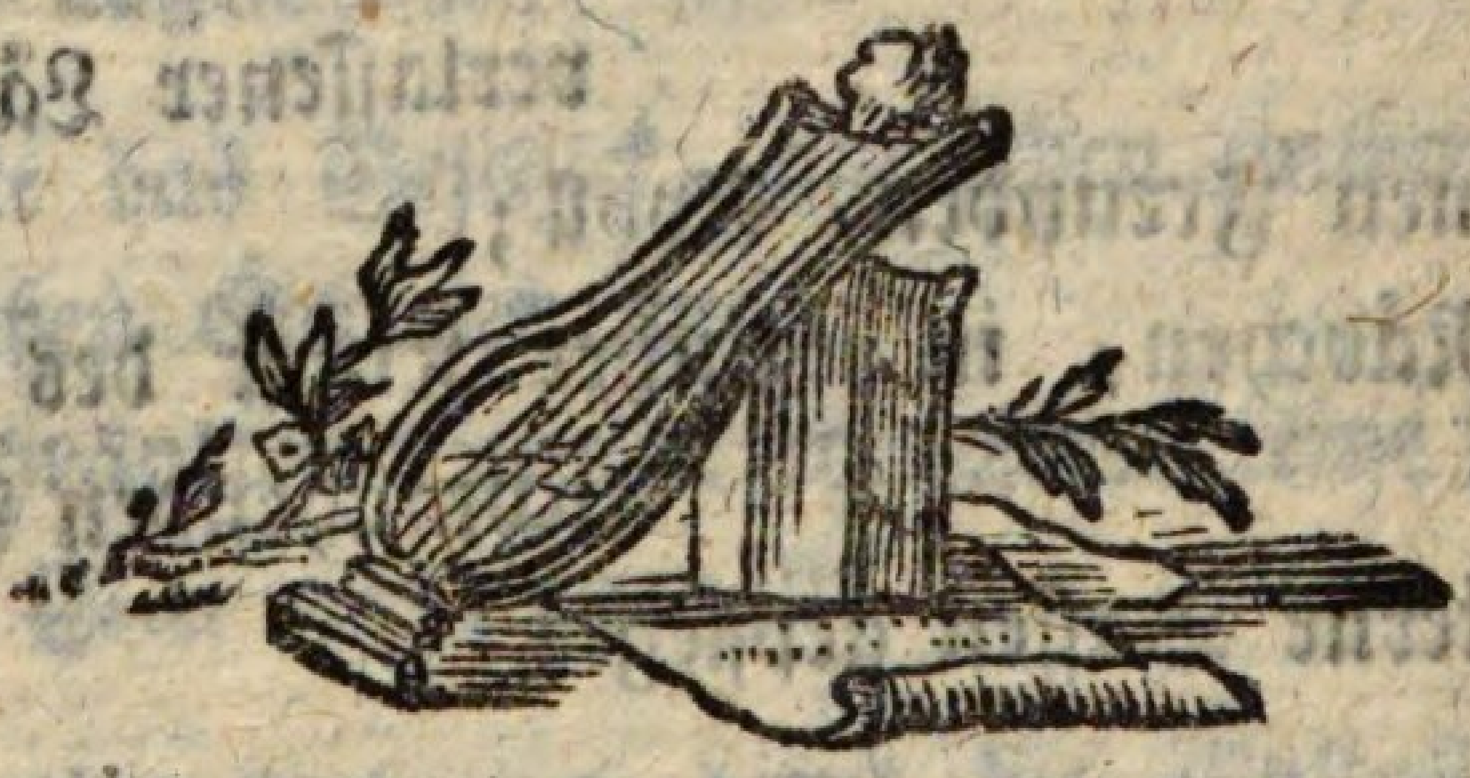
Am ersten Morgen des Jahrs, was wünscht der genügsame Sänger?
Nicht blutigen Lorbeer ums Haupt,
Erkämpft am Ister, erkämpft auf Benders rauchenden Trümmern,
Und in der flammenden Flut.

Nicht köstlich Geschmeide, nicht Gold, die Beute verlassener Läger,
Gib deinen Freunden, Apoll;
Nicht Mädchen, in jeglicher Kunst des Gesetzverschmähenden Amors,
Für lüsterne Bassen gepflegt!

Gesundheit gib ihnen, und Freyheit, und in den schuldlosen Busen
Ein immerfröhliches Herz,
Und ernsten Bardengesang, der junge, lenksame Seelen
Zu edlen Thaten beflammt.

Die Städteverheerende Pest, den hohläugigten
Hunger verbanne,
Zum öden Cimmerischen Pfuhl!
Es schrecke dein göttlicher Stral die Wut unbändi-
ger Ströme
In engre Gestade zurück!

Entferne den rasenden Krieg von unsern fried-
seligen Hütten,
Und dieser Gesangreichen Flur,
Ihn scheide der Kaukasus stets, mit Othmanns
weibischen Enkeln,
Von unsrer gesitteten Welt!



X.

An Leukon.

1767.

Leukon, du Geliebter, du Freund der Götter!
Freundschaft ohne Waffen und Wehr ist stärker,
Als die ganze Hölle, mit Gift und Stahl und
Flamme gerüstet.

Nicht des Neides tückische Rotte, nicht der
Schmähsucht Giftgeschwollene Zunge, nicht der
Zorn des unversöhnlichen Schicksals, trennt die
Bande der Liebe.

Nicht der Tod erstickt in unserem Busen
Ihre keusche Flamme, nicht alle Wasser,
Die den öden Orkus, mit trägen Wogen
Ewig umirren.

XI.

An die Grille.

Nach dem Sarbievius.

Die du dich in Blüthen hüllst,
Die du trunken von Aurorens Thränen,
Feld und Wald mit deinen Tönen,
Und dein Herz mit Freude füllst;

Sieh! der lange Frost hört auf,
Und der Lenz besteigt den leichten Wagen:
Sängerinn, mit sanften Klagen,
Zögre seiner Räder Lauf!

Unsre gute Stunde fleucht,
Wie sie kömmt, hinweg von unsern Hütten.
Freude geht mit Riesenschritten;
Nur der träge Kummer kreucht.

XII.

An

den Herrn Hoffiskal Gilbert

in Berlin.

1 7 7 1.

Freund! du würdest, ob dich deine Zeit verkennte,
Ob kein Barde dich der Welt der Enkel nennte:
Unbewegt im Denken und im Handeln,
Wie vor Gottes Augen wandeln.

Ueber uns, wo Tag und Frühling ewig glänzen,
Werden Amaranthen einst die Tugend kränzen,
Denn die Erde kann mit Gold und Kronen,
Nicht des Herzens Werth belohnen.

Wer nicht Hoffnung nährt zu einem bessern Leben,
Der mag immer Ruhm und Nachruhm hier erstreben,
Der mag an der Wollust eklen Freuden
Seine satte Seele weiden.

Seliger, zufriedner, in erwählter Stille,
Sinnt der Weise wie er jede Pflicht erfülle:
Unbesorgt, ob Menschen ihn bemerken,
Reizt er sich zu Götterwerken.

Kann er gleich der Gunst des falschen Glücks entrathen:
Doch verschmäht er nicht den Lohn erhabner Thaten,
Nicht den Zuruf der erstaunten Menge,
Nicht des Barden Lobgesänge.

Aber auch des Pöbels ungestümres Spotten,
Kann verbunden mit der Bosheit schlauen Rotten,
Und des Schicksals tödtenden Gewittern,
Seine Tugend nicht erschüttern.

Hoffnung hebt im Geist' ihn zu der Götter Sitze;
Unter seinem Fluge merkt er kaum die Blitze,
Die auf Marmorhäuser, wie auf Hütten,
Ihre Flammenströme schütten.

XIII.

Klagen über Laurens Tod.

1769.

Holdes Ufer, wo ich sonst nach langem Leide,
Jede mir geraubte Freude,
Glück und Leben wiederfand,
Du mein zweytes Vaterland;

Muß ich nun mit dunklen, thränennassen Blicken,
Banges Ufer, dich erblicken?
Flur, die mir sonst Ruhe gab,
Oeffnest du mir nun ein Grab?

Welch ein Anblick, welche grauenvolle Scene
Dieser Schatten, wäre jene
Grazie, die jugendlich,
Keinem Himmelskinde wich?

Diesen Augen, die der lezte Schlaf geschlossen,
Wäre vormals Lieb' entflossen?
Diese Wangen, welk und bleich
Wären Laurens Wangen gleich?

Edle Jünglinge, wenn ihr für Lauren brann-
tet,
Mädchen, wenn ihr Lauren kanntet,
Gebt nicht meinem Zweifel Licht:
Was ich seh', ist Laura nicht.

Doch umsonst! Die Klage dringt zu meinen
Ohren:
„Laura ist für uns verloren!“
Wald und Hügel weit umher,
Seufzen: „Laura ist nicht mehr!“

Wie die Rose, die der sanfte Jüngling schonte,
Sah, und wiedersah, und schonte,
Plötzlich vom Orkan gefaßt,
Abgerissen, fällt, erblaßt:

So erblaßte Laura. — Schone ihrer Jugend,
Himmel! diese frühe Tugend,
Diese Heilige, die nie
Dich erzürnte, schone sie!

Schone Lauren, die von Engelgleicher Güte
Mehr als ihre Schwestern glühte,
Und in ihrer Schwestern Schaar
Ohne Neid geliebet war!

Todesengel schone! — Da ich so noch flehte,
Wallt' in einer Morgenröthe
Laura zum Olymp empor,
Und ein goldnes Harfenchor

Tönte: „Junger Seraph, eile! Deiner Erde
Schattenfreuden sind Beschwerde;
Nimm den zeitigen Gewinn
Deiner frühen Tugend hin!

Höre deine Würde: Sonnenstralen sollen
Sich um deine Stirne rollen;
Sey im seligsten Genuß,
Deiner Freunde Genius!"

XIV.

An meine Mutter.

O du, in deren holden Armen
Der erste Morgen mir gelacht,
O, die du mit dem Leben alle warmen
Gefühle mir ins Blut gebracht.

An deinem mütterlichen Busen
Trank ich die frühe Weisheit ein,
Der Tugend hold, der immerfrohen Musen,
Und edler Seelen Freund zu seyn.

Oft, daß dein Auge noch der Morgen,
In Thränen, unbesucht vom Schlaf,
Und für mein Wohl dich unter tausend Sorgen
Auf deinem Lager seufzend traf;

Oft, daß die Sonne, dir entzogen,
In trüben Wolken untergieng,
Von Lieb' und Furcht dein Auge dann bewogen,
An jeden meiner Pfade hieng.

Und deine Seele betend lallte:
„Laß, Himmel! wo im öden Hain
Mein Liebling irrt, wo er am Ufer wallte,
Laß deine Schaaren um ihn seyn!“

Ja! rinne nur, dankbare Zähre,
Hin auf mein frommes Saitenspiel,
Und redet laut, ihr meiner Harfen Chöre,
Mein ganzes inniges Gefühl!

Sagt, daß ich vor Verlangen glühe
Solch einer Mutter werth zu seyn,
Für ihre Gunst, für ihrer Sorgen Mühe,
Mein bestes Leben ihr zu weihn!

XV.

Morgengesang.

1762.

Die braune Nacht entfliehet;
Aus Purpurwolken fleußt,
So weit Aurora glühet,
Im Thau der Kräuter Geist;
Der Tag im Stralenkleide,
Füllt wieder Erd' und Meer mit Freude.

Welch fröhliches Gedränge
Wühlt um den grünen Strand!
Der Heerden rege Menge
Bedeckt das weite Land;
Vom Klange süßer Lieder,
Schallt Grund und Wald und Hügel wieder.

Dem Vater aller Wesen
Ist heilig jeder Schall,
Der diese Welt erlesen
Aus aller Welten Zahl,
Und der durch tausend Alter
Ihr Vater war und ihr Erhalter.

Mein Vater, mein Erhalter!
Ich schweige nicht von dir;
Noch brennt im ersten Alter
Die Dichterglut in mir;
Sollt' ich dich nicht erheben:
So war sie mir zum Fluch gegeben.

Wer war's, der in den Schatten
Der ungetreuen Nacht,
Die mich belagert hatten,
Für meine Ruh gewacht?
Wer weckte zum Geschäfte
Des neuen Tages, neue Kräfte?

Wer trieb aus meiner Seele
Der Bosheit alte Nacht?
Wer hat der bangen Seele
Den Tag zurück gebracht,
Und wider Lieblingsmängel
Mich angethan mit Kraft der Engel?

Mein Vater, mein Erhalter!
Ich schweige nicht von dir,
Und raubet einst das Alter
Die Kraft der Rede mir:
Sie soll in reichen Bächen
Dein Lob von meinen Wangen sprechen.

XVI.

An GOtt.

1770.

Es dringt, o Vater! bey gehäuften Schmerzen,
Wann Krankheit mich mit Harm vereint bekriegt,
Und in dem Kampfe fast der müde Geist erliegt,
Dein mächt'ger Trost zu meinem bangen Herzen.

Nach weiser Huld und heiligen Gesetzen
Führst du die Wolkenlose Sonn' herauf,
Die junge Freude blüht in ihren Stralen auf,
Und vor ihr her lacht ruhiges Ergötzen:

Und tauchest sie, eh sie den Abend röthet,
In Wolken ein, und deine Stimm' entruft
Den rauhen Uragan der tiefen Felsenkluft,
Und deines Zorns entbrannter Oden tödtet.

Vielleicht, daß ich der Tugend Pfad verließ,
Und meine schwülst'gen Triebe nicht bewachte,
Da mir des Aethers Flur mit allen Sternen lachte,
Und frischer West in meine Segel blies.

Vielleicht auch soll ich auf bestürmter Flut,
Wann schwache Seelen zagend sich entehren,
In Lasterfreyer Brust ein ruhig Herz bewähren,
Und Zuversicht, und ungebrochnen Muth.

Ich

Ich zage nicht, von deiner Huld beschützt,
Ob unter meinem Fuß die Erd' entfliehet,
Und eine Höll' herauf aus ihren Schlünden glühet,
Und auf mich her des Himmels Abgrund blitzt.

Ich zage nicht, ob der geschwungne Pfeil
Des Todes meinem öffnen Busen dräuet:
Der frohe Geist entfleucht, der langen Last befreyet,
Zu dir, Trost meines Herzens, und mein Theil!

XVII.

Das Reich des Meßias.

Im Psalmenstyl.

1759.

Du lehrtest mich die Donnertöne,
Die einst der größte deiner Söhne,
O Sionitinn! die dein David sang.
Ich singe: brauset mit ihr Meere!
Ihr Stürme tönt in meine Chöre!
Mein Lied ist Freude, meine Stimm' ist Dank.

Herr! Du bist König; alle Heere
Des Himmels sagen deine Ehre
Den rollenden Gestirnen jauchzend an;
Die Erde bebt dich zu empfangen,
Vor Furcht und innigem Verlangen;
Es wallt der Inselvolle Ocean.

O unser König! Deine Sonne
Beglückt mit Ueberfluß und Wonne
Dein seliges, dein Gränzenloses Reich;
Dein Zepter reicht und deine Ehre
Von einem bis zum andern Meere.
O Herr! wer ist dir in den Himmeln gleich?

Wer gleichet dir von Götterkindern?
Wer ist von Völkerüberwindern
Dir gleich? Besiegte Feinde lieben dich,
Es drängen sich die Nationen,
Im Schatten deiner Macht zu wohnen,
Und freuen deines sanften Joches sich.

Die Inseln preisen deine Ehre,
Dir huldigen die Herrn der Meere,
Die Könige vom Abend huld'gen dir;
Der Morgen küsset deine Bande,
Dich ehrt man an des Ganges Rande;
Doch herzlicher ehrt keiner dich, als wir.

Gott! durch dich ist der Mittag worden,
Durch dich der Eisbebrückte Norden,
Und Thabor jauchzt, und Hermon jauchzt durch dich.
Es wallt im Sonnenhellen Lichte,
Das deinem heitern Angesichte
Entströmt, dein heilig Volk, und freuet sich.

Dein Same wird sich ewig mehren,
Dein Stuhl wird wie die Sonne währen,
Und wie der Mond dein unvergänglich Reich.
Dein Stuhl steht fest und unbegränzet,
Dem Bogen, der in Wolken glänzet,
Gleich an Gewißheit, und an Schimmer gleich.

XVIII.

Klage Davids
über den Tod Sauls und Jonathans.

1762.

Auf deinen Höhen liegt
Der Preis von Israel erschlagen,
Zerschmettert seine Wagen,
Und seine Streiter besiegt.

Gath wiß' es nicht! der süßen Bothschaft Ton
Erschalle nicht in Askalon!
Damit die Töchter des Siegers nicht
Der Freude Wallungen schmecken;
Damit die Töchter der Unbeschnittnen nicht
Frohlockend unsre Schmach entdecken.

Kein Thau, kein Regen müß' erquicken,
Gilboa, deiner Berge dürre Rücken!
Kein Halm, der einst ein Opfer werde,
Entrinne der verfluchten Erde!

Hier ward der Schild dem Tapfern wegge-
schlagen,
Der Schild, den Saul getragen,
Als wär' er nicht zum Streit
Mit heiligem Oele geweiht.

Wann hat die Hoffnung meines Freundes Bogen,
Den Bogen Jonathans betrogen?
Wann ist, zur Rache gezogen,
O, Saul! dein flammendes Schwerdt,
Von Feindesblute leer, und von der Helden Beute,
Aus ehernem Streite
Zurückgekehrt?

Saul! Jonathan! im Leben beyde,
Der Völker Glück, der Länder Freude;
Im Tode, beyde, vereint!
O, Saul! mein König! Jonathan, mein Freund!
Rascher als Adler zur Beute,
Stärker als Löwen im Streite.

Hebt eine lange Trauer an;
Weint, Töchter Israels! Wer wollt' um Saul nicht weinen,
Der euch mit Purpur angethan,
Mit Gold geschmücket, und mit theuren Steinen?

Wie fiel der Held, der niemals ward besiegt?
Wie kömmts, daß Jonathan erschlagen,
Auf diesen Höhen liegt?

Mein Bruder! ewig werd' ich um dich klagen,
Du meine Liebe, meine Lust!
Mehr hab' ich dich geliebt, als Worte sagen,
Mehr als das Herz gewußt.

Dem Jüngling ist die erste Liebe nicht so theuer,
Nicht süßer ihr Gefühl, nicht wärmer ihre Feuer.

Wie fielen Helden, die kein Feind bestand?
Mein Bruder! ewig werd' ich um dich klagen:
Du fielst nicht unter Eines Mannes Hand;
Dich hat ein ganzes Heer erschlagen.

XIX.

Lied der gefangenen Israelitinnen.

1770.

Versammelt saßen wir an Babels stolzen Flüssen,
Mit traurigem gesenkten Blick,
Und weineten von Wehmuth hingerissen,
Nach Sions heiliger Höhe zurück.
Zu stummen Gram entschlossen, hingen wir darauf
An dürren Zweigen unsre Harfen auf.

Denn, o des Frevels! unsre schwülstgen Hüter
Geboten fröhlichen Gesang,
Uns jammernden, gebeugten,
Geboten Harfenklang.
„Wir wollen es; wir sind Gebieter!
„Ihr, die ihr vor uns flieht,
„Singt, Salems schüchterne Töchter,
„Singt uns von Sion ein Lied!“

Wir, singen? fern von unserm Vaterlande —
Das Lied des Herrn, Jehovens Lied —
In einem fernen, fremden, abgöttischen Lande? —

Jerusalem! vergeß' ich dein:
So schwelle nie mein Herz das selige Gefühl
Der Freude, meine Hand vergeß' ihr Saitenspiel

Jerusalem! vergeß' ich dein,
Vergeß' ich deines Glücks, in meinem ganzen Leben,
Mich ohne Maaß zu freun:
So müsse meine Zung an meinem Gaumen kleben.

Erwache, Herr! erwache!
Den Tag Jerusalems, den Tag der Rache,
Führ' ihn herauf! Räche den Uebermuth
An Edoms Schadenfroher Brut!
„Ha!" rufen sie in trunkner Wut;
„Bis auf den Boden soll Jerusalem verderben,
„Und Juda soll, und Israel soll sterben!

Weh dir! der Rachetag bricht an.
Tod und Verderben dir! und Sieg und Heil dem Mann,
Der Babel thut, so wie sie uns gethan;
Mit ihrer Kinder Blut die Erde röthet,
Und ihre Säuglinge am Felsen tödtet!

XX.

Lob der Wunder Gottes, bey dem Ausgange der Kinder Israel aus Aegypten.

1771.

Als Israel Aegyptens Flur enteilte,
Und Jakobs geplagtes Geschlecht
Nicht länger eines fremden Volkes Knecht,
Im schweren Joch der Tyranney verweilte,
Da, Juda! wurdest du sein Heiligthum zugleich,
Und Israel sein Königreich.

Die Meere sahn's, und flohn mit Schrecken,
Der Jordan wandte sich zurück,
Die Berge sprangen gleich Böcken,
Gleich jungen Lämmern die Hügel empor.

Was flohest du, du Meer! mit Schrecken?
Was bebtest du, Jordan! zurück?
Ihr Berge! was sprangt ihr gleich Böcken,
Gleich jungen Lämmern, ihr Hügel! empor?

Dem Herren bebt der Grund der Erden,
Ihm, der in Jakob Gott und König heißt,
Auf dessen Wink der Fels im Meere zerfleußt,
Und Steine Quellen werden.

XXI.

An Gott.

1775.

Wann ich dich, Welterschaffer! denke!
Mein kühner Geist, vom Staube
Seiner Mutter Erde, zu dir sich emporreißt,
Dann schwillt von heilgem Stolze mein Herz.

Sonne! du strömst deine Stralen
Durchs Unermeßliche hin.
Wie fliehenden Rädern aufwallender Staub folgt;
So schwingst du Welten um dich.

Unter mir rollest du dennoch dahin.
Den du nicht kennest, deinen Erschaffer, ich kenn' ihn.
Tausende deines Gleichen kenn' ich,
Mir bist du selber ermeßlich.

Schneller als Blitze sind deine Stralen geflügelt,
Meine Gedanken noch schneller.
Alle Räume durchflieg' ich, die sind, und die sich als möglich
In seinem erhabnen Verstande der Ewige dachte.

Von Einer Aeone zur andern fortzueilen,
Von Einer Weltenverwandlung zur andern,
Bedarf ich kaum des Moments,
In welchem, du Stral! mein Aug' erreichst.

O! mehr als Sonnen und Erden,
So weit sie den Aether erfüllen,
Mehr muß ich dem Ewigen gelten,
Ich, der ich der Letzte vielleicht,

Der Seraphim glänzende Reihen beschließe. —
Doch bin ich unsterblich, wie sie,
Doch bin ich des Ewigen Bild.
Wann jene schwimmende Feuer dereinst

In Aeone zusammenfließen,
Aus ihren Gleisen gerückt,
Die Erden wie Trunkene taumeln;
Dann steh' ich, und bete verklärt,

Von einem zertrümmerten Klumpen des Weltalls,
Den an, der grösser als Sonnen und Erden,
Zu sel'gem Empfinden und Denken,
Unsterbliche Geister erschuf.

XXII.

Rhapsodie eines Patrioten.

Am 1sten Jänner 1772.

Allgewaltiger! den zu seines Stules Füßen,
Millionen Sphären ihren König grüßen,
Den die Welt verklärter Geister, die ihn inniger erkennt,
Vom erhabensten Entzücken hingerissen, Vater nennt.

Laß es dir gefallen, wenn am letzten Strande
Deines Himmels, in der Menschen Vaterlande,
Ein beglückter kleiner Hause dich mit tiefem Schauer denkt,
Und mit Thränen frommer Freude sich zu deinen Tempeln drängt!

Wollten wir von deiner Güte Wundern schweigen,
Würde wider uns die todte Schöpfung zeugen,
Diese milde Sonne zeigen, die uns heute wiederkehrt,
Dieses Mondes Silberwagen, der noch unsre Nacht verklärt.

Unser Ball in seinem angewiesnen Gleise,
Fröhlich wiederholt er seine grosse Reise,
Wie ein edler Streiter fröhlich, mit entschloßnem, festen Schritt,
In die Schranken seiner Laufbahn, sicher seines Sieges tritt.

Gott! du machst es, daß in wechselnden Choreen,
Hand in Hand geschlossen, sich die Stunden drehen,
Daß der Frost die Fluten zwinget, und der Erde Schooß gebiert,
Und das Thal von Saaten wallet, und den Berg die Traube ziert.

Durch dich nähren wir ein Freudenreiches Leben;
Seelen, die empfinden, hast du uns gegeben;
Unsers Geistes innres Auge, das durch alle Nebel bricht,
Sieht durch dich der hellen Wahrheit unbeflecktes Sonnenlicht.

Daß du Jahre lang den grauen Frevler schonest,
Nicht den Lästerer mit deinem Donner lohnest,
Und gerecht und heilig bleibest; dieß sind Wunder deiner Hand,
Die der selbstgelaßne Scharfsinn aller Weisen nie verstand.

Daß der Sünder deine Schöpfung noch verkläret,
Wüßten wir es, hättest du es nicht gelehret?
Erdgeborne, fallet nieder! Welche Wunder! Eure Schuld
Macht den Erdenball zum Schauplatz Gränzenloser Vaterhuld.

Uns, wenn wir nach Weisheit und nach Güte streben,
Uns erwartet einst ein Göttergleiches Leben.

Dieses

Dieses Leibes Hütte sinket, durch des finstern Todes
Thor,
Steigt die Fesselfreye Seele zur Unsterblichkeit empor.

O Religion! am Schauervollen Grabe
Unsre Führerinn, der Gottheit beste Gabe,
Wie du, rein von Menschenwahne, in erhabner
Einfalt stehst,
Und die Lichtbekränzte Stirne glorreich unter uns
erhöhst!

Trenntest du, Gott! deinem auserwählten Volke
Selber nicht des Aberglaubens schwarze Wolke,
Die, mit fürchterlicher Decke, die kein Sonnenstral
besiegt,
Auf dem größten Theil der Erde tödtlich ausgebreitet
liegt?

Bis zum Meer, das seine sieben Ströme schwellen,
Lag so, von des Nilus ungefundnen Quellen,
Ueber Pharaons Provinzen, jene weite Finsterniß,
Da der Tag in vollem Lichte sich in Ons Gefilden wies.

Eines Landes Söhne, Ruhmbekränzte Brennen,
Eures Glückes unwerth, solltet ihrs verkennen!
Hier vergöttern keine Tempel dreister Buben Heucheley;
Uns beherrschen keine Priester. Sind wir fromm,
so sind wirs frey.

Uns beherrschen Männer, die wir Fürsten grüßten,
Wenn wir sie nach unserm Herzen wählen müsten,
Ist

Ist es nicht des edlen Stammes, seiner hundert Ahnen Geist,
Den in Friederichs Triumphen aller Zeiten Nachhall preist?

Hat er nicht die letzte Barbarey bezwungen?
Hat sein Arm nicht sieben Sonnen lang gerungen,
Eh die Furie des Krieges, die ihn zu ermüden kam,
Von der Blutbefloßnen Erde ihren Weg zur Hölle nahm?

Eilen nicht die Edleren von seinen Feinden,
Sich mit ihrem Ueberwinder zu befreunden?
Zittert nicht zu seinen Hölen der beschränkte Neid zurück?
Gönnt die staunende Bewundrung uns nicht ihren stillen Blick?

Seht, ihr Völker, seht! Mit ihrem goldnen Stabe,
Schützt die Weisheit selber uns bey unsrer Habe;
Unsers Fleißes süße Früchte, was uns Flur und Hügel beut,
Und der Fluten Zoll genießen wir mit froher Sicherheit.

Säumt denn nicht, die allgemeine Lust zu theilen!
Säumet nicht, der Gottheit Tempeln zuzueilen!
Eurer tiefgerührten Seelen inniger, vereinter Dank,
Werd' auf euren regen Lippen Jubelton und Lobgesang!

Preis dem Vater eures Glückes! Euer Leben
Müß' ihn lauter noch als euer Lied erheben!
Aufgeklärt und fromm und tapfer, werdet ihr, von Lastern rein,
In Europens schönen Fluren aller Völker Beyspiel seyn.

Epigram-

Epigrammatische

und andre

kleine Gedichte.

I.

Das Buch an den Leser.

Mein Dichter will, ich soll des Reichen
Geschmückter Festtagstafel gleichen,
An schöner Mannichfaltigkeit:
So würd' ich vielen ganz, und allen
Zum Theil gewiß gefallen.

II.

Urtheil des Dichters über sein Buch.

Man sieht in diesem Buch, wie in der Welt,
Dem Guten Böses beygesellt,
Ich kleiner Schöpfer bin mit meinem Werk vergnügt,
Wenn Böses nur nicht Gutes überwiegt.

III.

An die Dichter.

Vergleichet nicht der Brennen Friederich,
Ihr Dichter, mit den Helden jener grauen Zeiten,
Nicht mit den Helden unsrer Zeiten:
Vergleicht ihn, soll der Weihrauch seiner würdig seyn;
Vergleichet ihn, der Brennen Friederich,
Allein mit sich.

IV.

Auf den
in der Schlacht bey Prag gebliebenen
Feldmarschall, Grafen von Schwerin.

Kein Todtenopfer werde
Dem Geist des Decius gebracht:
Die hundert Hekatomben bedecken Czechus Erde,
Die sich sein eigner Donner,
In eines Tages Schlacht,
Von Friedrichs stolzen Feinden zum Opfer dargebracht.

V.

Urtheil über Alexander den Großen.

Es hätte Philipps Sohn
Den Stolz von Austrien zerblitzt,
Und auf dem Kaiserthron
Den edelmüth'gen Karl geschützt.
Allein den vollen Strom von hundert Nationen,
Die halbe wider ihn verschworne Welt
Gebändiget, und ihre Legionen,
Wie reife Saaten um sich her gefällt;
Gescherzt in bangen Tagen,
Wie man beym Weine scherzt; mit heiterm Angesicht
Der Feinde spottenden Triumph ertragen;
Den Sieger nach dem Sieg mit müdem Arm geschlagen:
Beym Herkules! das hätt' er nicht.

VI.

Rede für den vier und zwanzigsten Jänner.

1773.

Heut müsse jede Brust das mächtige Gefühl
Der Freude schwellen! Unser Saitenspiel
Erschalle laut! Denn o! wir sehn ihn wieder,
Mit Freudenthränen; unsre Jubellieder
Begrüssen ihn! wir sehn ihn wieder,
Den besten Tag im Jahr!

Ihr unbescholtnen Mädchen dieser Stadt,
Bekränzet das gelockte Haar
Mit Myrthen, die der Frost verschonet hat!
Dann dränget euch zu diesem großen Feste!
Die zärtlichste von euch, die inniglich bewegt,
Für ihren Friederich die wärmste Liebe hegt,
(O, glaubt es mir!) die ist von allen auch die beste!

Ihr, seine Söhne mit bestählter Brust,
In euren Kriegesspielen seine Lust,
Und, fodert es des Vaterlandes Sache,
Ihr Donner seines Zorns, ihr Diener seiner Rache!
Heut schlinge, wer von euch schon in Gefahr
Der finstern Todesschlacht zu seiner Seiten war,
Den ew'gen Lorbeer um das Haar!
Mit edler Ehrbegier, und mit entflammten Blicken,

Seh es der unversuchte Krieger an,
Und dürste nach Gefahr!
Dann höre, wer es fassen kann:
Wem heut, vor trunkenem Entzücken,
Sein Herz bey Friedrichs Namen lauter schlägt,
Der ist ein Brennussohn, ein Held, ein deutscher
Mann!

Ihr Weisen seines Volks, ihr Sänger seiner Zeit!
Und wenn auch euer Lob in freyer Luft verhallte,
Von seinem Throne fern, in Büschen nur erschallte:
So singt ihn doch, und singt ihn lauter heut!
Wer, edlen Stolzes voll, wenn er Gesang ihm
schenket,
Kein feiler Schmeichler ist, sich ganz der Wahr-
heit weiht,
Nicht auf den goldnen Lohn aus seinen Händen denket,
Der ist sein erster Sänger heut,
Der theilet einst mit ihm Unsterblichkeit!

Ihr Väter, tretet heut, in eurer Söhne Chor,
Mit allem euren Ernst hervor!
Gelobet heut, mit wachsendem Bemühen,
Die Hoffnungsvolle Saat
Zu reifer Frucht, mehr für den Staat,
Als für euch selber zu erziehen!

Ihr Mütter, ruft es euren Töchtern zu:
„Er bändigte den Krieg; ihm danken wir die Ruh;
Ihm danken wir, daß wir zu Spiel und Tänzen,

Mit euch im Festtagsschmucke glänzen.
Wenn ihr ihn liebt, so weiht
Euch ganz der keuschen Zärtlichkeit.
Als Mädchen, ehret ihr ihn heute.
Und übers Jahr vielleicht als Bräute."

Die ihr den ganzen Lauf von seinen Siegen saht,
Sagt, Greise: ob ihr euch mit seiner letzten That,
Dem Schattenreiche nicht zufriedner naht?
Als Jüngling saht ihr ihn, nach Arbeitsvollen Kriegen,
Durch seines Armes Kraft, sich Ehr und Land ersiegen:
Dem Lorbeerreichen Greis führt itzt des Friedens Ruh
Ein unterdrücktes Volk vom Weichselstrande zu.

Heil ihm und uns! An diesem großen Tage,
An welchem jedes Herz von frommer Freude glüht,
Verstummt der finstre Gram, erschallet nur die Klage:
Daß er so schnell entflieht!

VII.

Rede für den 24sten Jänner 1776.

Heil uns! Unser goldnes Jahrhundert währet noch immer,
Noch vermählet dem andern ein heitrer glückseliger Tag sich;
Unter des Friedens gesegnetem Einflusse blühen noch immer
Alle verschwisterten Künste; von seinem erhabenen Throne
Herrschet noch Friedrich — Ulysses, von allen Göttern Europens
An erfahrener Weisheit, an jeder Würde des Geistes,
An dem sel'gen Bewußtseyn glorwürdiger Thaten der Erste.
Heil ihm! denn heute, mit dieser festlichen Sonne bestieg er
Eine neue Staffel des Lebens; Heil ihm, von allen
Seinen getreuen Brennen, von seiner erhabnen Augusta!
Heil ihm, von allen ihm angestorbenen Völkern, von allen
Wiedererkämpften, die nun sein goldener Hirtenstab weidet!

Heil ihm, von allen Weisen der Erde, die in ihm den Denker,
Seiner Gesetze Gehalt und seines Gesanges verehren!
Heil ihm, von seinen jüngeren Brüdern, den Herrschern Europens,
Die nun ihr innres Gefühl mit seiner Größe versöhnt hat!
Ihr, die er näher beglückt, ihr Bürgerinnen und Bürger
Dieser gepriesenen Stadt! o, feyert ihn heute, mit aller
Regung der Seele, den Tag, der ihn der Erde gegeben!
Feyert ihn alle, mit lautem Entzücken, mit redenden Zähren!
Rufet alle, zu einem großen Chore versammelt:
„Lange lebe Friedrich, der Vater des Vaterlandes!
Seiner fröhlichen Jugend gleiche sein spätestes Alter!
Lange genieß' er das Lob der Weisen, den Jubel der Dichter,
Lange die tiefe Bewundrung jedes erleuchteten Volkes,
Lange den herzlichen Dank, den seine Kinder ihm stammeln!“

VIII.

An Lauren.

1769.

Du Mädchen mit den großen himmelblauen
Augen,
Was singst du mir von Liebe vor?
Kein Wort fällt lieblicher ins Ohr,
Und kein Gedanke füllt die Seele mehr mit Freuden.
Und singst Du mir von Liebe vor:
So steigt in trunkner Lust mein ganzer Geist empor,
So bin ich ganz Gefühl, so bin ich lauter Ohr.

Doch, Laura, kennst du wohl die Leiden
Der Liebe? Kennst du wohl der Sehnsucht stum-
men Schmerz,
Den ein verwundet Herz
In seinen tiefsten Falten nährt,
Der unbemerkt an unserm Leben zehrt,
Dem keine Weisheit, dem die Tugend selbst nicht
wehrt;
Den unerquicklichen, Rastlosen Schlummer
Der zweifelhaften Hoffnung, ihn,
Den Wutherfüllten Kummer
Betrogner Liebe?
Sahst du der Eifersucht gefürchtet Auge glühn,

Und Menschlichkeit und Recht vor ihrem Dolche fliehn?
Unmöglich! solltest du die Qualen alle kennen:
Dein weiches Herz, es würde mir ein Glück nicht gönnen,
Das so zweydeutig ist.
Wie, Freundinn, oder bist
Du Göttinn gnug, der Liebe flatterhaften Freuden
Die schnellen Flügel zu beschneiden?

IX.

An Phyllis.

Du lässest mich in langer Marter sterben,
Bey Furcht, und Hoffnung, tausendfachen Tod.
Grausame, willst du mein Verderben:
So gib mir plötzlich, was dein Auge droht,
In einem Blicke tausendfachen Tod!
Willst du dieß nicht, was hindert dich, zehntausend Leben
In einem Blicke mir zu geben?

X.

An den
Herrn Präsidenten von Rohr.

Im Arm der Lust, an einer Göttinn Seite,
Belauscht dich heute,
Mit glühendem Gesicht,
Das späterwachte Sonnenlicht?
Wie findest du den Morgen
Nach einer Götternacht?
Ja, ja! er ist zu früh erwacht,
Der neidische, der ungerufne Morgen,
Nach einer Götternacht!

Und du, von allen Grazien, von allen
Die freundlichste, die beste, gütig wie
Die Töchter des Olympus, hold wie sie;
Von allen Grazien, von allen
Geboren meinem Freunde zu gefallen;
O sprich: ist dir, nach einer Götternacht,
Aurora nicht zu früh erwacht?

Doch nein! der Liebe süßestes Vergnügen
Wird glücklicher geleugnet, als gesagt,
Wird ganz empfunden, ganz verschwiegen.

XI.

An eben denselben,

bey Uebersendung einiger Gedichte.

1768.

Hier hast du, Freund! was sonder allen Zwang,
In frohen Stunden meine Muse sang.
O, möcht' es dir, o, möcht' es der gefallen,
Die lauter Güte, lauter Liebreiz ist,
Die deine Lust, und deren Lust du bist!

Freund! wenn sie hier und da ein Liedchen liest
Von Lieb' und Freundschaft: möcht' es ihr gefallen!
O, möchte dann ihr Blut von heißern Trieben wallen!
Wie glücklich, wenn sie dann erweicht,
An deinen warmen Busen fleucht,
Wie glücklich bist du dann! Ich höre Küsse rauschen.
Froh wär' ich, könnt' ich euch belauschen!
Dann sagt' ich, und mir deucht,
Mit stolzem Munde, sicher meines Glückes:

„Ihr guten Kinder ihr!
Die Fülle dieses Glückes,
Den Taumel dieses Augenblickes,
Verdankt ihr mir."

XII.

An Doris,

bey ähnlicher Gelegenheit.

1769.

Geht, ihr meine süßen Lieder! geht zur holden Doris hin;
Sagt ihr: daß ich keinem Mädchen so wie ihr gewogen bin;
Sagt ihr: Schlauer Augen Glut, Morgenrothe, volle Wangen,
Reizten auch der Lüsternheit ungezügeltes Verlangen:
Aber einer unverdorbnen, guten Seele wär' ich hold;
Sagt: In meinen Augen wären mindre Reize Flittergold;
Sagt: mein Herz entehrte sich nie durch falsche Schmeicheleyen,
Und ihr Beyfall würde mich mehr als Fürstengunst erfreuen.

XIII.

An eben dieselbe.

Gefiel ich dir; so würd' ich leicht von allen
Den Besten meiner Zeit,
Und, mit Bescheidenheit
Mir selbst gefallen.

Mißfiel' ich dir, und stünd' ich dann
Auf unserm Helikon bey Klopstock obenan;
So würd' ich wahrlich doch von allen
Mir ewig selbst am wenigsten gefallen.

XIV.

An Phyllis.

Käm' es zum andernmal den Himmelstöchtern ein,
Von einem Sterblichen geschätzt zu seyn,
Und setzten sie mich dann zu ihrem Richter ein:
So wollt ich kühnlich dich in ihre Mitte stellen,
Und schweigen, und kein andres Urtheil fällen.

XV.

An den Herrn Kammergerichtsrath Gause.

Dir sey das wandelbare Glück allein
Beständig; deine Frömmigkeit
Erhalte dir ein immerfrohes Herz,
Und langes Leben sey
Auf Erden deiner Werke Lohn!

Sey lang der Unschuld Retter, die verlassen oft
Von aller Welt, in Fesseln schmachtet, oder sich,
Verschämt, in ungeklagter Noth verzehrt,
Und Unrecht dennoch lieber trägt als thut;
Gesundheit stärke deinen Geist,
Das schwere Joch der unbelohnten Pflicht
Zu tragen; Liebe mache deine Nächte süß,
Und jeder Abend lohne dir des Tages Müh',
In weiser Freunde Kreis, mit süßem Rebenblut,
Und fröhlichem Gespräch!
Und späte, wann der Himmel dich begehrt,
Vererbe deinem weitverbreiteten Geschlecht
Den Göttersinn, den deine Brust bewahrt!

XVI.

Grabschrift,

dem Andenken der Frau von R**
gewidmet.

Wer durch ein Beyspiel sich zur Tugend reizen will,
Steh' einen Augenblick bey diesem Grabe still!
Hier ruht die beste Frau, die mit Geburt und Stand,
Was mehr als diese gilt, ein großes Herz verband.
Sie kannte keinen Stolz, sie sahe Jedermann,
Mit menschlichem Gefühl, für ihres Gleichen an;
Vom Modeton entfernt, hielt sie es nie zu klein,
Von ganzem Herzen fromm vor aller Welt zu seyn;
Vom falschen Wortgepräng selbstsücht'ger Gleißnerey,
Und niederm Eigennutz, war ihre Seele frey;
Ihr süßestes Geschäfft war andre zu erfreun,
Der Armen Pflegerinn, des Kummers Trost zu seyn.

So machte sie sich hier des höhern Adels werth,
Den jene Welt ertheilt, und der unsterblich währt.
Sie braucht kein glänzend Erz, das ihren Namen nennt:
Die Tugend ist sich selbst das beste Monument.

XVII.

An Themiren.

Du weihest Liebe meinen Liedern,
Bewunderung mir:
Bewunderung weihe meinen Liedern,
Und Liebe mir.

XVIII.

An Lauren.

Laura, dürft ich deine süßen
Augen unabläßig küssen:
Würden dreyßig Myriaden
Küsse mich nicht überladen;
Nicht, wenn sie gesäet wären
Dichter als die reifen Aehren.

XIX.

Auf den Tod des Adonis.

Da den Liebling Cypria
Tod in seinem Blute sah,
Blaß des Jünglings Rosenwangen,
Sahe sein bestäubtes Haar
Auf den Schultern traurig hangen;
Hieß sie ihrer Kinder Schaar,
Ihr den Eber stracks zu fangen,
Der die schwarze That begangen.
Schnell fliegt auch ihr kleines Heer
Durch den weiten Wald umher,
Und der Eber wird gefunden,
Und mit Stricken fest gebunden.
Welche sieht man sich bemühn,
Den Gefangnen fortzuziehn,
Andre hinter ihm mit Pfeilen,
Nöthigen ihn fortzueilen.
Aber er schleicht bang einher:
Den Cytheren fürchtet er.

„Aergstes, was ich nennen kann!
Redet ihn die Göttinn an;
„Hast du mit ergrimmten Bissen,
„Jene Hüfte da zerrissen?
„Nahmst du mir den besten Mann?

„Bey dir," spricht der Eber da;
„Bey dir schwör' ich, Cypria!
„Und bey deinem Gatten schwör' ich,
„Und bey diesen meinen Banden,
„Und bey dieser deiner Schaar:
„Daß ich deinen süßen Gatten
„Nicht zu tödten Willens war.
„Aber wohl muß ich gestehen,
„Wie ich seiner Hüfte Glanz,
„Hellem Marmor gleich gesehen,
„Daß ich, brünstig ihn zu küssen,
„Ihm die schöne Haut zerrissen.
„Kannst du doch, Cythere! nun
„Diesen Zähnen wehethun,
„Die so schlecht zu lieben wissen.
„Könnt' ich mein Verbrechen büßen;
„Wollt' ich auch die Lippen missen."

Dieß bewegte Cyprien.
„Laßt ihn immer ungebunden,
„Kinder!" sprach sie; „laßt ihn gehn!"
Doch er wollte nun entbunden,
Wollte nicht von hinnen gehn,
Wollte Cyprien begleiten,
Wollte nicht den Wald mehr sehn,
Und mit Feuer sein Verbrechen
An den falschen Zähnen rächen.

XX.

An Dorillis.

Wenn ich König wäre;
Alles gäb' ich dir:
Freudenfeste, Gold und Ehre,
Meinen Thron, mein ganzes Leben,
Theiltest du mit mir.
Und doch, glaub' ich, hätt' ich dir,
Gäbst du mir dein Herz dafür;
Wenig oder nichts gegeben.

XXI.

An meine Freunde.

Klagt ihr, daß des Jahres Frühling
Allzuschnell verblüht?
Kehrt er doch mit neuen Freuden
Immerfort zurück.

Klaget, daß des Lebens Frühling
Allzuschnell verblüht!
Denn der kehrt, ist er vergangen,
Ewig nicht zurück.

XXII.

Grabschrift einer guten Frau.

1764.

Hier liegt ein redlich Weib, mit Sande leicht bedeckt,
Der keine Tugend hat das kurze Ziel erstreckt.
Frag nicht: Warum der Hauch des Todes sie versehrt?
Sie war der Welt; die Welt war ihrer nur nicht werth.

XXIII.

Laurens Grabschrift.

1769.

Sanft sey dein Schlaf! nur eine kurze Nacht:
Und du bist wiederum erwacht,
Und du bist uns, und wir sind dir zurückgegeben.
Wohl dir und uns! mit einem heitern Blick,
Gehn wir belehrt von deiner Gruft zurück:
Dein Tod beruhigt unser Leben.

XXIV.

Grabschrift eines Menschenfreundes.

1775.

Wir können dir, mit unsern Thränen, nur
Dieß kleine Denkmal weihn,
Und Blumen von der Frühlingsflur
Auf deinen Aschenhügel streun.
Es mögen Engel dich mit ihren Sternenkronen,
Für deine Tugenden anständiger belohnen!

XXV.

Grabschrift eines rechtschaffnen Dorfpredigers.

1770.

Nie ward ein Lehrer, Vater, Mann und Freund,
Im Leben mehr geliebt, im Tode mehr beweint.
Dieß ist es, was von ihm sein armes Denkmal spricht,
Und, lieber Leser! mehr bedarf es nicht.

XXVI.

Grabschrift eines vortrefflichen Mannes und seiner Kinder, die alle fast zu einer Zeit mit ihm starben.

1775.

Vergütet stets mit angemeßnen Freuden,
Der Himmel dieses Lebens Leiden,
So bist du sicherlich, in Gottes Freudenreich,
Den Seligen zunächst an seinem Throne gleich.
Ja wohl; und konnte dir dein beßres Leben
Ein ausgesuchtres Loos zu deinem Theile geben,
Als daß es deine Lieblinge
In Seraphim zugleich mit dir verwandelte?

XXVII.

An Leukon.

Leukon, dem von ernster Weisheit Herz und Lippen überfließen,
O vergönne, daß ich eile, meines Lebens zu genießen!
Keiner eilt genug zu leben, keiner födert seinen Lauf;
Phanor dürstet Rang und Titel; Argus häufet Thaler auf.
Mir genüget Herd' und Hütte; meine leichte Kost bestellen
Feld und Wiese, mir genügen frische Kräuter, klare Quellen.
Leidet nur mein Bauch nicht Hunger; dünkt sich Doris nicht gelehrt:
O, so hab' ich wahren Frieden; o, so schlaf ich ungestört!

XXVIII.

Aretins Grabschrift.

Zu schmähen aller Welt, war Aretin gewohnt,
Und hätt' er Gott gekannt; er hätt' ihn nicht verschont.

XXIX.

Auf den Asmus.

Als jüngst Natur beym Stoff, den sie behandeln wollte,
Mit ernster Stirne,
Unschlüßig übersann,
Ob Esel oder Mensch daraus erwachsen sollte:
Geschahs, daß Asmus ihrer Hand entrann,
Von Angesicht ein Mensch, ein Esel von Gehirne.

XXX.

Auf den Theodor.

Zwar Theodor erbaute,
Die Seelen, die man ihm vertraute,
Stets ungereimt: doch, um nichts zu versäumen,
Ganz ungereimt zu seyn, that er es jüngst in Reimen.

XXXI.

Ein gewisser klaßischer Schriftsteller an seinen Uebersetzer.

Dieß Buch, Albin! war vormals mein,
Du hast es jämmerlich verdeutscht: Nun ist es dein.

XXXII.

Auf den Milvius.

Es hat sich Milvius
Ein Ehrenmal erbaut:
Man meynt, er habe seinen Erben
Für sein Gedächtniß nicht viel Eifer zugetraut.

****

XXXIII.

Auf den Kotill.

Kotill ein Leibnitz? Nein!
Kotill ein Klopstock? Nein!
Kotill Adonis? Nein!
Kotill ein Kolbert? Nein!
Kotill ein weiser Trinker? Nein!
Dieß alles aber will er seyn.
Ey nun! der ehrliche Kotill
Ist schon einmal nicht, was er will.
Was er nicht will, (räum' ich gutwillig ein;)
Ein Weltberühmter Geck; ein Sch**; ein Thersit
Ein Herrmann Breme mag er seyn;
Ein Schwein aus Circens Stall noch oben drein:
Das alles räum' ich ein.

XXXIV.

Gebet eines Ehemannes
bey einem Donnerwetter.

Erzürnter Himmel, donnre nicht so sehr!
Dein Schelten übertäubet mein Gehör.
Was sag' ich? — Himmel, donnre mehr!
Dann übertäubet mein Gehör
Das Schelten meines Weibes nicht so sehr.
Sie schilt: o donnre mehr!

XXXV.

Gedanken eines Schlemmers
über den Tod Anakreons.

Anakreon, (der Thor!) erstickt
An einem Traubenkern; die Welt nennt ihn den Weisen:
Ich habe Haus und Hof durch meinen Hals geschickt,
Und bin nicht dran erstickt;
Will niemand meine Weisheit preisen?

XXXVI.

An den Arist.

Ich hab' es nicht gesagt, Arist;
Daß du ein Hörnerträger bist:
Bey allem, was mir heilig ist,
Ich hab' es nicht gesagt, Arist!
Dieß nur, dieß hab' ich nur gesagt, Arist,
Daß sich und dich dein Weib in Kleons Arm vergißt,
Wenn du zu Wein gegangen bist:
Mehr hab' ich nicht gesagt, Arist!

XXXVII.

Urtheil über ein prächtiges Grabmahl.

Der, dessen Namen dieser Marmor spricht,
War reich und mehr wohl nicht.
Verstand und Tugend war nicht unter seinen Gaben:
Er wäre sonst so rühmlich kaum begraben.

XXXVIII.

Gedanken eines Mannes
bey dem Absterben seiner Frau.

Mein Aennchen starb, die Augen drückt' ich ihr zärtlich zu:
Sie hat nun in der Erde, und ich im Hause Ruh.

XXXIX.

An den Brutus.

Daß jeder Stutzer ein Thor ist.
Das ist ein Satz der wahr ist.
Weil aber du kein Stutzer bist;
So ist es falsch zu dieser Frist,
Daß jeder Thor ein Stutzer ist.

XL.

Der Freund und der Trinker.

A.

Gieb mir Gehör, Gevattermann,
Und fang einmal ein andres Leben an!
Wer wird sich täglich bis zum Niedersinken
Bezechen? Kann man nicht bescheidner trinken?

B.

Ich habe meinen Schluß gefaßt.
Das will ich dir, du sollst es hören,
Bey allem, was du willst, beschwören:
Nie, Freund! und sollt' ich drob des Todes seyn:
Nie trink' ich, wär' es auch vom besten Wein,
Mehr auf Einmal, als Einen Schluck hinein.

XLI.

An den Bachus.

Komm, guter Vater Evan!
Verjage mir den Amor
Mit diesem Bacharacher!
Erschlaffen laß die Sehne
Von seinem Silberbogen;
Und tauche seine Fackel
In diesen vollen Eymer!

XLII.

Gerechtes Mitleiden.

Nicht den Sisyphus beklag' ich,
Nicht den schwindelnden Ixion,
Nicht den schreyenden Prometheus.
Arbeit, Schwindel, Seitenstiche,
Sind den Sterblichen nicht fremde.
Unter allen Hochverräthern,
Die der Acheron umschließet,
Jammert mich der arme Tantal.
Der Verlaßne schmachtet, lechzet,
Dorret, daß er brennen möchte —
Und kein Mensch giebt ihm zu trinken.

XLIII.

Gedanken eines Mannes bey dem Begräbnisse seiner Frau.

„Ich kenne meine Pflicht,
Ich murre nicht;
Der Himmel mochte sie wohl liebgewonnen haben.“
Sprach Phanias, und ließ sein Weib begraben.

XLIV.

Auf eine gewisse witzige Gesellschaft.

Daß Nisa, Ralph und Rips von Nacht nicht ohne Licht,
Von Schwarz nicht ohne Weiß zu reden wissen,
Jedwedes Wort verdrehn, mit Namen spielen müssen:
Darüber wundert, wer sie kennt, sich nicht.
Es ist die ganze theure Zunft
Ein Wortspiel nur
Der tändelnden Natur,
Und Antithese der Vernunft.

XLV.

An den Marullus.

Du drängst dich immerfort zu mir,
Es scheint wir wären nicht zu scheiden:
Du bist mir angenehm, ich mag dich gerne leiden,
Marullus! — aber Meilenweit von mir.

XLVI.

Auf Cäcilien.

Schweigt, Tadler, oder nennt Cäcilien gerecht.
Kann etwas edler seyn?
Sie liebt nicht den und den allein,
Das ganze lebende Geschlecht
Der Männer schließet sie in ihrem Herzen ein.

XLVII.

Auf den Bibulus.

Ein Trinker zweifelsfrey war Bibulus,
Dem keiner sich vergleichen muß:
Im ersten Rausch, den er im zehnten Jahr bekommen,
Hat ihn im neunzigsten der Tod hinweggenommen.

XLVIII.

An einen Landjunker.

Du sendest mir manch Wild: allein
Du willst zu Gaste drauf geladen seyn.
Die Künste seh' ich deutlich ein:
Du krönst mit deinem Wilde meinen Wein.

XLIX.

Inschrift des Weinfasses,
das einem Säufer zum Sarge gegeben wurde.

Der, dessen Bauch ich oft gefüllt,
Der ists, der nun den meinen füllt.

L.

Auf den Uranius.

Uranius, der Barde, schäumt, und prophezeiht
Den Minnesingern seiner Zeit,
Endlose Qual in Satans wärmster Hölle:
Doch wett' ich fast, bey allen seinem Schreyn,
Wär' er ganz gern einmal in ihrer Hölle,
Nähm' er dafür nur ihre Stelle
Auf dem Parnassus ein.

LI.

Wie lange ist am Narren Hoffnung?

Am Narren ist noch immer Hoffnung gnug:
Glaubt er sich nur nicht klug.

LII.

Kondolenz-Visite.

Eine alte, reiche Tante,
Starb der frohen Klelia.
Gleich sind zwanzig wohlbekannte,
Tröstende Gespielen da.
„Freundin!“ hieß es; „wir beklagen!
„Billig ist dein schweres Leid;
„Doch du wirst es lernen tragen,
„Hofft man in Gelassenheit.“
Klelia, die wohl empfunden,
Welchen Sinn der Freunde Neid
Mit dem schalen Trost verbunden:
Dankte für die Höflichkeit;
Wünschte, daß in keinem Jahre
Ihrer aller Lebenszeit,
Irgend einer widerfahre,
Gleicher Kummer, gleiches Leid.

LIII.

Auf den Arist.

So jämmerlich, daß er in Thränen fast zerfließt,
Weint um sein liebes Weib Arist.
Weil sie gestorben? — Nein! weil sie genesen ist.

LIV.

Auf den Thrax.

Thrax kömmt aus Böhmen keuchend an,
Mit halber Nas', auf Krücken, ohne Zahn.
Ob Mars den Schaden ihm gethan;
Ob er ihn nicht vielmehr von Venus hat erlitten:
Darüber wird gestritten.

LV.

An das Glück.

Soll ich die kurze Zeit, die mir die Parzen geben,
Nach Wunsch und Wahl beglückt, und ganz zufrieden leben:
So fehle mir der offenbare Feind,
Und mehr als der, der falsche Freund.
Die Neider kannst du mir, ich will nicht widerstreben,
O, Glück! zu Legionen geben.

LVI.

Abschied von dem Leser.

Mein Leser, ist dir wohl bey mir geschehen:
So können wir uns wohl noch wiedersehen.
Hab' ich dich aber schädlich überladen.
So hüte künftig dich vor Schaden,
Und bleib zurück, falls wir dich wieder laden.

Inhalt

des ersten Theils der sämmtlichen Gedichte.

I. Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

1. Auf den Hubertsburger Frieden S. 3
2. Trinklied 6
3. Hochzeitgesang 8
4. Dithyrambus 15
5. An die vergangenen Tage 17
6. Empfindungen vor einer Reise 19
7. Trinklied nach dem Frieden mit Rußland 21
8. An den Amor 23
9. An Ismenen 25
10. An den Herrn Präsidenten von Rohr 26
11. An Lauren 27
12. An Lydien 28
13. Auf Chloen 30
14. Trostlied an einen Wittwer 32
15. Laura an den Dichter 34
16. An den Amor 36
17. Auf eine Halbinsel am Rande der Havel 37

Zweytes Buch.

1. An die lyrische Muse S. 41
2. An den Licinius 43
3. An Dorilis 44
4. An den Schlaf 45
5. An den Phöbus 47
6. An Delien 48
7. Klagen über Phyllis Abschied 49
8. An die Liebe 51
9. An Melpomenen 52
10. Lobgesang auf den Amor 53
11. An Chloen 55
12. Rhapsodie 56
13. An Ismenen 59
14. Frühlingsempfindungen 61
15. An Themiren 63
16. An Amaryllis 65
17. An den Misogamus 67
18. An eine Nonne 69
19. An Dianen 71
20. An den Frühling 72
21. An Doris 74

Drittes Buch.

1. An Se. Excellenz den Freyherrn von Zedlitz 79
2. Gesang des Odergottes 81
3. An den Herrn Kammergerichtsrath Gause 86

4. An

4. An den Herrn Hofrath Strebel S. 89
5. An Lykoris 91
6. Auf den Herrn A. G. Baumgarten 92
7. Auf den Herrn T. Abt 94
8. An den Herrn Gause 96
9. An den Apoll 97
10. An Leukon 99
11. An die Grille 100
12. An den Herrn Hoffiskal Gilbert 101
13. Klagen über Laurens Tod 103
14. An meine Mutter 106
15. Morgengesang 108
16. An Gott 110
17. Das Reich des Meßias 112
18. Klage Davids über den Tod Sauls und Jonathans 114
19. Lied der gefangenen Israelitinnen 117
20. Lob der Wunder Gottes 119
21. An Gott 120
22. Rhapsodie eines Patrioten 122

II. Epigrammatische und andere kleine Gedichte.

1. Das Buch an den Leser 129
2. Urtheil des Dichters über sein Buch 130
3. An die Dichter 131

4. Auf den Feldmarschall Schwerin S. 132
5. Urtheil über Alexander den Großen 133
6. Rede für den 24sten Jänner 1773 134
7. Rede für den 24sten Jänner 1776 137
8. An Lauren 139
9. An Phyllis 141
10. An den Herrn von Rohr 142
11. An Ebendenselben 143
12. An Doris 144
13. An Ebendieselbe 145
14. An Phyllis 146
15. An den Herrn Gause 147
16. Grabschrift der Frau von R** 148
17. An Themiren 150
18. An Lauren 151
19. Auf den Tod des Adonis 152
20. An Dorillis 154
21. An meine Freunde 155
22. Grabschrift einer guten Frau 156
23. Laurens Grabschrift 157
24. Grabschrift eines Menschenfreundes 158
25. Grabschrift eines rechtschaffenen Dorfpredigers 159
26. Grabschrift eines vortrefflichen Mannes rc. 160
27. An Leukon 161
28. Aretins Grabschrift 162
29. Auf den Asmus 162
30. Auf den Theodor 163

31. Ein gewisser klaßischer Schriftsteller an seinen Uebersetzer S. 163
32. Auf den Milvius 164
33. Auf den Kotill 164
34. Gebet eines Ehemannes bey einem Donnerwetter 165
35. Gedanken eines Schlemmers über den Tod Anakreons 165
36. An den Arist 166
37. Urtheil über ein prächtiges Grabmahl 166
38. Gedanken eines Mannes beym Absterben seiner Frau 167
39. An den Brutus 167
40. Der Freund und der Trinker 168
41. An den Bachus 168
42. Gerechtes Mitleiden 169
43. Gedanken eines Mannes bey dem Begräbnisse seiner Frau 169
44. Auf eine gewisse witzige Gesellschaft 170
45. An den Marullus 170
46. Auf Cäcilien 171
47. Auf den Bibulus 171
48. An einen Landjunker 172
49. Inschrift eines Weinfasses 172

50. Auf den Uranius S. 173
51. Wie lange ist am Narren Hoffnung 173
52. Kondolenzvisite 174
53. Auf den Arist 175
54. Auf den Thrax 175
55. An das Glück 176
56. Abschied von dem Leser 176

Joachim Christian Blums sämmtliche Gedichte.

Zweyter Theil.

Die

Hügel bey Ratenau.

Im Sommer 1769 besungen.

Euch sollt' ich nicht singen, ihr Hügel am blu-
michten Rande der Havel,
Ihr Hügel, mit Saaten und Rebengeländern be-
kleidet, mit Gärten
Und Auen umgürtet? Euch sollt' ich nicht danken,
daß ihr den Busen
Mit Schuldloser Freude mir füllt; nicht danken,
daß ihr den Geist mir
Zu großen Entschlüssen erhebt, das Herz zu Thaten
begeistert?

Ihr schlummernden Musen erwacht; begleitet
meine Gesänge?
Und du, mein einziger Freund, auf diesem Winkel
der Erde,
Mein Leukon, höre mir zu! hier wo kein König
mich höret,
Wo mich kein Mädchen versteht, hier gilt dein
redlicher Beyfall,
Für Gold und schimmernden Ruhm, und alle
Freuden der Liebe.

Will.

Willkommen im purpurnen Ost, durchsichtige,
thauende Wolken!
Eilt wehend den Himmel hinan! Erfrischet die
sinkenden Aehren,
Beperlt die Kräuter im Thal, füllt Florens lech-
zende Kelche,
Verklärt die farbichte Scene; daß meinem spähen-
den Auge
Von ihren Grazien keine, keine von allen entfliehe!

Hier ruhe mein wallender Fuß, hier auf der
Zinne des Hügels,
Wo sich dem Auge des Sehers die weiteste Land-
schaft eröffnet!
Hier hauche mich an, du frisches Morgenlüftchen!
hier tränke
Mit deinem ersten Strale mich, allbelebende Sonne!

O welch ein buntes Gemisch von Aehrenfeldern
und Auen,
Und rauschenden Teichen, und irrenden Strömen,
und Gärten und Hütten!

Hier schwimmt die reifere Saat den hangenden
Hügel hinunter,
Ein festlicher Anblick dem Landmann, der lange voll
Ungeduld forschet,
Ob nicht die bräunlichen Körner den trockenen
Aehren entfallen.

Schon

Schon ist die Sichel geschärft; schon sinnen die freundlichen Mädchen
Auf Bänder und Blumen, dem braunen Mäher die Stirne zu schmücken;
Schon kömmt der erflehete Tag, der so viel Arbeit belohnet,
Der so viel Entzücken verbreitet, der alle, der alle beglücket,
Der Hirten und Könige speis't. O, jauchzt ihm, dem besten der Tage!
Laßt Erd' und Himmel und Meer von eurem Jubel erschallen!

Indeß erwartet im Thal dort unten ein jüngres Getraide
Des Löwen heißere Wuth. In langen, wallenden Strömen,
Und in der Farbe des Meers, wann Eurus und Afrikus schlummern,
Fleußt dort der Haber hinab; dort droht mit glänzenden Spitzen
Die dichtere Gerste: das Feld, es scheinet von Aehren zu starren.
So steht, zum Kampfe bereit, der Brennen schrecklicher Phalanx;
So schimmert die Rüstung; so scheint das Feld von Dolchen zu starren.

Mit mannichfaltigerm Reiz, mit minder furchtbarer Schönheit,
Sind jene Gefilde geschmückt. Da kränzen Hecken von Rosen
Und Schledorn die mahlerisch wechselnden Beete; da bläht sich in Purpur
Der Mohn, und blicket voll Stolz auf gemeine Kräuter herunter;
Das nützliche Flachs entschließt da die kleinen lasurenen Blümchen;
Da füllt die nährende Bohne die Luft mit süßen Gerüchen.

Entfernet den muthigen Stier, ihr Hirten, von diesen Revieren;
Daß nicht sein achtloser Fuß die grünen Wände durchbreche!
Die Hausfrau, wie würde sie trauren, wenn ihre verwüsteten Beete
Nicht auf den Winter mit Speise die Vorrathskammern erfüllten;
Mit Flachs nicht, den müßigen Töchtern die dunkeln Stunden zu kürzen!

Dort winken durchwässerte Gründe, von silbernen Pappeln umzäunet:
Da laßt die brüllenden Heerden aus Schilf und Binsen hervorgehn!

Vergiß-

Vergißmeinnicht blüht da; da rieseln die schäumenden Bäche durch Veilchen,
Und Lilgen, und Klee; da wurzelt der aromatische Kalmus;
Basilien hauchen von fern' und Thymian stärkende Düfte.
So düften die Wälder von Ceylon; so düfteten vormals die Gärten
Der Hesperiden von fern'. Ich, ein Arkadischer Jüngling,
Voll Liebe das Herz, voll Liebe zu einem zärtlichen Mädchen,
Das izt an fernen Gestaden sein einsames Leben verseufzet;
Ich nähre hier Jahrelang schon ein immerwachsend Verlangen;
Die nahen Haine sind lange mit meiner täglichen Klage
Vertraut; es hört sie der Abend, es hört sie der dämmernde Morgen.
Umsonst! Durch Lieder wird nicht das harte Schicksal gebeuget.
Was soll mir denn die Sikulerflöte? Soll ich denn immer,
Wie Philomele, mein Leben in eitler Klage verlieren;
Den Hirten ein Sprüchwort? soll ich denn immer vergebens hier sitzen,

Und

Und Blumen brechen, und Kränze winden; die Kränze mit Thränen
Benetzen, und ihre Blumen in alle Winde verstreuen?

Wohin gerath ich? Zurück, o Muse! indem wir so trostlos
Uns härmen, hat Titan bereits sein feuchtes Bette verlassen.
Blick auf! sein glühendes Antlitz stralt alle Nebel vom Himmel.
Erlaube der fröhlichen Weisheit mit Einem belebenden Strale
In deine Seele zu blitzen: so sind des nichtigen Kummers
Gethürmte Wolken besiegt, und ist dein Himmel erheitert.

Wie lieblich blinken von allen Seiten die Dörfer aus Büschen,
Hier noch von Bergen beschattet, dort mit besonneten Thürmen,
Und Schlössern und Seen! Schon rufen die schallenden Glocken den Landmann
Mit Sens' und Rechen ins Feld: er kömmt, der thauichten Wiese
Den Sternebesäeten Brautschmuck zu rauben; schon rauschet das Eisen;

Die zarten Blumen, sie sinken, es schützt sie nicht
Jugend, nicht Farbe;
Sie sinken, wie andre verachtete Kräuter, sie wel-
ken, wie diese,
Und dienen Einer Heerde zulezt zur Speise, wie diese.

Ihr fröhlichen Mäher, die ihr in langen, ge-
messenen Reihen,
Nach Takt und Schritt die Sensen schwingt; ihr
blühenden Mädchen,
Mit zackichten Rechen bewehrt, verfolgt die Arbeit
des Tages,
Mit unermüdetem Arm, mit immerwachendem
Auge!
Denn hier, wo die fettere Weide den wankenden
Boden bedecket,
Hier lauret die fleckichte Viper mit Giftgeschwolle-
nem Halse.
Hier wollt' ich meinem Feinde nicht ohne Waffen
zu wandeln,
Nicht sorglos im Grase, nicht Augenblicke zu
schlummern, erlauben.
Oft hat sie den Jüngling betrogen, der keine Tücke
befahrend,
Die blumichten Pfade, vertieft in Romantische Träu-
me, verfolgte:
Der Unglückselige fühlt zugleich die brennende
Wunde,

Und sieht den fliehenden Feind. Nichts kann sein
Leben erretten:
Kömmt ihm die Hülfe nicht stracks auf eilenden
Flügeln entgegen.
Weh ihm, wenn er verlassen da liegt, und winselt,
und keiner
Ihn hört! Dann rinnet das Gift, in grünen
Strömen, von Ader
Zu Ader, dann rettet nicht Chiron, dann rettet
nicht Phöbus Apollo.
Ihn findet zu spät die jammernde Mutter; sie sucht'
ihn schon lange,
Den Liebling: da liegt er, nicht mehr der schöne,
der blühende Jüngling;
Sie würd' ihn nicht kennen, wenn nicht sein brechen-
des Auge noch spräche;
Sie beugt sich über ihn hin, und netzet mit Zähren
sein Antlitz,
Und darf ihn nicht küssen, und darf von seinen
schwellenden Lippen
Nicht diesen traurigen Trost für ihr übriges Leben
noch erndten.

Noch eine Scene voll Reiz, von keinem Sän-
ger gesungen,
Beut unserm Liede sich an! Dann, Helikonische
Freundinn,

Dann

Dann laß zu jenem einladenden Hügel uns eilen, den Bacchus
Gepflanzt hat; ihn schützt ein undurchdringliches Laubdach: da soll uns
Kein Sonnenstral finden; da soll, indem wir den Vorsatz zu singen
Verfolgen, unmerkbar die schwüle Mittagsstunde vorbeygehn!

Ihr dunkeln Haine, die ihr den weiten Gesichtskreis beschließet,
In eure schauernde Schatten will ich die blökenden Heerden
Begleiten; mit ihnen will ich die krausen Hügel besteigen;
Da soll die Mänalische Flöte vergeßne Geschichten erwecken.
Auf seinem Stabe gestützt, mit tiefer, stummer Verwundrung,
Vernimmt sie der Hirt, und singt sie dereinst den horchenden Enkeln.

Wie sich gleich einem Amphitheater die Wälder erheben!
Wie Licht und Farbe wächst durch tausend unmerkliche Stuffen!
Wie sich der düstere Grund zuletzt in Schimmer verlieret!

Dort schwellen Hügel empor, aus brauner Tiefe, mit hellen,
Vergoldeten Büschen; dort drohen kahle, sandichte Spitzen,
Wie Wetterwolken gethürmt; in Dampf und Nebel verhüllen
Sich ferne, blaue Gebirge; von allen am nächsten der Bühne
Des Himmels, stehn jene den donnernden Winterstürmen entgegen.
Sie waren ehmals, (so sagt die Geschichte;) heilig der Göttin,
Die ihre getreuen Brennen durch lange Jahrhunderte schützte.
Hier stand die glänzende Triglaff, hier streute sie schreckliche Stralen,
Die dreyfache Stirne gekränzt mit immergrünenden Tannen;
Hier tönte der Barde das Lob der Männer, die Freyheit und Ehre
Mit Blut und Wunden erkauften; hier schlug dem feurigen Jüngling
Das Herz, der stolze Gedanke stieg auf, an Ehre den Vätern
Zu gleichen, der Freyheit Stütze, der Feinde Schrecken zu werden.
Dann rauschte die Lanze zum Kampf; dann klangen die ehernen Schilde,

Die

Die Rosse wieherten laut, vom Lerm des Krieges erschollen
In ihren Tiefen die Wälder; dann flogen festliche Flammen
Vom Altar auf; das Blut geschlachteter Opfer in Strömen
Entrann den Bergen; versöhnte Götter donnerten Beyfall
Vom hellen Himmel herab. So schuf die Frömmigkeit Helden;
So kam der Brenne zum Sieg; so schreckt' er Ausoniens Adler
Von seinen Wäldern zurück, in seinen Wäldern ein Löwe,
Den keiner zu reizen gewagt. Ihr, seine glorwürdigen Enkel,
Ihr Helden Friedrichs! wann euch dereinst ins blutige Schlachtfeld
Die Stimme des Vaterlands ruft: o, dann, dann, trauet allein nicht
Der Kraft des sterblichen Arms, dem Rathe menschlicher Weisheit!
Der Ewige lenket den Sieg nach seiner entscheidenden Wage,
Und lacht des hohen Triumphs, den stolze Zuversicht träumet.
In gleicher Entfernung von blindem Selbstvertrauen, und bangem

Unedelmüthgen Verzagen, ärndtet die Tugend den
Lorbeer.
Sieh jenen Hügel, den Eichen und zackichte Tan-
nen beschatten!
Ein Denkmal bestrafter Kleinmuth, verbirgt er die
finstere Stirne.
In jener eisernen Zeit, wo Thuistons entartete
Enkel,
Der göttlichen Abkunft uneingedenk, von tausend
Tyrannen
Die Fessel trugen, regierten Askaniens Fürsten, von
Guttals
Gestaden, bis an den leimichten Elbstrom. Da dien-
te der Brenne,
Mit lautem Widerwillen, neunzehn trägen Beherr-
schern,
Des braven Albrecht muthlosen Enkeln. Und alle
vermochten
Das schwankende Schiff nicht durch bestürmte Meere
zu führen;
Den lässigen Händen entfiel das widerstrebende
Ruder.
Dem Untergang sollte zulezt ein vereinter Rathschluß
begegnen.
Auf deinem beschatteten Gipfel sahst du die Fürsten
versammlet,
Du, zeugender Hügel! vernahmst die kleinen, un-
männlichen Klagen.

Das

Das wiederholte Gefühl der Ohnmacht wurde Verzweiflung:
Von allen wagte nicht Einer zu hoffen, nicht Einer sein Auge
Zum Himmel empor zu heben. Der Ew'ge bemerkte den Hügel
Mit jenem verderbenden Blick, mit dem er Völker vertilget,
Die seinem Arme nicht trauen. Nur wenig Sonnen umliefen
Die jährliche Bahn; so waren die Fürsten Askaniens alle
Bey ihren Vätern. O, Vaterland! o, ihr stolzen Palläste
Am Rande des Suevus! wie steht ihr einer gefährlichen Tiefe
So nahe! Versöhnt, (ist's möglich;) das Rachebrütende Wetter!
Noch blutet die Wunde; die zärtlichste Mutter bethränt noch die Urne
Des frühvergötterten Sohns; noch beweinen den künftigen Helden,
Die Männer; den künftigen Freund der Menschen, die Weisen; den Liebling;
Den edelsten seines Geschlechts, den frommen Jüngling, die Töchter
Der Helden. Friedrich erzog ihn zu allen Künsten des Friedens,

Zum Kriegesgotte, zum Führer der Brennen, zur
Freude der Völker.
Umsonst! Wir waren des Glücks nicht würdig; wir
sollten ihn sehen,
Und kennen, und lieben, und dann — verlieren.
Ihr Patrioten,
Ihr einzigen Bürger! Ihr bebt bey der Urne des
Jünglings; Ihr staunet
Am offenen Abgrund; ihr seht die schönsten Hoffnun-
gen sterben:
Wer will sie beleben? Ihr seht die gewisse, traurige
Zukunft:
Wer kann sie entfernen? Wer hält des Schicksals
gewappneten Arm auf?
Dieß Göttergeschlecht gepriesen von allen Gürteln
der Erde;
Germaniens Ehre; dieß Blut der alten gefürchteten
Welfen: –
Soll nicht mehr seyn? Und wir, verwaiset, Knech-
te des ersten
Erobrers, bis auf den Stamm des grauen Ruhmes
beraubet?
Wer wünschte dann noch von uns ein verachtetes
Alter zu leben,
Wer nicht in Elysiens Flur dem großen Schatten
zu folgen?

Wir

Wir klagen; wir stehen bestürzt, das Aug' am
Boden geheftet?
Und sollten hoffen, und sollten die Hand nicht län-
ger verkennen,
Die uns herunterführt in mitternächtliche Tiefen,
Um uns, zum Wunder der Welt, bis an die Ster-
ne zu schwingen?
Lebt nicht der Enkel, der mit dem ewigen Namen
die Seele
Des großen Ahnherrn ererbt hat? Hat Venus Ura-
nia selber
Nicht ihm in sterblicher Tracht der Himmlischen eine
vermählet,
Durch tausend Tugenden werth ein Götterleben zu
krönen?
Ja, ja! die Tage beginnen: er kömmt, der erwar-
tete Jüngling;
Mit seinem ersten Lächeln verjüngt sich die alternde
Erde;
Er fesselt auf immer den Krieg; ihn verehrt der be-
freundete Ister;
Ihm schallen die Chöre der Dichter von Einem
Meere zum andern;

Sein ganzes Leben ist nur Ein langer, fröhlicher Festtag;
Mit seinem Göttergeschlecht' erlischt die Fackel des Tages,
Und mit den Sternen der unbefleckte Name der Brennen.

Rhapsodie
an meinen Schutzengel.
1764.

Du Wächter über meine Tage!
Wenn heute noch dein Fuß erscheint
Am Throne des Unendlichen, so sage:
Daß Dank zu ihm mein Auge weint,
Und daß ich, meine Schulden auszusöhnen,
Nicht Opfer bringe, sondern Thränen,
Am Tage da zum erstenmal,
Mit allbelebendem und unumwölkten Stral,
Die freundlichste der Sonnen
Zu leuchten mir begonnen.
Wenn er dann Friedensvoll auf dich herunter blickt,
Und mit Empfindungen des Himmels dich beglückt,
So sage: daß ich mich des guten Tages freue,
Und mit dem bösen büße meine Schuld;
Daß meinen Mund kein Seufzer feiger Ungeduld,
Kein unvergnügter Wunsch mein Herz entweihe.

Ich

Ich wünsche mir von ihm, nicht, daß die Länge
Der Jahre, die mir nun verlaufen sind,
Sich dreymal an einander hänge;
Nicht, daß ich wiederum ein Kind,
Und nun mit grauem Bart, und mit bereiftem Haare,
Die Nothdurft an Verstand zum andernmal' erfahre.
Ich wünsche nur, daß meines Lebens Länge
Gemessen werde nach der Menge
Des Guten, das ich that. Sind dann die Zahlen groß;
So mag, spät oder früh, des Grabes kühler Schooß
Den müden Leib umschliessen:
So hatt' ich gnug gelebt, so kauft' ich Lust für Noth,
So fand ich an des Todes dunkeln Flüssen
Das Leben für den Tod.

Ich wünsche nicht, daß stets auf meinen Wangen sollen
In jugendlichem Glanz Freud' und Gesundheit blühn;
Daß nie vom Fieber soll mein Blut entglühn,
Und stets mit gleichem Lauf in seinen Ufern rollen.
Ist, wenn der Nerven Kraft,
Im Alter einst, nach langem Brauch erschlafft,
Dann nur der Geist gesund, genährt durch Wissenschaft,

Und

Und durch Erfahrung stark; so sey des Leibes Bürde,
Für Kenntniß und für Witz, der faulen Dummheit Würde.

Dem Nimmersatten führe die geträumte Ruh
Den schwerbeladnen Kiel aus Kolons Welten zu;
Der sehe weiter, als die müden Blicke reichen,
Den Reichthum seiner Flur: Hier einen Sommer bleichen,
Der alle Speicher füllt; in Thälern und auf Höhn
Hier seine tausend Heerden gehn;
Ein Landhaus dort an eines Flusses Saume,
So glänzend als im schönsten Traume
Die Phantasie sich ihre Schlösser mahlt;
Hier Teiche, rund umher von Waldungen umgeben;
Hier Traubenhügel, die sich sanft erheben;
Hier Gärten, wo die Kunst mit königlicher Pracht,
In Lorbeerhainen wohnt, aus Marmortempeln lacht.
Ich wünsche nur, daß nicht um meinen öden Herd
Der dürre Mangel und die Bleiche
Verzweiflung händeringend keuche;
Daß, von dem kargen Zoll der eignen Flur ernährt,
Mich meine kleine Hütte nur beschirme

Vor Sonnenglut und Frost, und vor der Wuth
der Stürme.
Dann wird die Welt mein Garten, Berg und
Hain
Für mich Altar und Tempel Gottes seyn;
Dann werden den verklärten Sinnen
In allen Gründen Dichterquellen rinnen.

Zu ihren Tischen locke Schwelgerey
Die Sklaven grober Sinnlichkeit herbey!
Sie mögen sich, bey Nächtelangen Festen,
Mit Wollust sättigen, und für die Aerzte mästen!
Mir stärk' ein mäßig Mahl, bey frohem Muthe,
nur
Die abgenutzte Kraft der thierischen Natur:
So stralet mir, mit jedem Sonnenlauf,
Ein heitrer Freudentag zum Morgenthor herauf.

Erzeugt, was uns verwöhnte Städter preisen,
Der Lerm der großen Welt, wohl einen Wunsch des
Weisen?
Er gnügt sich selbst, und wähnet nicht, allein,
So lang' er denken kann, zu seyn.
Gesellschaft ist des Lebens Wein.
Brauch ihn! Er tödtet deine Klage,
Mit ihm bestehest du das Gift der bösen Tage;
Brauch ihn! Doch soll er dir gesund, nicht süß
allein

Dem

Dem lüsternen Gefühle seyn;
So wähl' ihn edel, alt und rein,
Und nur zum Gegengift der kranken Plage,
Nicht für des Durstes Glut zur Kühlung alle Tage;
So süß als Freundschaft, ist aus Florens Nektarkrügen
Vom Hybla nicht das lautre Gold,
Das uns für Pfleg' und Haus die weise Biene zollt.
Nenn' ausser Gott, ein Gutes, ein Vergnügen,
Das diesem gleicht! Die Lieb' ist nicht des Namens werth,
Die ihre Feuer nicht mit diesem Oele nährt.

Wunsch meiner Seele! Frucht der himmlischen Gefilde!
Gepfleget von der Engel Hand,
Den Sterblichen das herbe Leben milde
Zu machen, vom Olymp gesandt;
Lieb', oder Freundschaft, oder wie dich sonst ein Geist
In einer bessern Welt mit neuen Namen preist,
Veredle mir das Glück, den matten Reiz der Erde,
Und lab' in brennender Beschwerde
Mein krankes Herz! Du kannst einmal, auf mein Gebet,
In männlicher Gestalt, und in der Majestät

Der Weisheit, theiltest deine Kämpferstärke
Den schlaffen Nerven mit, beflammtest mich zum
Werke,
Als ich zur Probethat,
Mit jugendlichem Fuß die Wollust untertrat.
Was konnt' ich, zogst du nicht die neubegier'gen
Blicke
Von jenem Zauberbild', und seinem Rosenpfad,
Mit unsichtbarer Macht zurücke?
Und als Besorgniß jüngst gesellt zu langem Gram,
Mir zwar das Leben nicht, doch seine Freuden nahm,
Bist du voll Lebenskraft, geschöpft aus Laurens
Mienen,
O, Trösterinn, mir Sterbenden erschienen.
Noch seh' ich dich in deiner ewgen Schöne,
Noch wallen deine Silbertöne
Um mein bezaubert Ohr.
O, daß dein Ebenbild, durchs ehrne Todesthor,
Daß Laura dürfte durch den Ocean der Zeiten,
Zum Ziel der Wünsche meinen müden Schritt
begleiten!
Doch nein, in einem Veilchenthal,
Bethaut ihr schwimmend Aug' einmal,
Mit Arethusens Silberflüssen,
Die Rosen, die aus meinem Staube spriessen.
Dann ruft vielleicht
Ein Jüngling, welcher mir an Geist und Bildung
gleicht,

Belebt

Belebt von meinem Blut', entbrannt von meinem Feuer,
Ein frommes Klagelied aus der ererbten Leyer,
Das meinen Namen laut dem Wiederhalle sagt;
Ein Lied, mit dessen Tönen Philomele klagt,
Und ihren Sänger zu beweinen,
Die Quellen überall in den verwaisten Hainen!
Zu feyerlicher Klage sich vereinen.

Dieß sey mein Preis, der mir auf Erden bleibt,
Wann meinen Staub einmal des Windes Hauch zerstäubt,
Dieß, und die Zähre
Des Redlichen! Ihr, die das Sonnenbild der Ehre
Getäuscht, (ein luftig Meteorisch Nichts!)
Glaubt eurem Traum! Träumt, daß die schmetternde Posaune
Des tausendzüngigen Gerüchts
Mit eures Namens Preis den Ocean erstaune,
Der Japans Strand beschäumt!
Seyd alles was ihr träumt!
Droht, wann ihr Meere Bluts aus Eitelkeit vergossen,
Dem Wandrer einst in ehernen Kolossen!
Euch nimmt, wie mich, nach bald vollbrachtem Lauf,
Das öde Grab in seinen Schatten auf;

Ein Richter fodert uns, nach aufgehobnem Schlafe,
Zu stetem Glücke den, den zu gerechter Strafe.
Dann schenk' Homerus euch Ehr' und Unsterblichkeit,
So weit der Sonnenball die goldnen Stralen streut!
Seltsamer, falscher Wahn erträumter Eitelkeit!
Was nützt er euch? Was nützt euch seine Schattenfreude,
Die euer Herz nicht fühlt, und ich euch nie beneide?

Auch wünschte meine trunkne Seele nie
Den allzutheuren Ruhm der eiteln Pansophie
Der ungestüme Trieb, mehr als mir nützt zu wissen,
Hat meiner Lebenszeit noch keine Stund entrissen.
Gelehrtheit ist ein Prunk, der nur ins Auge blitzt,
Wenn sie nicht Thaten zeugt, und nur dem Drucker nützt.
Mir ist es gnug, willst du es mir vergönnen;
Dich, o du höchstes Gut! in Schwachheit zu erkennen,
Die Welt, dein Meisterstück, bewundernd anzuschaun,
Und deiner Vaterhuld uneingeschränkt zu traun.

Mir ist es gnug, so viel als alle wissen müssen,
Von dem, was ich izt bin, einst werden soll, zu wissen.
Allgütiger! Dein unerschaffnes Licht!
Errette nur die Wege meiner Pflicht
Mehr brauch' ich nicht zum Glück, mehr brauch' ich ewig nicht.

Wohl mir! Der Ewige hat meinem flüchtgen Leben
Mehr Freuden als ich bat, und eh' ich bat, gegeben.
Mit Wonne tränkt er mich, und, träfe mich ein Schmerz,
So heilt die Hoffnung bald mein Wundenvolles Herz.
Ich weiß es: mich erwarten beßre Tage;
Hier, dieser dunkle Ball des Elends und der Klage,
Ist nicht mein Vaterland; von eignem Licht' erhellt,
Glänzt es vielleicht im goldnen Sternenfeld.
Da wall' ich dir dereinst auf unbekannten Wegen,
Mein brüderlicher Geist, mein Genius! entgegen;

Da füllen wir vereint, bey vollem Sphären-
klang,
Den weiten Himmelsraum mit heiligem Ge-
sang.

Idyl-

Idyllen.

I.

Amyntas.

1765.

Zum Flötenspieler Daphnis kam
Die kleine Doris mit dem blonden Haar.
„Du," sprach sie; dessen Lieder süßer sind
„Als Honig, süßer sind als Rosenduft!
„Amynt ist heut der Wälder Lied,
„Die Mädchen alle singen heut sein Lob,
„Und ich, ich lieb' ihn sehr, und säng' ihn gern
„Am besten; aber an Gesang
„Bin ich nur arm, und stammeln kann ich nur;
„Lehr mich von ihm ein Lied! denn keiner singt
„Wie du so schön, du lieber Hirt,
„Du Freund der Mädchen mit dem blonden Haar!"

„Amyntas," sprach der Hirt; „verdient Gesang,
„Und hättest du sein Lob von mir auch nicht,
„Du süßes Kind der Grazien, begehrt;
„So hätt' ich dennoch weit umher
„Den Hügeln seinen Namen kund gemacht,

„Die stolzen Tannen hätten sich vor ihm
„Geneigt, und alle Quellen ihm gerauscht.

„Hebt an, ihr Musen, in den Büschen,
„Und in dem tiefen Thal!
„Der Abend röthet schon den Saum der Wolken,
„Und Echo wartet auf Gesang.

„Entzücken füllet meinen Busen,
„Ihr guten Götter, ihr!
„Mein Auge sieht, daß unter Einem Dache
„Die Tugend bey dem Glücke wohnt.

„Amyntas! nicht die tausend Hufen
„Mit Heerden überschwemmt,
„Sind dein Verdienst; ein fühlend Herz im Busen
„Gesellet dich den Göttern bey.

„Wer füllte wohl Altar und Tempel
„Mit Gaben, lebten nur
„Bey Nektar und Ambrosia die Götter
„Sich selber selig, flösse nicht

„Der Ueberfluß in goldnen Strömen
„Von ihrer Burg herab,
„Fänd' Unschuld nicht und Elend seine Retter,
„Und kranke Liebe keinen Trost?

„Du wirst in unsern Liedern leben,
„Amyntas! bis das Meer
„Versiegt, und Wälder aus den Fluten steigen,
„Und Fische schwimmen durch die Luft.

„Ver-

Verstummet nun, ihr scheuen Musen!
„Die lautre Freud erwacht.
„Amynt erschallet aus den hohlen Thälern,
„Und von den Bergen schallt Amynt.“

So sang der Hirt. Der kleinen Doris schlug
Das Herz vor Freude, lange sprach sie nicht,
Bis seines Liedes letzter Silberlaut
Aus tiefen Hainen sterbend wiederkam.
Da sagte sie gerührt: „Nun dank' ich dir,
„Nun werd' ich nicht der Spott der Mädchen seyn,
„Erquickend ist dein Lied, wie Sonnenglanz
„In kalter Luft, wie Morgenthau,
„Der lieblicher die Blumen macht.
„Und nun, wie soll ich deine Güte dir
„Vergelten, o du bester Hirt? denn ach!
„Ein armes kleines Mädchen hat wohl nichts,
„Das deine Lieder dir bezahlen kann“
„Du sollst mir tausend Küsse schuldig seyn,“
Sprach Daphnis; „bis du sechzehn Sommer hast,
„Und einen Kuß verstehst.“

II.

Rosalia.

1770.

So bist du nun die meine?
Rosalia?
Seit ich umsonst dich zu besitzen brannte,
Kam mir der Winter siebenmal zurück;
Und doch mit jeder neuen Sonne wuchs
Mein zärtliches Verlangen, wuchs mein Kummer.
Zwar kränzte jedesmal der Lenz
Mit schönern Blumen diese Quelle;
Allein, von Thränen finster,
Sah sie mein Auge nicht.
Im tiefsten Hain, der unbepfadet,
Des bangen Wildes dunkle Freystadt war,
An eines Baches Schleuse,
Der ächzend über Wurzeln rann,
Fand ich für meinen Harm allein Erleichterung.
Denn alles schien mir da getauchet in die Farbe
Des Grams, die Lüfte schienen da mit mir zu seufzen,
Und jeder Vogel schien mein Leiden zu verstehn.
Unwissend nährt' ich so mein Elend.

Und

Und ach! ich hatte keinen Freund
In dieser Freudenlosen Trift,
Nicht Eine weichgeschaffne Seele,
Die meinen Schmerz empfand.
So stumm, so todt und so verlassen steht
Ein Fels auf weiter, wüster Ebene:
So stumm, so todt und so verlassen stand
Ich manchen langen Tag, und fühlete nur mehr,
Je wen'ger ich zu fühlen schien.
In stillen Nächten nur, wann aus zerrißnen Wolken
Diana Mitleidsvoll auf mich herunter sah,
Ergoß in lauter Klage sich mein Herz.

„Erzürnte Götter, meiner Ruhe Feinde!“
Rief ich; „was zögert ihr?
„Um Einen deiner schnellen Pfeile,
„Diana! fleh' ich nur.
„Was soll mir denn des bangen Lebens Rest,
„Entbehr' ich sie? Und wär' es Ewigkeit,
„Was soll sie mir, entbehr' ich meine Liebe,
„Rosalien?
„Erfindet eine Last die meiner gleicht,
„Wenn ihr die Namenlose Qual
„Der Liebe kennt, die sonder Hoffnung glüht!
„Sey noch so stark, sey noch so weise!
„Du trägst sie nicht!

„Ihr gebt mir nicht, ihr guten Götter!
„Den Tod, um den ich bat?

„Wohl

„Wohlan, gebt meinem Flehn, gebt meinen heissen Thränen
„Rosalien! war irgend eures Anblicks
„Ein Schauspiel werth; so war's ein glückliches,
„Erkenntliches Geschöpf, das voll Gefühls hinauf
„Zum Himmel blickt, und euch mit Thränen dankt.
„Und danken will ich euch, (erhört ihr mich,
„Schließ ich Rosalien dereinst in meinen Arm;)
„Mit meinem ganzen Leben danken, danken
„In allen meinen Liedern.
„Was meine kleine Flur vermag,
„Will ich euch willig opfern.
„Ich schone nicht des Lammes, das an Weiße
„Den frischen Schnee beschämt,
„Ich schone nicht des breitgestirnten Stiers,
„Der schon die Lieb in allen Adern fühlt."

So klagt' ich einst, und mich umleuchtete
Schnell eine Silberwolke,
Und eine Stimme klang: „Rosalia sey dein!"
Ich staunt', ich traute meinen Ohren nicht.
Allein ein Rosenduft, der plötzlich mich umfloß,
Ein süßer Schauer, der durch alle Glieder rann,
Und ein Gefühl von Ruh in meiner Brust,
Das ich mir selbst nicht gab, dieß alles lehrte mich:
Die Liebe sey versöhnt, Rosalia sey mein.
So groß mein Elend war, so groß war nun mein Glück.

Nun

Nun klärte sich, wie nach Gewittern,
Gemach der Himmel auf,
Nun sah' ich durch mein ganzes Leben
Nur Einen Blumenreichen Weg.

Und nun, nun bist du schon die meine,
Rosalia! nun drück' ich dich an meine Brust,
Und stammle dir, daß du die meine bist,
Im schönsten Rausch der Freude zu,
In jedem Blick, in jedem Athemzug,
In jedem Ausdruck zu, daß du die meine bist.

So Lycidas, der Hirt, an einem Sommerabend;
Er saß am Abhang eines Hügels,
In seinem Schooß Rosalia.
Unfern von ihnen rauscht ein Bach
Sanft über Kiesel hin, und ward zum Teich.
In seinen Fluten zitterte
Des Sternenreichen Himmels Wiederschein.
Der Freudentrunkne Jüngling merkt' es kaum,
Daß schon in aufgelösten Wolken
Die kalte Nacht herunter floß.

III.

Myrtill und Elise.

1773.

Elise.

Noch keinen Sommer hab' ich so wie den
Vollbracht, Myrtill! der, ach! so bald
Vergieng. Auf welche lange Reihe
Zufriedner Tage seh' ich nicht zurück!
Ein jeder trug zu meinem Glücke bey,
Und unsre Liebe ward mit unsern Garben reif.

Myrtill.

Noch keinen Winter hab' ich so vollbracht,
Elise! wie ich den vollbringen will,
Der in versteinerten Gestaden, bald
Den Lauf des Baches hemmen, bald
Den krausen Busch mit Silberstaub
Bestreuen wird. Dem Hirten ist
Der Winter des Genusses süße Zeit.
Und keinen hab' ich, keinen jemals so
Genossen, wie ich den genießen will,
Der dich zur Meinigen auf ewig macht.

IV.

Medon.

1771.

„Nun hab' ich ihn! „So dachte bey sich selbst,
Von allen schönen Töchtern
Des Obulus, die schönste. „Schwestern, ja!"
So rief Lykorias, von Liebe trunken laut,
Daß ihres gläsernen
Pallastes Muschelwände weit umher erschollen!
„Nun hab' ich ihn! Seht ihr ihn nicht
„Dort über die gefrorne, platte Fläche
„Hinfliegen, rascher als Adonis einst
„Dem falschen Eber folgte, reizender als er?
„O sagt, ob Eines Jünglings Wange je
„Von einem schönern Feuer glühte,
„Ob Bachus, jung und schön, und ob Apoll der Hirt,
„An Aug' und Haar dem blonden Medon glich?
„Und hatte wohl der zarte Ganymedes
„Solch einen küssenswerthen Mund,
„Als Zevs, zur Zierde seines Himmels,
„Ihn von der Erde nahm?"
Der Thetis Wundenfreyer Sohn
War nicht so jung und so beherzt.

Und ihn, ihn hab' ich nun, und er ist ewig mein."
Im Augenblick, ach, ungewarnt!
Brach unter Medons Füssen,
Der trügerische Boden.
Der arme Jüngling! eben dacht er
Sein sterblich Mädchen, seine Chloe,
Die Krone seiner Flur, die er so zärtlich liebt,
So feurig, und so treu, und die ihn wiederliebt,
Noch zärtlicher, noch feuriger, und gleich getreu;
Sie dacht' er, und, in dem Gedanken
Verloren, sank er in die kalte Flut.
Und schneller als auf ein verirrtes Lamm herab,
Das einen langen Aerndtetag hindurch,
Der Hirt umsonst auf allen Bergen,
Umsonst in jedem Busche sucht', aus Wolken
Der Adler stürzt, stürzt auf den Jüngling die Najade.
„Hab' ich dich nun, um den ich oft
„Mein Schilfbekränztes Haupt aus blauen Wellen hob,
„Hab' ich dich nun erhascht,
„Dich meinen Liebling?" Izt, izt streckte sie nach ihm
Die weißen Arme schon inbrünstig aus;
Ihr flammend Auge schon, und ihre trunkne Seele
Verschlang die schöne Beute.
Er aber rang aus ihren feuchten Armen:
Denn Liebe machet stark;

Sich

Sich dreymal an das Sonnenlicht empor,
Und hob an seinem Stabe,
Dem Amor ungesehn des Stales Härte gab,
Sich aus der feuchten Flut,
Und gieng, und floh dem sichern Ufer zu,
Nicht ohne Furcht, bey jeglichem Geräusch,
Bey jedem lautern Hauch des Windes,
Es würde wiederum
Der Boden unter seinen Füßen brechen.
Der Hindinn gleich, die, schon in ihrer Freystadt,
Doch noch der Hunde Laut
In jedem rauschenden bewegten Büschchen hört,
Und, flattert ein verscheuchter Vogel auf,
Vor Furcht an allen Gliedern bebt.
Umsonst hob Händ' und Blicke die Betrogne nun
Nach ihm empor, schlug ihre Brust umsonst,
Zerstört ihr Wellenförmiges,
Meergrünes Haar, und ihren Binsenkranz,
Und heult umsonst ihm nach.
Gerettet stand am Ufer schon
Der frohe Jüngling, stand, und schaute
Mit Blicken, die sein ganzes
Dankbares Herz enthüllten,
Zum Himmel auf, zum Sitze der Unsterblichen,
Und hört auf das Geheul
Der wütenden Najade nicht,
Und floh der nahen Hütte zu.

Wie war dir, Chloe, da
Du deinen Liebling, deinen Medon wiedersahst?
Von welcher niegefühlten, süßen Regung klopfte
Dir da dein Herz? schien er, der Flut
Entgangen, dir zum andernmale nicht
Gewonnen? nun nicht noch einmal so theuer?
O, dank' es allen guten Göttern, die der Schutz
Der schönen Unschuld, und der treuen Liebe sind,
Dank' es dem Retter Amor,
Dein ganzes Leben durch!

V.

Daphnis und Phyllis.

Phyllis.

Nun heute sollst du mir, bey allen Göttern! nicht
Entwischen, Daphnis! schön ist dieser Abend, schön
Das Saatenfeld, ein grauer Nebel schwimmt darauf;
In seiner Höhle schläft der immer rege West,
Der Himmel lauscht, die Erde lauscht, und hier
Am Fusse dieser Weyden blähet sich
Ein weiches Rasenbett: mehr braucht es nicht;
Was zögerst du? Ich lasse dich nicht los,
Ich halte dich, ich bitte dich, und du must singen.

Daphnis.

Ich kann nicht singen, Phyllis!

Phyllis.

Du kannst nicht? O, so kann ich dir
Auch keine Küsse mehr auf deine Lippen drücken,
Um deine Stirne keinen Kranz
Mehr winden, keine Blumenkette mehr
Um deinen Hirtenstab! Myrtill ist wohl so schön
Wie du. Der sänge mir, wenn ich es haben wollte,
Den längsten Sommertag hindurch,
Vom Morgen bis zum Abend vor.

Nun, weil du mich verschmähest, will ich gehn,
Ihn suchen, bitten, daß er singen soll,
Und dann, dieß Körbchen, das ich dir
Bestimmte, geb' ich ihm, und einen Kuß dazu,
Der süsser ist, als Honig, süsser,
Als Syrakuser Most.
Ich dächte doch, du könntest singen, Daphnis!

Daphnis.

Und wenn ich kann; weis ich denn was ich
singen soll?
Ihr guten Mädchen glaubt, auf jedem eurer Winke
Sey man zum Singen aufgelegt,
Die Worte flössen dann
Von unsern Lippen, wie geschmolzner Schnee
Im jungen Lenz von allen Bergen fleußt,

Phyllis.

Als wüßt' ichs nicht, zu stolzer Hirt,
Daß du der Liebling des Apollo bist!
Als wüßt' ichs nicht, daß dich der Musen Chor
Von deiner Wiegen an erzog!
O, möchtest du es selber nur nicht wissen,
Du würdest minder ungefällig seyn;
Doch alles, alles will ich dir vergeben,
Wenn du nur singst.

Daphnis.

So muß ich denn, unwiderstehliche,
Geliebte, kleine Schmeichlerinn,

So muß ich singen: Höre denn ein neues Lied,
Das Hymen jüngst, in einer schönen Sommernacht,
Mich allgefällig lehrete.
Noch hab' ichs nicht gesungen, noch
Verschwieg ich es dem Wiederhall,
Des Haynes Nymphen, und dem neubegiergen Faun
Der einen schönen Becher mir, ein Meisterstück
Von seiner Hand, umsonst dafür gelobete.

„Ich kenn' ein glücklich Paar;
Die Götter kennen es mit mir.
Cythere gäbe den Adonis
Für meinen Lycidas:
Adonis hätte nie verwegen, den Gefahren
Der wilden Jagd getrotzt,
Hätt' eine Dorilis, mit Einem ihrer Blicke,
Sich seinem Eifer widersetzt.

Ich kenn' ein glücklich Paar;
Die Götter kennen es mit mir.
Von immer neuer Liebe glühet
Des edlen Jünglings Herz.
Jedweder Tag entdeckt an seinem holden Mädchen
Ihm einen neuen Reiz,
Jedweder Morgen facht in seinem schönen Herzen
Ein neues Liebesfeuer an.

Ich kenn' ein glücklich Paar;
Die Götter kennen es mit mir.

Jedwedes Wort von seinen Lippen
Ist ihr ein Göttersspruch;
Jedweder froher Blick aus ihres Lieblings Augen
Erweitert ihr das Herz.
So blüht die Rose weit, mit göttlichen Gerüchen,
In Titans jungen Stralen auf.

„Ich kenn' ein glücklich Paar,
Die Götter kennen es mit mir.
So oft das Liebetrunkne Mädchen
An seinen Lippen hängt,
Ihn ihren besten Freund, in ihren weiten Triften,
Den schönsten Hirten nennt:
So oft empfind' ich es, welch eine Götterfreude
Der Fülle meines Glückes fehlt."

Phyllis.

Nun, Daphnis! Ja, das Lied ist schön,
Das Körbchen ist für dich gemacht;
Allein, den Kuß, den kann ich dir nicht geben, nein!
Ich kann nicht . . . Nun, was stehst du da,
Und siehst mich sehnend an?
Ein andrer hätt' indeß für die gestandne Schuld
Sich hundertmal bezahlt gemacht.

VI.

Philaide.

1767.

Komm, Philaide, komm! Ich soll dich heute sehn;
Das hast du mir, bey allen Göttern mir
Gelobet. Meine Liebe, komm! Verlaß
Den Lärm der Unruhvollen falschen Stadt,
Und rette dich in meine Fluren. Siebenmal
Hat schon der Mond sein volles Angesicht
Der stillen Erde zugewandt, seit ich
Dich nicht gesehn, seit ich, von Freude nicht berauscht,
Daß ich dich ewig liebe, dir gesagt.
Komm, meine Liebe, komm! Mit Weinlaub und
Mit Epheu schmückt' ich alle meine Wände,
Moos streut' ich hin auf deinen Weg,
Und eine reiche Tafel deckt' ich dir.
Was mir an auserlesner Frucht
Mein Weinberg und mein Garten gab, das wartet dein.
Es wartet dein der Apfel Persiens
Mit seinem Nektarsaft und seinen Rosenwangen,
Und Birnen, die, dem Golde gleich,
Dem durstgen Blick entgegen glühn,
Und Pflaumen, die den Honigduft

Umher verbreiten, und die Perlenfrucht
Lyäens, und die süße Nuß,
In grüner, aufgespaltnen Schale.
Auch hab' ich heute mit bemühter Hand,
Den Blumenbeeten ihre letzte Zier geraubt,
O, Freundinn, deine weisse Brust
Zu schmücken und dein glänzend Haar!
Verzeuch nicht, meine Lust! Verzeuch nicht! Komm! bevor
Die kalte Nacht auf deinem Wege dich
Ereilt! Denn sieh! Die Schatten wachsen schon,
Und thauendes Gewölk verbreitet sich
Vom grauen Abend her. O, daß dich nicht
Im finstern Busch ein scharfer Dorn
Verwunde! Deinen zarten Fuß,
Auf unwegsamer, wüster Heide nicht
Der Brombeerstaude weitverbreitet Netz
Verwirre! Deinen Schritt erleuchte Cypripor,
Und Acidaliens holdseliges Gestirn!

Wann du nicht kämest, wann die kalte Nacht
Auf deinem Wege dich ereilte, wann
Ein böser Dämon dich, von Labyrinth
Zu Labyrinth, bis an den hellen Tag
Verführte: dann, dann fiel vom Himmel mir
Noch keine Nacht so schwarz herab!
Dann zögerte der spätste Wintermorgen
So lange nie zurückzukehren!

Wann du nicht kämest, wann ein andrer Hirt
Mir deine Liebe raubte, wann du schöner ihn
Gefunden hättest, wann ein schwärzres Haar
Von seinen Schultern dir zu wallen schien,
Wann eine sanftre Glut, nach deinem Wahne, dir
Aus seinen Augen brach: o, dann, dann wäre Tod,
Nur Tod mein Wunsch! Dann möchte mir der Tag
Nie wiederkehren! Jenes reine Sonnenlicht
Auf ewig mir erlöschen!

Was sag' ich? Philaide sollte mich
Nicht ewig lieben? Philaide
Nicht ihren Daphnis ewig lieben? Sollte
Für einen andern Hirten brennen?
Hinweg, verhaßter, schrecklicher Gedanke,
Der mich entehrt, und Philaiden
Entehrt, hinweg! Sie liebet mich, und ewig liebt
Sie mich. Ihr Schuld befreytes, reines Herz
Faßt nur mein Bild, wallt nur für mich
Im zärtlichsten Entzücken auf.
Auch wird sie nicht mein brennendes Verlangen täuschen.

Ich weiß es: ihre Schritte
Beflügelt Liebe.
Sie kömmt, der Rosenbnsch vor meinem Fenster rauscht,
Die Finsterniß um mich wird hell: Sie ists!

VII.

Daphnis.

Hier sah' ich ihn zum letztenmal,
Ihn, meinen Daphnis! Welche Liebe sprach
Sein schwimmend Auge,
Sein letzter, trunkner Kuß! Noch glaubt' ich ihn
Zu fühlen, Mund an Mund geschlossen, noch
Die Seele meines Lieblings einzutrinken,
Als er mit schnellen Füßen schon
Das offne Feld durchlief. Umsonst rief ich ihm nach,
Er hörte mich nicht mehr. Nun sah' ich ihn
Zum letztenmal, und nun verschlang ihn das Gebüsch.
Nicht schneller eilt, wenn Boreas
Die Stoppelfelder kehrt,
Ein aufgerolltes welkes Blatt
Aus unsern Augen, die den Winter schon,
Mit seinen trüben Tagen kommen sehn.
Auch mich erwarten trübe Tage nun,
Und Nächte Schlummerlos, und Sorgenvoll, und lang.
Grausame Götter! konntet ihr
Getreue Liebe so belohnen? konntet ihr
So schöne Bande trennen, denen Ewigkeit
Die Tugend selber zu versprechen schien?
Was wird nun aus mir werden? Traurig kehr' ich heim
Zu meinem sauren Tagewerk,

Das

Das einer harten Mutter unzufriedner Blick
Zur Bürde macht, die mich zu Boden drückt,
Ihr Lächeln nie erleichtert.
Kein Daphnis wird zu meinen Heerden mich
Hinfort begleiten. Daphnis war
Der Schutzgott meiner Heerden;
Sein göttlicher Gesang verschönerte den Tag,
Er sang, wenn er am besten sang, von mir.
Die Götter dieser Wälder, dieser Hügel Götter,
Sie standen alle staunend um ihn her,
Bis vom Aetherischen Gewölbe
Die goldne Leyer klang. Dann tönete
Sein Saitenspiel in seiner regen Hand;
Dann tanzten auf der Mondbeglänzten Flur
Die Nymphen mit den Grazien.
Dann zog der stille Pomp der ernsten Nacht herauf;
Dann schwieg sein Saitenspiel, dann hauchte seine Flöte
Gefühl in jedes Herz; Gemach verlor sich dann
Der helle Götterkreis, und überließ
Dieß schützende Gebüsch, und diesen weichen Rasen
Der Zärtlichkeit und uns.
Ach! aber diese Nächte, diese Wonnetage
Bringt meinen Bitten, meinen Thränen,
Kein Gott zurück. Verlorne Philaide!
Wer nimmt sich deiner künftig an?
Wer schützet dich, verlaßne, kleine Lämmerschaar?
Zwar Hirten giebt es noch in diesen Fluren,
Die sich um meine Gunst bemühn;

So mancher Jüngling ist annoch
Auf seiner Glieder Reiz, und seine Farbe stolz,
So mancher fodert auf Gesang und Spiel
Die Meister in der Kunst heraus.
Mir aber ist von allen
Doch keiner schön, und meiner Liebe werth;
Doch keiner mich zu lieben fähig,
Und meinem Daphnis gleich. —
Ja, Daphnis! hielten auch feindsel'ge Götter dich
An fernen Küsten Jahre lang
Gebunden, jagte dich von Land zu Land
Ihr unversöhnter Zorn umher;
So drückte jede Stunde doch
Dein Bildniß tiefer in mein Herz.
Du würdest mich durch alle Scenen
Des Lebens, die ich noch verseufzen soll,
Begleiten; an des Todes Pforten
Würd' ich dich noch zu meiner Seiten sehn,
Mein letztes Lallen würde Daphnis seyn,
Und meinen letzten Schlummer noch
Ein Traum von dir versüßen.
Bald käme mir dein Schatten dann
An Lethens Ufern nach; da wallt' ich dir
Aus ewig grünen Lauben dann
Entgegen, kränzte deine Locken
Mit Amaranth, und brächte dir
Die Nektarschale zu, daraus
Der Tugendfreund Endlose Liebe trinkt. —

O, Phantasie! wohin verführst du mich?
Ha! Diese Hoffnungen sind Luftgewebe nur.
Was hilft es, einst ihn in Elysium zu sehn,
Wann ich ihn hier nicht, meinen Freund,
An meinen Busen drücken soll? —

VIII.

VIII.

Laurens und Palämons Lob.

1771.

Daphnis.

Sey mir in dieser stillen Mitternacht gegrüßt!
Ein glücklich Ungefähr führt dich zu mir,
Alexis, komm, und letze dich
Bey meinem Feuer! Lieblich ists,
Wann alles um und um in Dunkelheit
Gehüllet ist, mit angefachter Glut
Sich einen sanften Tag zu schaffen.
Sieh, wie die Flamme sich gemach erhebt,
Dann sinkt, und plötzlich zu verlöschen scheint,
Dann in die Höhe lodert, daß es weit
Umher davon bis an den Hügel blitzt!
Wie? wenn wir diese schöne Nacht
Mit einem Liede feyerten?
Alexis, du bist reicher an Gesang,
Als Tityrus, den Phöbus unterwies,
Und meine Flöt' ersang den Preis,
In vielen Wettgesängen.

Alexis.

Was willst du für ein Lied? Soll ich
Luzindens Eifersucht, soll ich die späte Liebe

Des bebenden Senecio,
Den ersten jugendlichen Funken singen,
Der in Dorindens keuschem Busen lodert?

Daphnis.

Ernst sey das Lied der Nacht!
Aus dichten Wolken glüht kein Stern
Hervor. Freund! singe du
Palämons Lob, der bey den Göttern ist;
Ich will um meine Laura klagen,
Die mich vielleicht noch izt an Lethens Ufern liebt.

Alexis.

„Wer weinte nicht, Palämon,
Da deine große Seele von uns floh? Da waren
Rechtschaffenheit, und Biedertreu,
Und Menschenlieb', und alle Tugenden
Aus unsrer Flur entflohn. Wer klagte nicht
Den Weisen voll Bescheidenheit,
Den edelmüthgen Freund in dir?
Die zärtliche Serena, keuchend naht
Sie sich der öden Hütte, findet nicht
Den Vater, sieht im ersten Auge
Der Brüder eine schwachverheelte Thräne,
Versteht die Thräne, fodert dann
Den kalten Ueberrest des besten Vaters,
Benetzt sein Antlitz dann mit einem Thränenstrom,
Drückt einen Kuß auf seine Lippen,
Als wollte sie mit ihrem Odem ihn beleben,

Erhebt sich dann, mit einem Blick,
Der lauter ihren Kummer spricht,
Als mein Gesang. Palämon! alle Töchter
Des Suevus haben deinen Fall betrauert.
Von ihrem Klaggeschrey erschollen
Die krummen Ufer, und die Hügel, und
Der hohle Wald in allen seinen Tiefen.
In diesen Tagen schwieg der Feldgesang
Des Hirten, selbst die Heerde gras'te nicht.
Der Stier verschmähte die gewohnte Weide,
Das zarte Lamm den Klee. Dein Fesselfreyer Geist
Indeß, stand auf der Schwelle des Olympus,
Begleitet mit der Glorie der Götter,
Und blickte Ruh hernieder. Da vernahmen wir
Die Chöre der Unsterblichen, da flog
Dein Lob von aller Hügel Spitzen,
Aus allen Schauervollen Hainen,
Aus allen Freudetrunknen Gründen,
Zum Himmel. Unser Schutzgott ist Palämon!
Baut ihm Altäre, schmücket sie
Mit frischen Kränzen, weihet ihm
Den Segen eurer wallenden Gefilde,
Der Heerden erste Kraft, den Most,
Den mildesten von euren Hügeln,
So oft der Jahre Zirkel-Lauf
Palämons Fest den Fluren wiederbringt!
Die Zeit verzehret alles, sie zerstäubt
Den Helden, und sein Denkmal, ebnet Berge,

Löscht Sonnen aus; der Name
Des Redlichen allein, trotzt ihrer Wuth."

Daphnis.

Alexis! aus der glatten Fläche
Des Oceans stralt heller nicht
Der Sonne feur'ger Wiederschein,
Als jede Tugend, jede That Palämons,
Aus deinem göttlichen Gesange stralt.

"Ich wag' es nicht, die königliche Zeder
Zu singen: mein Gesang verweilt
Im niedern Thale, wo das Veilchen düftet, und
Aus einem Wald von Blättern,
Das holde Kind des spätern Frühlings
Die kleinen Silberglocken hebt.

Mein Lied ist Laura! Seufzt in meine Klagen,
Ihr Bäche! Laura weidet nun nicht mehr
An euren Ufern. Klaget laut,
Ihr öden Haine! Laurens Stimme schallt
Nicht mehr aus euren Tiefen wieder.
Ihr Hügel klagt! Sie tanzet nun nicht mehr
Auf euren Höhen. Klagt ihr Thäler!
Sie blühte mitten unter euren Blumen;
Ein rauhes Lüftchen hauchte sie dahin:
Da neigte sie das Haupt; da starb mit ihr
Des Frühlings Anmuth, der verjüngten Auen Reiz;
Der keuschen Liebe Fackel
Erlosch, da neigten alle Blumen
Ihr welkes Haupt, die glühende Viol' erbleichte,

Des

Des himmlischen Geruchs beraubt;
Halbaufgeblüht, vertrocknete die Rose;
Mit niederhängenden, kraftlosen Zweigen,
Schien jedes Büschchen traurig da zu stehn.
Wie, wann im jungen Lenz, die Sonn' ihr Angesicht
Der neubegrünten Erd' entzeucht,
Aus kaltem Schlunde Boreas,
Die lange Nacht hindurch, Zerstörung haucht;
Dann jammert am bereiften Morgen
Der Hirt um den verlornen Fleiß, sieht seine Bäum'
Erstarrt, die zarten Blüthen mit dem Laube
Verbrannt, und Florens Kinder all' entseelt.
O Laura! todt ist alles um uns her,
Seit dich der Hauch des Schicksals traf.
Nur dein Gedächtniß lebt unsterblich unter uns,
Und heilig ist das Thal, und heilig ist die Grotte,
Die deinen Staub enthält. Umpflanzt
Sie mit Zypressen! Epheu winde
Sich die bemoosten Wänd' hinan!
Von Rasen steig' ein grünender Altar empor!
So oft des jungen Jahres Pforten
Der helle Stier mit goldnen Hörnern öffnet,
So oft bedecken wir ihn mit bethränten Blumen,
So oft erfüllet unsre laute Klage
Die Luft. Hier, (rufen wir;) in dieses Haines Schatten,
Schläft Laura. Zärtlich liebten wir
Das Mädchen. Jung und schön war sie:

Ihr schmachtend Auge schön;
Doch unaussprechlich schöner noch ihr Herz.

Alexis.

O, Daphnis! wie hat mich dein Lied erquickt!
Die Sonne, wann ihr früher Stral
Entfernter Berge Spitzen röthet,
Der Mond, wann er Gebirg und Wald
Mit Schimmer überzieht, der Bach, der unter ihm,
Geschmolznem Silber gleich, durch Rohr und Binsen schleicht,
Entzückt mich nicht so sehr.

Daphnis.

Wie soll ich dich, Alexis,
Für deinen höheren Gesang
Beschenken? Möchtest du doch diese Flöte nicht
Verschmähen! Philaiden hat sie jüngst,
Nicht ohne Ruhm, gesungen, und Rosalien.

Alexis.

Nimm diesen Stab dafür!
Nur wenig Stäbe giebt es, ihm an Wuchs
Und Farbe gleich. Die kleine Dorilis
Hat ihn mit bunten breiten Bändern
Umschlungen; reizend spielen sie,
Wie Phöbus Stral im frühen Thau.

IX.

Senecio.

An den Herrn Kanonikus Gleim.

1773.

Wohl dem, der in beglückter Jugend,
Der Liebe süsse Blüthen brach,
Und Lieder sang, wie du,
Von allen Jünglingen und Mädchen nachgesungen,
Dem Amor, und dem jungen Gott des Weins!
Anmuthig ist sein Alter noch,
Sein heitres Auge mißt zufrieden
Den langen Lebensweg zurück.
Wie lächerlich: im letzten Herbst
Erst, Rosen für sein Haar zu suchen,
Und Veilchen auf bereister Flur!
Mit dieser Wuth bestrafte jüngst
Der aufgebrachte Liebesgott
Den bebenden Senecio,
Der zweymal neun Olympiaden
Schon hinter seinem Rücken sah,
Und immer ungestraft, die Macht der Liebe schmähte,
Von seiner frühen Jugend an.

Was half es ihm? Er konnte doch
Den Pfeilen Amors, seiner Rache nicht entgehn,
Die noch am Rande seines Lebens
Mit Qualen ihn belastete.
In einem Winkel seines Herzens schlief
Ein übelausgelöschtes Fünkchen.
Aus Philaidens Augen theilte sichs
Einst seinem Herzen mit, und nun,
An einem Unglücksvollen Tage,
Sah er das Mädchen wieder, und
Ein schneller Brand ergriff sein ganzes Herz.
Seitdem besteigt er täglich eines Hügels Höh,
Unfern von seiner Hütte, setzt
Sich in die Mittagssonn', und haucht,
Mit ungewisser heisrer Stimme,
Da seiner Liebe Leiden aus.

„Willst du mich ewig denn
Nicht hören, Unerbittliche?
Wie lange soll ich deinetwegen noch
Umsonst den steilen Hügel steigen,
Auf deinem Wege dich umsonst
Erwarten, bis der kühle Thau der Nacht
Mein Haar benetzt, und mein Gewand durchdringt?
Wahr ist es: du bist schöner als der Mond,
Und reiner ist, und glänzender,
Dein holdes Angesicht, und Stralen streut dein Blick,

Den

Den hellen Augen gleich des königlichen Stiers,
Der durch des Meeres Fluthen einst,
Agenors schöne Tochter trug.
Korallen gleicht dein Mund, die Stirn ist Elfenbein.
Ein schwarzer Tannenwald umkränzt
So die beschneyte Flur, so steht dein Haar
Auf deiner weissen Stirn. Süß ist dein Odem, süß
Wie Most, und deine Stimme tönt
Melodischer, als meine leere Flasche tönt,
Als aller Schellenklang aus meinen Triften tönt,
Denn ich bin reich. Mein ist das Aehrenfeld,
Bis an den Fuß des rauchenden Gebirgs,
Mein sind in jenem Thal die Rinder allesamt,
Die Ziegen im Gebirge mein;
Aus meinen Ställen drängen tausend Schafe sich,
Die Lämmer ungezählt;
Von allen diesen Hügeln rinnet Most
In meine Schläuche;
Mit ihrem süßen Golde füllt
Pomona meine Böden; meine Gärten
Sind Hufen lang, und Flora selbst bestellet sie;
Aus Lindengängen glänzt mein Haus hervor,
Ein Teich bespült es. Alles dieß, und mehr,
Mehr als ich nennen kann, ist dein,
Wenn du mich liebst, auch bin ich von Gestalt
Nicht zu verachten. Jüngst in stiller Flut

Hab' ich mein Bild gesehn. In grossen Locken wallt
Mein Silberhaar herab, und hell ist noch
Mein blaues Auge, Meilen weit
Schaut es umher, und folgt in hoher Luft
Der ersten Sängerinn des jungen Frühlings nach.
Und diesen Stab? Den führ ich nur
Zu meiner Sicherheit. Und doch verschmähst du mich?
Und gehst vorbey vor mir, und dankest kaum,
Wann ich dich grüsse? Ha! dich hat vielleicht
Ein Rosenwangichtes Gesicht geblendet,
Ein Wollenhaaricht Kinn vielleicht,
Und eine glatte Stirn, noch von der Sonne nicht
Verbrannt, ein Knabe, der noch mit den Lämmern spielt?
O, traue nicht dem äussern Glanz allein!
Es wohnet bey dem reifen Alter Kraft;
Des Jünglings Lieb ist nur ein Spiel.
Nicht Kränze send' ich dir, und Blumen nicht;
Doch liebst du mich, so mach' ich deines Lebens Glück,
Und Silber geb' ich dir, und Geld, und schmücke dich,
Den Töchtern des Olympus gleich.

O, gönne mir nur einen Blick!
Entzeucht die milde Sonne doch
Dem Sohn des Unglücks ihre Stralen nicht.
Auch mich verfolgt ein Gott, der mächtigste
Von allen Göttern, wund von seinen Pfeilen ist
Mein Herz. O, die du mächtiger,
Als alle Götter, meine Schmerzen stillen,
Und meine Wunden heilen kannst,
O, Mädchen meiner Seele! kannst du mir
Nicht Liebe geben, so versage wenigstens
Mir dein Erbarmen nicht! Denn fährst du fort
Mich zu verschmähn! so schneidet mir der Gram
Den mürben Lebensfaden ab.
Seit mir dein Bild vor Augen schwebte, floh
Der Schlaf von meinem Lager, floh
Die Freud' aus meiner Brust. Seit du von mir hinweg
Dein Auge wandtest, sah' ich nicht
Den Reiz der Felder mehr, verstummte mir
Der Vögel Lied, stieg mir kein Rosenduft
Von meinen Fluren auf. Und nun — —
Ein Schatten beb' ich schon am Rande meiner Gruft.

O Wahnsinn, der mein schwindelnd Haupt verwirrt!
Wie lange jag' ich einem Schatten nach?
Ha! retten will ich mich! Dafern ich kann,
Dem Wellensturm entfliehen; oder finden
Am ersten Felsen meinen Tod."

X.

Doris und Phyllis.

Phyllis.

Nicht froher hab' ich dich, seit uns der Lenz
Zurückekam, gesehn. Die Götter haben dir gewiß
Ein großes Glück beschert. Gewiß hast du
Dein Schäfchen wieder, — Doris! sage mir's,
Daß ich mich mit dir freuen kann:
Es ist so traurig, sich allein zu freun.

Doris.

Ja, Phyllis! ja, ich bin recht froh, recht glücklich.
Mein Schäfchen zwar, das fand ich nicht,
Das hat der Wolf. — Er mag es haben!
Hab' ich doch meinen Hirten wieder, meinen
Geliebten Flüchtling, der so reich an Liedern ist,
Und gleich dem Hirtengott, mit seinem Flötenspiele,
Den Wiederhall erweckt.

Phyllis.

Den Daphnis meynest du?

Doris.

Ihn selbst. Man lobet ihn, wenn man ihn nennt.

Phyllis.

Phyllis.

Ha! nun versteh' ich deinen langen Gram,
Nun weiß ich wohl, warum du weintest, wann
Ich dich allein am Bach, allein
Bey deiner Heerde fand; nun weiß ich wohl,
Warum du nicht, wie sonst, dein fliegend Haar
In einem Blumenkranz verhülletest,
Warum du schwiegst, wann unser Lustgesang
Den krummen Strand hinab erschallete. —
Das fehlte mir, daß mich ein falscher Hirt
Um Ruh und Freude brächte!
Auf deinen Wangen glänzte lange schon
Nicht eine Rose mehr, der Kummer tödtete
Jedweden Reiz des blühenden Gesichts.
Ich glaube gar, du wärest, wär' er nicht
Zurückgekehrt; vor Gram gestorben.

Doris.

Ja, Phyllis! mag es Schwachheit seyn;
Ich muß es doch gestehn: Ich wünschte nicht,
Um alles Glück der Erde nicht,
Ohn' ihn zu leben. — Schwachheit nannt' ich es?
Die war es nicht, beym Amor! nein, die war es nicht!
O, hättest du, wie ich, sein edles Herz gekannt;
Du hättest ihn geliebt, geliebt, wie ich, und, wenn er dich
Verließ, wie ich beweint,
Ihn wieder zu gewinnen alles angewandt.

Phyllis.

Phyllis.

Ihn, wenn er mich verließ? so kennst du mich nicht recht.
Wer mich verlassen kann, der hat mich nie geliebt.

Doris.

Wäre an mich gebunden? Konnt' ich es
Ihm wehren, daß er Chloen schöner fand?
Ist sie es wirklich nicht?
Wer sagt es, und wer darf es sagen,
Daß er noch eine Chloe kennt?
Die himmlischen vermeiden
Den zweifelhaften Kampf mit ihr. —
Und nun, was muß ich ihm nicht seyn,
Daß er zu mir zurückekehrt? —
Ja, Phyllis! grösser ist mein Glück,
Als ich es singen kann: Denn Daphnis liebet mich,
Und Morgen, denke! Morgen ist er mein,
So mein, daß ich ihn lebend nicht verlieren kann. —
Allein, was fehlet dir? du bist so still,
Und so Gedankenvoll; so ganz verloren
In Schwermuth — gutes Mädchen! o, so freue dich
Mit mir! Du sagtest recht, ich fühl' es ganz;
Es sey so traurig, sich allein zu freun.

Phyllis.

Phyllis.

Ich, Doris? Ja! — ich freue mich auch recht;
Allein, ich weiß nicht, wie mir ist —
Mein Kopf — ein Schwindel, dem ich unterworfen bin —
Laß mich! ich bin bald wieder hier; dann sollst du sehn,
Wie ausgelassen ich mit dir mich freuen will.

XI.

Der Winter.

An Doris.

1772.

Wie schön ist deine Wintertracht,
Wie reizend ist dein Silberkleid,
Dein Angesicht, wie freundlich!
Natur! wie lacht dein heitrer Blick,
Wie lacht er Freud' umher!
Wie mannigfaltig breitest du
Den Hirten, deinen erstgebornen Söhnen!
Den unerschöpften Reichthum deiner Schönheit aus!

O, Doris! glücklich bin ich, daß ich dir
Erzählen darf, was meine trunkne Seele fühlt!
Was wär' es, wenn ich tausendmal so viel,
Für mich allein empfände?
Was wär' es, wenn ich ohne dich, ein Gott,
Im goldnen Himmelssaal,
Mich nährte mit Ambrosia?

Ich bin ein Hirt, und hab' ein Mädchen;
Das Glück und Freyheit mit mir theilt:
Bedarf ich mehr? Ihr Erdengötter, sagt;
Sagt, ihr Olympier: bedarf ich mehr?

Ja, Freundinn, ja! Dein Sonnenblick
Hellt mir die Schöpfung auf, zertheilt die Nebel mir.
Im wüsten Thal, das Schnee bedeckt,
Im schwarzen Tannenhain,
In dem bereifsten krausen Busch,
Seh' ich, und in des Dorfs berauchten Hütten,
Ein Lustgefild', und ein Getös des Stroms,
Und in den Stürmen hör' ich Harmonie.

So mög' an deiner Seiten mir
Des Lebens Lenz verfliessen! kömmt der Winter einst,
Und deine Rosen sterben dann,
Und deine Stimme bebt, und meine Schritte lenkt
Ein Dornenstab und Reif bedeckt mein zitternd Haupt;
Dann mag von uns der Tändeleyen Chor,
Und Cypris kleiner Sohn entfliehn,
Der frohe Jugendspiele liebt:
Bleibt uns die weise Freude doch zurück,
Die von der Unschuld stammt; bleibt uns die Liebe doch
Zurück, die frey von Leidenschaft,
Gleich einem unbestürmten Bach,
In Blumenreichen Ufern fließt.

XII.

Themirens Brautlied.

1773.

Die Tugendreiche Tochter Medons,
Der unter Friedrichs Heldenschaar
Ein Führer muthiger Kohorten,
Ein Menschenfreund in Waffen war;
Themire, war dem Lycidas,
Der sich vorlängst ihr Herz erwählet,
Nunmehr auf aller Himmlischen
Einstimmiges Geheiß vermählet.
Des Schlummers süsser Bote
Flog nun die blaue Bahn
Des heitern Abendhimmels
Mit froher Eil hinan.
So schön floß nie sein Haar hin unter Myrthenkränzen,
So Glorreich sahe man nie seine Fackel glänzen.
Ein Chor untadelhafter Mädchen
Am sanften Obulus ernährt,
Im Frühling ihrer Reize jede
Des besten Jünglings werth,
Zog einen Reihentanz, in einer langen Kette,
Mit festlichem Gesang, ums hochzeitliche Bette.

„Und du fängst, du träger Mann,
Fängst schon izt zu schlafen an?

Kannst du so dein Glück verträumen,
So die schönste Nacht versäumen?
Schlummersüchtig mußt du seyn,
Oder dich bezwang dein Wein.
Lieber konnte ja die Braut
Bey der Mutter noch verweilen,
Lieber bis zum Morgenroth
Mit uns Spiel und Freude theilen.
Denn forthin wird sie ja dein,
Nacht, und Tag, und immer seyn.

Glücklichster der Sterblichen!
Eine Gattinn fromm und schön
Hat Minerva dir erwählet,
Hat Cythere dir vermählet.
Groß und edel ist ihr Herz;
Wann sie scherzt, entzückt ihr Scherz;
Lehrt sie Tugend, so belehrt
Ihre Rede selbst die Männer;
In der Kunst ist ihr Gefühl
Eine Regel für den Kenner:
Selig, selig ist der Hirt,
Der sie stets besitzen wird!

Wie wir hier versammlet stehn,
Preisen uns die Männer schön;
Aber keine von uns allen
Würde neben dir gefallen,
Keine, wer sie immer sey,
Keine wäre Tadelfrey.

Was der Mond den Sternen ist,
Die vor seinem Licht erbleichen,
Das ist uns die schöne Braut,
Der wir ohne Misgunst weichen;
Nicht ihr Antlitz ist allein,
Auch ihr Herz von Flecken rein.

Süsses Mädchen! diese Nacht
Hat dich nun zur Frau gemacht. —
Wir indessen mit Entzücken
Werden wieder Veilchen pflücken,
Wann der Schäferfluren Freund,
Wann der junge Lenz erscheint.
O, wie werden wir dann oft
Auch an dich zurücke denken,
Und mit manchem Blumenkranz
Deinen Ahornbaum beschenken,
Welchen, weil er dir gehört,
Auch der Frevler schonend ehrt.

Freude dir, beglücktes Paar,
Freude dir von Jahr zu Jahr!
Eure keusche Liebe nähre
Mit den Grazien Cythere,
Und an schönen Kindern reich
Mach' Apollens Mutter euch!
Jupiter Saturnius
Woll' auf unser aller Bitten,
Euch mit Gütern immerdar
Und mit Ehren überschütten,

Daß der Enkel lange Reih
Eures Glückes Erbe sey!

Holde Beyde, fanget nun
Wollusttrunken an zu ruhn!
Nähret immergleiche Triebe,
Nähret immerwarme Liebe!
Doch daß ja der junge Tag
Euch nicht schlafend finden mag!
Denn aus seinem Neste wird
Kaum der erste Sänger krähen,
Werdet ihr uns alle schon
Mit Auroren wiedersehen.
Hymen, Hymen, freue dich
Dieser Feyer ewiglich!

Moralische Gedichte.

I.

An den Lycidas.

1769.

Freund! schäme dich der Unmuthsvollen Klagen!
Sein widriges Geschick zu tragen,
Ist leichter, als es scheint.
Was ists warum dein Auge weint?
Hat Amor deinen Wunsch betrogen?
Hat Lydia vielleicht, nach deinem Wahn,
Nicht schön genug mit dir gethan?
Hat dir die Lotterie gelogen?
Was kann es seyn, daß einen Mann,
Der Weisheit pflegt, zu Boden drücken kann?

Jung bist du, frey denkt deine Seele,
Und, daß ich es mit Wenigem erzähle;
Nichts fehlt dir was ein ächter Biedermann
Sich selber geben muß und kann.

„Wie?“ sagst du: „ist es nichts, in träger Ruhe sitzen;
„Sich selber nicht, noch minder andern nützen;

„Getrennt von seiner Liebe seyn;
„Zu keiner Absicht Hülfe spüren;
„Von seinen Hoffnungen den Faden fast verlieren
„Dieß alles, ist es nichts? nur eines Uebels Schein?
„Nun wohl, Herr Philosoph voll weiser Lehren,
„Es mög' Euch mein Geschick mit gleichen Schlägen ehren!
„Wir wollen Euch, weil Ihr so wunderschön
„Zu reden wißt; wir wollen euch doch handeln sehn!
„Mir dünkt, Euch gleicht in etwas jener Britte,
„Der bündig gnug und kühn,
„Und öffentlich, und wann die Sonne schien,
„Der Geister Existenz bestritte,
„Der aber, wann die Nacht mit ihren Schrecken kam,
„Umsonst der kalten Furcht mit Schlüssen widerstrebte,
„Bey jeglichem Geräusch an allen Gliedern bebte,
„Und seine Zuflucht gern zu seinem Bette nahm."

Gemach, mein Freund! wollt ich mich selber rühmen:
Das würde mir so schlecht, als einem andern ziemen.
Es sey darum: ein kleiner Unfall beuge mich;
Des Uebels Schattenbild entmanne mich wie dich!
Was kann wohl richtiger und ungezwungner fliessen,
Als daß wir beyde noch erst Männer werden müssen?
So wage denn mit mir den rühmlichen Versuch!
Dich kränkt das Loos, das dir der Himmel zugemessen?
Ja freylich Uebels gnug!
Wir blühen ohne Frucht, man wird uns bald vergessen;

Um-

Umsonst fühlt dieses Herz, umsonst denkt dieser Kopf:
So gut wie wir, besäße jeder Tropf,
Und ohne sonderlich dabey zu leiden,
Den Platz, den wir bekleiden.

Wie aber? kennen wir die Tafeln des Geschicks,
Des Kummers Maaß, die Gränzen unsers Glücks?
Wer weiß, in welchen uns bestimmten Rollen,
Wir weinen, oder uns dereinst ergötzen sollen?
Wohl uns, in dieser stillen Zwischenzeit!
Wir machen uns auf allen Fall bereit;
Damit im offnen Meer der Eigensinn der Winde
Nachgebend uns, und auch zum Streit gerüstet finde.
Nicht der allein ist gut, der Nutzen giebt:
Auch der ist gut, der sich zu nutzen übt.
Erwarte der Gelegenheit geduldig,
Und zögert sie: so glaube dich nicht schuldig!

Bald kehrt vielleicht dein Lenz mit Sorgenfreyem Blick,
In aller Freuden Chor zurück.
Sieh! er beseelt die Welt mit neuem Leben:
Er wird auch dir das Leben wiedergeben:
Das Haar verhüllt in einem Blumenkranz,
Ermunterst du mich dann zu Freud und Tanz.
Du siehst die Wolkenlose Sonne wieder;
Dein Herz erweitert sich; dein Mund beginnet Lieder,
Und jenes Thal, das dich und Lydien enthält,
Ist wiederum das schönste Thal der Welt.

Da siehst du wieder mit berauschten Sinnen,
In M** kühler Flut die Silberquelle rinnen,
An deren weichem, grünen Rand,
Petrarch sein Glück in seiner Laura fand,
Da will ich dich, (ich hoff' es;) in verborgnen Sträuchen,
Und Lydien in deinem Arm beschleichen,
Und lachen will ich, wann ihr euch erschreckt;
Weil ich für euren Wunsch zu zeitig euch entdeckt;

II.

An den Herrn Rittmeister von B**.

1769.

Ja, fahre fort, vor deinen braven Ahnen,
Dir einen neuen Weg zum Ruhm zu bahnen!

Im Frieden nützet der Soldat nicht viel,
Ist nur Maschine, dienet nur zum Spiel:
Wenn seinen Muth kein größrer Zweck belebet,
Wenn nicht sein Sinn nach neuen Ehren strebet.
Freund! diesen Sinn hegt deine Brust.
Dein Geist hat noch an andern Werken Lust,
Als nach der Kunst ein stolzes Roß zu führen,
Als Männer zu Orbilisiren;
Als ritterlich geschmückt, zur Musterung allein,
Ein junger Kriegesgott mit Schild und Schwerd zu seyn.

Zwar andre fühlen auch, daß mit dem Ueberdrusse,
Die ungeschäftige, Gedankenlose Muse,
In einem Paare geht. Drum folgt ihr enger Geist,
Wohin ihn Leidenschaft mit starken Seilen reißt;
Zufrieden oft, wenn selbst bey sträflichem Vergnügen,
Sie Langeweile nur und Ueberdruß besiegen.

Den

Den weckt sein kochend Blut bevor es tagt;
Ein Heer von Hunden folget ihm zur Jagd;
Er trotzt dem Sturme des ergrimmten Himmels;
Es rühret in der Hitze des Getümmels,
Kein Busch, kein Bach, nicht Eine Frühlingslust,
Kein kühles Thal die wilde Nimrodsbrust;
Vergebens singt ihm Philomele,
Ihr göttlich Lied dringt nicht an seine Seele,
Ihn rührt allein des Hifthorns scharfer Klang,
Der Hunde Laut, der rauhe Jagdgesang;
Sein Windspiel ist sein Freund der ihn begleitet,
Der mit ihm ißt, an seiner Seite streitet,
Sein Mädchen ist ihm lange nicht so werth,
Als sein Perdix, und Bucephal sein Pferd;
Und nur die Nacht, die ihn auf freyer Heide
Befällt, stört seine wilde Freude:
Der Hasen Ueberwinder kehrt, o Glück!
Mit Raub beladen, im Triumph zurück.

Ein andrer lacht des Thoren, seiner Freude Zunder
Ist Wein Kampaniens, ist stralender Burgunder;
Die nennt er seine Lust und seiner Thaten Lohn,
Durch sie begeistert, spricht er noch den Feinden Hohn,
Erinnert sich, wie schimpflich er Soubisen
Bey Roßbach einst zurückgewiesen,
Und wie sein Arm, für Gott und Vaterland,

Den

Den braven Karl bey Leuthen überwand.
Sein Muth entbrennt; er würde gern Kathrinen,
Vor Bender und Byzanz, mit Blut und Leben dienen;
Und Prinz Heraklius, und Paoli,
Wie ächte Brüder liebt er die.
Wär' er in Korsika; die guten Franzen,
Sie könnten sich bis an den Hals verschanzen:
Er jagte sie, (zehnmal beflucht er dieß;)
In einem Odem bis Paris.

Ein andrer tödtet seine leeren Stunden
Nicht bey der Tonne, nicht bey seinen Hunden.
Was meinen Mann ergötzt, (ihr Enkel glaubt ihrs mir?
Sind bunte Blätterchen Papier;
Sind, Muse, ohne lange Fragen zu erwarten,
Gesagt mit Einem Nachdrucksvollen Worte: Karten.
Sonst ohne Sinn und Witz, allein
Am Spieltisch klug, galant, gesprächig, fein,
Ist er, bey jedermann gelitten,
Ein Kavalier von unbescholtnen Sitten.
Und wär' ers nicht? Er kannte ja
Spadillen vor dem grossen A,
Und eh' er schreiben konnt' und lesen,
Gab er mit einem angenehmen Wesen,
Und seltner Fertigkeit die Karten schon,

Und lallte Stramaset, und lallte Saladon,
Was hat nun nicht, nach zwanzig durchgespielten Jahren,
Der wohlversuchte Mann in seiner Kunst erfahren!
Wie manchen schweren Fall erlebt!
Wie oft nicht von gerechter Wuth gebebt;
Wie oft nicht dem Pagat den Untergang geschworen,
Wann er mit zehn Tarocks ihn a la fin verloren!
Dieß alles und noch mehr zu Stunden lang,
Und wider allen euren Dank,
Erzählt er euch mit unverdroßnem Munde,
Und nennt geflissentlich euch Mann und Ort und Stunde.

Ein andrer sucht indeß, bey Festen und bey Tänzen,
In jeder neuen Kunst der Grazien zu glänzen.
Wer spricht so schönes Nichts? Wer athmet so wie er,
Von Balsam einen Frühling um sich her?
Als wär' Adon mit ihm in einer Form gebacken,
So ganz bestrebt er sich, vom Kopf bis auf den Hacken
Ihm gleich zu seyn. Ihr Mädchen, blickt ihn an!
Die hat ein Felsenherz, die ihm entfliehen kann.

Ein andrer, dem die Einsamkeit gefällt,
Durchreis't die schimmernde Romanenwelt.
Da reis't sichs leicht: man bleibt im Lehnstuhl sitzen,
Und wird sich höchstens nur das Hirn erhitzen.
Da baut er bald mit jenem Engelsmann,
Dem großen Robinson, ein wüstes Eyland an;
Da rächt er bald das Unglück was Banisen
Der wilde Chaumigrem erwiesen;
Bald spricht er auch in einem edlern Ton
So weise fast, als Seraph Grandison;
Bald fühlt er sich, behext, wie Sylvio getrieben;
In einem Schmetterling ein Fürstenkind zu lieben.

Ein andrer, dem die Liebe nicht im Kopfe sitzt,
Löscht, wie er kann und mag, die Glut die ihn erhitzt;
Im Frieden bahnt er sich den Weg zu neuen Siegen,
Und ärndtet größre Lust von diesen sanftern Kriegen
Wo man, wie uns Erfahrung sagt,
In wenig Fällen nur sein Leben wagt.

Doch Freund! was soll ich dir mehr Wege nennen,
Auf denen junge Krieger zum Vergnügen rennen?
Ihr heller Haufe jagt, zu weiser Wahl zu schwach,
Nur einem Schattenbilde nach.
Du hast, von edler Ruhmbegier beseelet,
Dir weit ein beßres Ziel erwählet.

Ersticke nicht in deiner Brust die heilige Glut;
Besiege jede Furcht: die Tugend fodert Muth.
Die Musen selbst, die dich vom Helikon bemerken,
Sie werden dir die schlaffen Sehnen stärken.
Oeffn' aber auch, bey aller ihrer Gunst,
Dein Ohr dem ersten Unterricht der Kunst!
Sie muß mit Müh' und Schweiß den jungen Dichter ziehen,
Soll seines Namens Ruhm bey späten Enkeln blühen.

Vor allen nimm die Alten oft zur Hand!
Vertraute der Natur, und mit der Kunst bekannt,
Durch ihre Werke besser, als durch trockne Lehren,
Beweisen sie, was wir aus ihnen erst erklären.
In ihrem Ausdruck herrscht Bestimmung, Harmonie
Ist ihr Gesang, und was sie singen, fühlen sie.
Von ihnen lerne, daß die Sprache,
Dem Denken beygesellt, den Dichter ewig mache.
Es ist die Sprache nicht blos der Begriffe Kleid:
Sie ist, erhaben zur Vollkommenheit,
Ein schöner Leib vielmehr, aus dem die Hoheit blicket,
Die seine schönre Seele schmücket.
Versäume nichts, was Richtigkeit und Kraft,
Und Reiz den todten Worten schafft!
Durch diese Wissenschaft, drang einst der Mäonide,
Bis zu der Götter Ohr, mit seinem ewgen Liede.
Im Ausdruck glänzt Horaz durch eine weise Wahl,
Und Maro ist noch izt des Wohllauts Ideal.

Wir

Wir aber großentheils, (ich sag' es mit Erröthen;)
Wir wollen ihre Spuren nicht betreten:
Und hoffen auf das Lob der Folgezeit;
Und fodern kühn Unsterblichkeit?
Umsonst! Apoll verkennt die Zügellosen Schreyer:
Ihr Schimmer ist erborgt, und Rauch sind ihre Feuer.
Es preise sie, was auch Empfindung und Vernunft
Dagegen sagt, die Tagebücherschreiberzunft:
Ihr Schicksal bleibt wie immerher entschieden;
Sie leben Einen Tag, und sterben dann in Frieden.
Freund! Laß uns wenig nur auf Lob und Tadel schaun,
Und unsern Augen mehr, als fremden Augen traun!

III.

An den Komates.

Du flohst zu bald von hier. Wie? riefen dich die Musen,
Rief dein Homerus dich aufs stille Dorf zurück?
Wie? oder schlich ein warmer Liebesblick
Zu deinem unverschanzten Busen,
Der, so versucht dein kühner Muth auch ist,
Gerade zu und sonder List,
Kaum einmal wiederholt, ich wette,
Dein armes Herz entflammt, dein Hirn zerrüttet hätte?
Wie? oder stand vielleicht Urania
Auf ihrer heitern Warte da,
Mit dir bereit, sich in Aetherischen Revieren,
Auf unentdeckten Pfaden zu verlieren;
Bereit, zu zeigen, wie im Mond
Die Narrheit ungekränkt in allen Köpfen wohnt,
Und wann mit guten, wann mit bösen Influenzen,
Beym Niedergang und Aufgang Krebs und Wage glänzen?

Vielleicht, daß in geheimer Dunkelheit,
Das Räzelvolle Buch der Künftigkeit,
Das noch kein Mensch verstand, kein Mensch verstehen sollte,
Sie dir, und dir allein enträzeln wollte.
Freund! was dir immer auch dein stiller Aufenthalt
Noch mehr versprach: du flohest uns zu bald.

Ja, tanzte schon im Schatten junger Meyen,
Mit ihren Grazien, Cythere Gürtellos,
Ertönte schon die Luft von Flöten und Schalmeyen,
Und Tellus öffnete den Blumenträcht'gen Schooß:
So rieth ich dir, mit allen Weisen,
Dem Chor der Freuden nachzuziehn,
Der stolzen Städte Rauch zu fliehn,
Aufs Sorgenfreye Land zu reisen.
Allein, so folget dir die Langeweile nach,
Mit hundert Stürmen heult der Unmuth um dein Dach;
Es eilt von Albion, aus seiner Felsenhöhle,
Es eilet über Land und Meer,
Der Unhold Hypochonder her,
Und foltert deinen Leib, und foltert deine Seele.
Dann schwindelt dein Verstand, dann schmeckest du kein Buch,
Umsonst bemühst du dich, bey Gesner zu empfinden,
Der Wahrheit helle Spur beym Mendelssohn zu finden:

Dich heilet Tissot nicht, und Wolf macht dich nicht klug.
Wenn dann noch ein wohlthätiger Besuch
Vom nächsten Dorfe, die die leeren Stunden kürzte,
Und Kohl und Rüben dir mit guter Laune würzte;
So aber hat den umgestürzten Krug
Der wilde Wassermann bis auf den Grund geleeret,
Ein weiter Ocean
Verbirgt des armen Wandrers Bahn,
Es scheint die Gegend umgekehret.
Ist Veit, dein Nachbar, dann dir zum Gespräch zu dumm,
Und kannst du dich mit deinem Junker nicht entschliessen,
Den warmen Pferdestall zum Zeitvertreib zu grüssen,
Und ist dein Pfarherr fromm und stumm:
Weh dir! du wirst in wenig Jahren,
Zum Heiligen vielleicht, vielleicht auch zum —— Barbaren.

Wohl also, dreymal wohl dem Mann,
Der unabhängig auch in Städten wohnen kann,
Dem seine Wege nicht zur Winterzeit verschneyen,
Der, wann die kühne Bosheit wacht,
In Nebelreicher Mitternacht,
Nicht Einbruch darf, nicht Mörder scheuen!
Er zögert in der Trägheit Armen nicht,
Den kurzen Schlaf verscheucht der laute Ruf der Pflicht.

Zwar

Zwar heischet nicht sein Stand verdungene Geschäfte;
Was ihn bestimmt, ist Wahl, ist Kenntniß seiner Kräfte,
Ist der erhabne Trieb, erst selbst belehrt zu seyn,
Und dann mit patriotischem Bestreben,
Des guten Samen auszustreun,
Ein unbelehrtes Volk zur Tugend zu erheben,
Sich, wenn es möglich ist! von eitler Absicht rein,
In dunkler Niedrigkeit, dem Wohl der Welt zu weihn,
So sind ihm Jahre lang, die besten seiner Stunden,
In aller Seligkeit der Wißbegier verschwunden.

Bald sieht er, froherstaunt, im Buche der Natur,
Hier in des Meeres Grund, dort in der Himmelsflur,
In Thälern hier, und dort am heulenden Gestade,
Und in empörter Luft der Allmacht lichte Pfade.

Bald sieht er, wie untrüglicher Verstand
Den Sphären ihre Kräfte zugewogen,
Und dann für ewig, mit verborgner Hand,
Das Uhrwerk aufgezogen.
Mit heilger Wollust sieht er bald,
Im Gränzenlosen All, der Freuden Aufenthalt,

Nicht, was Trübsinnige mit Jammer oft entdecken,
Ein weites Marterhaus voll eingebild'ter Schrecken.
Er sieht, wie Gott, der seiner Hände Werk nicht
haßt,
Mit allgemeiner Huld die Schöpfungen umfaßt,
Und wie den Himmlischen, bey einem frühern Leben,
Er nur ein größres Maaß von Seligkeit gegeben.
Bald führt er vom Olymp, der Seele müden Blick,
Zum engern Horizont, und auf sich selbst zurück.
Hier sieht er einen Gott, mit geistigem Vermögen,
Der Wesen Grund, das Reich des Möglichen
durchspähn,
Was war, was ist, was kommen wird, verstehn,
Begriffe zeugen, und nach Willkühr sich bewegen.
Und eben diesen Gott, mit Thränen sieht er ihn,
Von seiner angestammten Grösse
Herabgesunken, ihn, in eines Wurmes Blösse,
Der Sinnen Knecht, von schändlichen Begierden
glühn.
Verscherzte Würde wieder zu gewinnen,
Wagt er es dann die Mittel auszusinnen.
Er findet sie, der keuschen Wahrheit Licht
Umleuchtet ihn; sein Glück ist seine Pflicht.
O, eine leichte Pflicht: das höchste Gut zu lieben,
Sein eigner Freund zu seyn,
In weiser Güte sich zu üben,
Und alles um sich her erfreun!

Wenn dann, zu stetem Grübeln nicht geschaffen,
Ihm Glut und Kraft entgehn, die Nerven ihm erschlaffen,
Verläßt er bald sein Haus, sieht auf beschneyter Flur,
Im heitern Winterschmuck, die freundliche Natur,
Besucht den Freund, besucht die Hütte
Verschämter Armuth, eilt verlaßner Waisen Bitte
Mit milder Hand zuvor, nützt hier durch klugen Rath,
Dort durch das Beyspiel einer edlen That.

Bald sucht er, zur Erholung, in Geschichten
Der Vorwelt sich zu unterrichten.
Er sieht verborgne Weisheit überall,
Durch Tugenden ein Volk sich aus dem Staub' erhöhen,
Zum Schrecken aller Welt Tyrannen untergehen.
Die Wollust föderte stets ihrer Diener Fall.
Scheinbarer Thaten Glanz kann oft durch Neuheit blenden;
Die Wahrheit aber reißt, mit stets gerechten Händen,
Den Lorbeerkranz, don seine Zeit ihm gab,
Dem Sieger Persiens von seinen Schläfen ab.
Der Gothen Karl, den jeder Knabe kannte,
Der Kronen gab und nahm, er, den ein falscher Streich

Des müden Glückes zum Euxin verbrannte,
Gilt allen Klugen izt Cervantes Helden gleich.

Oft übersieht er auch die grosse Menschenheerde,
Die mit ihm Einer Mutter Erde
Das Leben dankt, er sieht dort, von unreifer Art,
Ein kränkliches Geschlecht von Männer ohne Bart,
Bestimmt vielleicht, nach wenig Menschen Leben,
Aus harten Fesseln sich zur Freyheit zu erheben.
Dort trift er Menschen, die am hellen Mittag blind,
An Geist und Körper schwach, beseelte Leichen sind,
Und dort ein glücklich Volk, dem alles Wissen fehlet,
Ein Volk, das aus Instinkt das Gute stets erwählet.
Und Tugend sieht er unter allen Zonen,
In weisser und in schwarzer Haut,
Und Laster oft, davor dem dummen Kaffern graut,
Gepflegt im Mittel aufgeklärter Nationen.

Abwechselnd sucht er dann mit allen Meister-
stücken
Des Witzes und der Phantasie,
Mit allen Gattungen von Harmonie,
Die müde Seele zu erquicken.
In Yoriks reizender Karrikatur
Belacht er dann die Höcker der Natur,
Sieht um sich her, mit launischen Geberden,
Den Küster und den Probst, den Junker und den
Knecht,

Selbst

Selbst Evens lüsternes Geschlecht,
In Schritt und in Galopp, auf eignen Stecken-
pferden.
Im Fielding trifft er dann
Die Narren jeder Art und jedes Standes an:
Er sieht, wie in der Welt, das Laster oft mit
Schrecken,
Sich in der Heiligkeit erborgte Tracht verstecken,
Den dreisten Bösewicht, sieht er beerbt, geehrt,
Die Tugend auf der Flucht, und Unschuld, ungehört,
Des bösen Leumunds Last, gehöhnter Armuth
Plagen,
Der Bosheit Fesseln selbst, in finstern Kerkern
tragen;
In Augenblicken oft ein andres Spiel gemischt,
Die falsche Larv' erkannt, den frommen Schelm
erwischt;
Er sieht ein gutes Herz oft in der Brust des Gecken.
Und keines Menschen Tugend rein von Flecken.

Dann glänzet seiner heissern Phantasie,
Im königlichen Schmuck die hohe Poesie.
Sie führt ihn izt durch Heerdenreiche Matten,
Wo Tityrus, in breiter Buchen Schatten,
Auf Blumen hingestreckt, das Glück der Götter
fühlt,
Und seiner Dorilis ein süsses Liedchen spielt.
Urplötzlich aber schlägt ein fürchterlich Getümmel

Sein Ohr, die Erde bebt, sein Auge sieht den Himmel
Nicht mehr, Mars', der mit tausend Stimmen ruft,
Erhitzt die Kämpfer. Wie bestürmter Meere
Getös' am Felsenufer, so erfüllt die Luft
Der Kriegeswagen Donner, das Geräusch der Heere.
Vom Blute schwillt indeß, bis in den Ocean,
Der rauschende Skamander an.
Er sieht erstaunt, die Wuth der Sterblichen zu dämpfen;
Die Blitze Jupiters vom dunkeln Ida kämpfen;
Die hohe Juno selbst verläßt den goldnen Thron,
Und raset wider Ilion.
Dann eilet er, der kriegerischen Scenen müde,
Mit seiner holden Führerinn,
Zu Amors Myrtenhain, und Bachus Lauben hin,
Wo mit Anakreons, und Gleims, und Utzens Liede,
So mancher Silberbach das enge Thal durchrauscht,
Und mancher Jüngling, ans Gestade
Gefesselt, eine schwimmende Najade
Sich, ach! zu langer Qual, belauscht.
Dann heben ihn, o Göttinn, deine Flügel
Zum Helikon, der über alle Hügel
Böotiens bis in den Himmel ragt;
Hier sieht er oft auf unerflognen Höhen,
In Sternenloser Mitternacht,
Den Sänger Thebens und Alcäen,

Und

Und seinen jüngern Liebling sich ergehen,
Den ersten der in Rom ein Griechisch Lied gewagt.
Hier sieht er Deutschlands Barden alle wallen,
Die Ramlers Unterricht und Beyspiel zog,
Und nie der Unsinn, allen zu gefallen,
Und nie der Flitterstaat von Albion betrog.
Dann glüht gemach ein patriotisch Feuer
In seinem Busen auf. Es ist geschehn:
Sein Trieb reißt ihn dahin, er kann nicht wider-
stehn,
In seiner Hand ertönt die blöde Leyer,
Die Menschlichkeit und Recht, auch ungehört,
Aus inniger Empfindung lehrt,
Den Liebreiz ungeschminkter Tugend preiset,
Sich keuscher Liebe nicht und unentweihtem Wein;
Gelehrtem Dünkel sich allein,
Und falschem Witze widerspenstig weiset.

Am Ende seines Wegs beut ihm der Abend
dann,
Bald in erwählter Freunde Kreise,
Beym weiten Deckelkrug, nach Deutschlands alter
Weise,
Ein Herzerheiterndes, gesundes Lachen an;
Bald zu Terpsichorens und Komus Festen
Eilt er, mit einer bunten Schaar von Gästen,
Die Wolken seiner Seele zu zerstreun,
Und ungebundener und lauter sich zu freun.

Hier

Hier drängt die Freude sich allen seinen Sinnen,
Hier will ein zärtlich Lied sein fühlend Herz gewinnen,
Dort winken holde Tänzerinnen,
Der ernste Spieltisch hier, und dort die Symmetrie
Der Kochkunst, und der Taumelbecher Harmonie.
Er, den des Weines Dünste nie berauschen,
Studiert den Menschen hier, aus seinem Hinterhalt,
Wagt es: auch in der lustigen Gestalt,
Verlarvte Thorheit zu belauschen,
Zum Rosenfarbichten verbreiteten Panier,
Versammlen Amor und Cythere,
Von Helden und Heldinnen, hier
Siegreiche, dort bezwungne Heere.
Den rasenden Tumult der unentschiednen Schlacht
Besänftiget oft Eines Blickes Macht.
Der schöne Liebling kömmt als Sieger aus dem Streite,
Und glänzt ein junger Gott, an seiner Göttinn Seite.
Mit hohlem Aug' indeß sieht auf die Königinn
Des Balls, die neidische Gespielinn hin,
Die ihr, dafern sie sich durch ihren Fall erhöbe,
Die Blattern allenfalls zum andernmale gäbe.
Auch drehet hier die Eitelkeit
Ihr farbicht Rad, die bald in Höflichkeit
Den hohen Sinn verbirgt, und nur mehr Stolz bezeuget,

Je tiefer unter uns sie sich herunterbeuget.
Bald einen jeden, ohne Scheu,
Mit ihrem Thun es sagt, mit allen ihren Minen,
Daß über ihm sie weit erhaben sey,
Er nur geschaffen ihr zu dienen.

Oft folgt er, schön gepaart,
Dem Schellenklang der bunten Schlittenfahrt.
Oft locket ihn zu ihren süssen Spielen
Thalia, die des Lebens Scenen mahlt,
Und, wann sie lehrt den Werth der Tugend fühlen,
Das Laster züchtiget, und Spott den Gecken zahlt;
Oft im Kothurn, mit ihrer Heldenmine,
Von Lieb' und Zorn entbrannt,
Und Urn' und Dolch in ihrer Hand,
Besteiget ihm Melpomene die Bühne,
Germaniens Melpomene, die noch vielleicht
Den stolzen Nachbarinnen weicht;
Bald aber ihren Weg, durch tausend Schwierigkeiten,
Sich zur Unsterblichkeit wird selber zubereiten.

Freund! wenn vielleicht dein Dorf auch Winterfreuden hat,
Uns unbekannt in der verwöhnten Stadt,

So laß uns ihren Reiz in vollem Lichte sehen:
Wir wollen willig dir den Vorzug eingestehen:
Lacht aber uns ein günstiger Geschick,
Ließ sich zu uns die beßre Lust hernieder:
So fleuch, du meiner Scherze Freund und meiner Lieder,
An meine treue Brust, die nach dir klopft, zurück!

IV.

An den Herrn Präsidenten von Rohr.

Auch er ist uns entrissen,
Auch B** flieht dieß dunkle Land
Des Kummers; eine Welt, von der wir wenig wissen,
Ist izt sein Vaterland.
Wir aber klagen ihn mit ganzen Thränengüssen;
Zu nahe war er uns verwandt.
O, Schicksal! welch ein Band hast du zerrissen;
Die Jugend knüpft' es selbst mit mütterlicher Hand.

Mein Rohr! ich wein' um dich, Er fodert keine Thränen;
An sichern Ufern ruht sein müder Fuß,
Von weitem hört er nur empörte Wellen tönen,
Von weitem sieht er nur geborstner Wolken Guß,
Und über ihm, befreyt vom rasenden Getümmel
Des Ungewitters, lacht ein ewig heitrer Himmel.

Du aber bleibst im offnen Meere, die Gefahr
Umringt dich — Er, der dein Begleiter war,
Läßt dich zurück, dieß fodert Zähren.
O, Freund! es fällt der ungestüme Schmerz
Zu mächtig an dein unverwahrtes Herz.

So stark du bist, wirst du ihm doch nicht wehren,
So laut die Weisheit ruft, wirst du sie doch nicht hören.

Nicht hören? — Auch nicht Ihn? —
Blick auf! mit gleicher Milde,
Und ganz so gut und ganz so schön,
Stralt auf verwüstete Gefilde
Die jugendliche Frühlingssonne nicht.
Blick auf! ich singe kein Gedicht.
Siehst du das süße Mädchen nicht?
Trinkst du nicht Trost aus seinen Blicken?
Nicht weise Zuversicht?
Nicht Stärke, nicht Entzücken?
Ein ganzer Himmel stralt aus seinen Blicken,
Dein krankes Herz mit Wonne zu erquicken.

Wohl dir, daß du ein Mädchen hast!
Die Vorsicht gab es dir, in Kummervollen Tagen,
Des bangen Lebens Last
Mit dir vereint zu tragen!

V.

An eine Freundinn.

1775.

Willst du dir ein dauernd Wohl bereiten,
Und vor andern glücklich seyn;
O, so folge nicht der Leidenschaft allein,
Klugheit müsse deine Liebe leiten!

Kinder, die nur auf das Aeußre sehn,
Finden leichtlich tausend Dinge schön:
Einen Apfel, der im Sommerstrale glühet,
Aber dem betrognen Näscher bald den Mund zusammenziehet,
Oft ein Röschen, das dem Räuber, der es unvorsichtig brach;
Mit des Strauchs verborgnen Stacheln in den kühnen Finger stach.

Anders ist die Wahl des Weisen, der nicht jedem Scheine trauet,
Der durch allen Glanz der Schale auf den Kern der Dinge schauet,
Um des frischen Schimmers willen, nicht den goldnen Apfel wählt,
Der in seinem Eingeweide den verhaßten Wurm verhehlt.

Wenn er so des Glückes Flügel bindet;
Ist es Wunder, daß er Rosen unter seinen Füssen
findet?
Ist es Wunder, daß die Göttinn unverstellter Zärt-
lichkeit
Ihm des Himmels reinsten Nektar aus gefüllter
Schale beut?

Holde Freundinn! reiche deinem, durch die Klug-
heit dir erwählten,
Durch die Liebevolle Tugend dir vermählten,
Den geweihten Becher hin:
Dann wird unter ausgesuchten Freuden,
Eures Lebens Frühling scheiden,
Und des Alters reife Liebe noch in eurem Herzen
glühn.

Zugabe.

— — — Nihil amplius oro,
Maja nate, nisi ut propria hæc mihi munera faxis.
Horat. Satyr. lib. II. 6.

Mir ist mein gutes Glück genug:
Ein kleines angestorbnes Gut,
Darauf kein Fluch
Betrogner Waisen ruht;
Und daß ich nicht der Erdengötter Huld,
Und rauher Gläubiger Geduld
Erschmeicheln darf, und unverdicktes Blut
In meinen Adern rollt,
Und mit natürlichem Verstand,
Erziehung, frohen Geist und Redlichkeit verband;
Und daß Urania, mein Leben
Mir zu beseligen, zu mancher Wissenschaft
Die fromme Laute mir gegeben,
Die unerkäuflich ist, gefeyrtes Laster straft,
Und keinen Thoren lobt, und keine Wollust lehrt,
Und Gott, und jede Tugend ehrt;
Und daß ein Freund, ächt wie geläutert Gold,
Daß mich mein Gause liebt. — Sollt ich bey
diesem Glück;

Die Liebe schliess' ich ein,
Und einen jähr'chen Zoll vom Traubenreichen Rhein,
Nach Gold und Purpur lüstern seyn;
So hätt' ich nicht verdient des Himmels Freund zu seyn;
So werde mir mein ganzes Wohl genommen,
Und lehrreich Unglück müss' auf meine Tage kommen.

Inhalt

des zweyten Theils der sämmtlichen Gedichte.

I.

Die Hügel bey Ratenau. S. 187

II.

Rhapsodie an meinen Schutzengel. S. 205

III.

Idyllen.

1. Amyntas. S. 217
2. Rosalia. 220
3. Myrtill und Elise. 224
4. Medon. 225
5. Daphnis und Phyllis. 229
6. Philaide. 233
7. Daphnis. 237
8. Laurens und Palämons Lob. 241
9. Senecio. 247
10. Doris und Phyllis. 253
11. Der Winter. 257
12. Themirens Brautlied. 259

IV.

Moralische Gedichte.

1. An den Lycidas. S. 266
2. An den Herrn Rittmeister von B**. 269
3. An den Komates. 276
4. An den Herrn Präsidenten von Rohr. 289
5. An eine Freundinn. 291
Zugabe. 293

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

LD
Blum
1.2
1782

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blum, Joachim Christian, 1739-1790

J. Chr. Blums sämmtliche Gedichte

Bd.: 1.

Reuttlingen (1782)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 618
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259365-5
VD18 15529568-001